Magazin

für

die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibelgesellschaften.

Jahrgang

1828.

Im Verlage

des Missions-Institutes zu Basel,

gedruckt bey Felix Schneider.

1828.

v.13
1828

Jahrgang
1828.
Erstes Quartalheft.

Die asiatischen Inseln.

340439

I.

Uebersicht der verschiedenen evangelischen Missions-Stationen auf den asiatischen Inseln.

Wir haben in unserm letzten Quartalhefte die Sandwichs-Inseln im entfernten Osten verlassen, von denen wir noch einige interessante Nachträge hier beyfügen, und jetzt führt uns der Weg wieder in westlicher Richtung durch die großen Gewässer des stillen Meeres zurück, um die verschiedenen weiten Inseln-Gebiete dieses mächtigen Ozeanes aufzusuchen, auf denen bereits das Panier des Kreuzes aufgerichtet worden ist. Wir versuchen es zuerst, eine Uebersicht ins Große und Allgemeine über dieselbigen zu gewinnen, um theils den großen Umfang des Missions-Werkes auf diesem Inseln-Gebiete in einem gedrängten Blicke zu überschauen, theils die Stellen zu bezeichnen, von denen wir unsern theuern Lesern umständlichere Nachrichten zu erzählen haben.

Unser Weg führt uns zunächst nach den

I.

Tonga- oder Freundschafts-Inseln,

auf denen die Methodisten-Gesellschaft seit dem Jahr 1822 einen Missions-Posten aufgerichtet hat.

Tonga, die größte und südlichste Insel dieses Archipels, wurde zuerst von Missionar Lawry besucht, der mit einigen Insulaner-Jünglingen, Tilly und Tyndale, auf dieser Insel sich niederließ. Nach kurzer Zeit nöthigten

ihn seine Gesundheits-Umstände, nach England zurückzukehren, und nun segelten zwey andere christliche Brüder, John Thomas und John Hutchinson, nach dieser Insel ab, die am 28. Juny 1826 glücklich daselbst ankamen, und nun mit ihrem Gehülfen Tyndale als Arbeiter Christi in diesen großen Dornen-Acker des Heidenthums hineingetreten sind. Der Häuptling der Insel, bey welchem die Missionarien sich aufhalten, hat dieselben freundlich aufgenommen.

Auch von den Gesellschafts-Inseln her sind vor einiger Zeit drey bekehrte Insulaner auf Tonga angekommen, um ihren armen Brüdern daselbst die frohe Botschaft von dem Gekreuzigten zu verkündigen, welche jetzt die Freude ihres Lebens geworden ist; aber noch sind keine Berichte von ihrer Arbeit bey der Missions-Direktion von denselben eingegangen. —

Von hier aus führt uns der Weg noch tiefer nach dem Süden hinab, zu der großen Insel

II.
Neuseeland,

die schon seit einer Reihe von Jahren ein interessanter Punkt in der Missions-Geschichte geworden ist. Zwey englische Missions-Gesellschaften, die kirchliche und die Methodisten-Gesellschaft, haben eine Anzahl ihrer frommen Arbeiter auf dieser volkreichen Insel angestellt, deren neueste Geschichte wir in einer gedrängten Uebersicht zusammenfassen.

Die Missionarien der kirchlichen Missions-Gesellschaft haben sich in der sogenannten Inseln-Bay, auf der nordöstlichen Küste dieses kleinen Continentes, niedergelassen. Ihre Stationen sind:

1.) Rangihu. 1815. Missionarien: John King und James Shepherd.

2.) Kiddi-Kiddi, auf der Westseite der Inseln-Bay. 1819. Missionarien: J. Kemp, G. Clarke und J. Hamlin.

3.) Pyhea, auf der Südseite der Bay. 1823. Missionarien: H. Williams und W. Williams; nebst fünf europäischen Gehülfen.

4.) Kaua-Kaua, vier Stunden südlich von Pyhea, eine Station, welche erst im Jahr 1825 begonnen wurde.

Herr Prediger Marsden von Neu-Süd-Wallis, der Vater und Wohlthäter dieser Mission, der schon zu drey verschiedenen Malen eine Besuchs-Reise nach dieser Insel gemacht, und die nöthigen Einrichtungen zur Förderung des Missions-Werkes auf derselben getroffen hat, drückt sich in einem seiner neuesten Briefe über den Einfluß der Mission auf die Eingebornen, welche noch größtentheils im rohen Kanibalenzustande leben, also aus:

„Die Aussichten für die Mission heitern sich je mehr und mehr unter den Eingebornen auf, und ich kann keinen Augenblick am heilsamen Gelingen derselben zweifeln. Bereits ist unter Gottes Beystand viel ausgerichtet worden, aber rohe Nationen verlassen ihre blinden Götzen nicht so leicht, als gebildete Völker, welche den hohen Vorzug der Erkenntniß des wahren Gottes genießen, in Gefahr sind, von demselben wieder abzufallen. Wenn ich daran denke, daß vom Nord-Cap an, bis zum Themse-Fluß herab, kein einziger Europäer gemordet worden ist, seitdem die Missionarien auf dieser Insel gelandet haben, während früher kein europäisches Schiff es wagen durfte, diesen wilden Ufern sich zu nahen, ohne der Gefahr einer plötzlichen Zerstörung sich auszusetzen: so ist schon dieß ein Umstand von hoher Wichtigkeit. Gott wird sein Werk auf dieser Insel segnen, und auch die Neuseeländer werden sein Heil sehen." —

Missionar Kemp macht in einem seiner Briefe vom Schluß des Jahres 1825 über die beginnende Cultur des Bodens folgende Bemerkung: „Schungi und zwey andere Häuptlinge hatten das letzte Jahr angefangen, etwas Waizen auszusäen, und gedenken, dieses noch weiter zu thun. Ich hoffe es zu erleben, daß die wilden Einwohner

ihr Beyspiel nachahmen werden; aber diesen Erfolg können wir allein von dem bildenden Einfluß des Evangeliums Christi auf ihre Herzen erwarten. Wird dieß ihnen mit beharrlicher Treue verkündigt, so werden sie auch in der äusserlichen Cultur nimmer mehr zurückbleiben. Ist ja doch die heilsame Gnade Gottes allen Menschen erschienen, und bildet uns dazu, daß wir verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Wenn der Geist des HErrn dieses große Wort einmal den Herzen der Neuseeländer klar macht, so werden auch ihre wilden Gefilde gar bald ein Garten Gottes werden." —

Rangihu.

Am Schlusse des Jahres 1825 schreibt Missionar King von den Eingebornen dieser Station und ihrer Schule folgendes: „Seit unser Freund Hall uns hier verlassen hat, haben sich die Eingebornen friedlich gegen uns betragen, und wünschen sehr, daß noch mehr Missions-Familien bey ihnen sich niederlassen möchten. Ob wir gleich von einer wahren Bekehrung zu Gott bey ihnen noch nicht sprechen können, so verbreitet doch sein Wort ein wachsendes Licht über ihre finstern Gemüther, das unter seinem Beystand in ihr Leben eindringen wird. Schon haben 8 Knaben lesen gelernt, und würden mit Lust das Wort Gottes lesen, wenn es nur einmal in ihre Sprache übersetzt wäre. Sie sind voll Aufmerksamkeit, wenn wir ihnen von Jesu, dem Sohne Gottes, und seinem Leben auf Erden etwas erzählen." —

Kiddi-Kiddi.

Von den Eingebornen dieser Station schreibt Missionar Clarke im Anfang des Jahres 1826: „Die Leute dieser Gegend sind auf den Religions-Unterricht sehr aufmerksam, und benehmen sich bey den öffentlichen Gottesdiensten geziemend; besonders freut es sie, wenn wir sie an den Sonntagen auf ihren öffentlichen Plätzen besuchen.

Die Häuptlinge äussern uns jedesmal ihr Wohlgefallen darüber, und ein Jeder ist begierig zu hören, was wir ihnen zu sagen haben. Nicht selten machen sie auch Fragen über die Religion, welche wir ihnen beantworten. Die Begierde nach Erkenntniß, und das Verlangen nach dem, was zu ihrem Frieden dienet, ist größer, als wir es je zuvor gesehen haben. Wir besuchen sie auf ihren Dörfern so oft wir können, werden aber leider durch unsere vielen Beschäftigungen abgehalten, es so oft zu thun, als wir wünschen. Wir haben jetzt 22 Knaben und Mädchen im Schulunterricht, und diese Arbeit ist eine wahre Erquickung für meine Seele. Die meisten unter ihnen machen erfreuliche Fortschritte, und alle verlangen, so bald wie möglich lesen und schreiben zu lernen. Noch eine besondere Mädchen-Schule haben unsere Gattinnen angefangen, welche in einem gedeihlichen Zustand sich befindet; mehrere dieser Mädchen wohnen bey uns, und werden in die häuslichen Geschäfte eingeleitet.

Die Neuseeländer-Kinder haben eine große Lust, alles, was sie sehen und hören, Andern mitzutheilen. Kaum haben sie etwas gelernt, so eilen sie von einer Hütte zur andern, um es Andern zu sagen. Auf diesem Wege hoffen wir, einen recht willkommenen Kanal der Mittheilung und einen neuen Weg zu den Erwachsenen zu finden. — Am meisten aber liegt mir der Wunsch auf dem Herzen, das Wort Gottes recht bald in ihrer Sprache übersetzt zu sehen, und es meinen Schülern zum eigenen Lesen hinzugeben, um aus dieser Quelle des Heils die Erkenntniß des Willens Gottes zu schöpfen; und ich hoffe, daß dieser Zeitpunkt nicht mehr ferne seyn wird." —

Pybea.

Missionar Williams schreibt von dieser Stelle in einem seiner neuesten Briefe: „Wie kann ich dem Gott alles Trostes genugsam danken, daß ich Ihnen jetzt erfreulichere Nachrichten, als zuvor, schreiben darf. Ohne Zweifel haben Sie unsere letzten Briefe über unsere gefahrvolle

Lage in Neuseeland sehr beunruhigt; auch war wirklich unsere Noth groß, und wir konnten nicht voraussehen, wie sich dieselbige endigen werde. Jetzt ist alles um uns her ruhig geworden, und wir genießen wieder von den Eingebornen so viel Achtung und Liebe, als wir nur immer wünschen mögen. Wohin wir gehen finden wir eine freundliche Aufnahme. Besonders wünschen die Leute, an den Sonntagen von uns besucht zu werden, und sie stellen eben deßwegen ihre gewöhnlichen Arbeiten ein. Drey Stunden um uns her lebt eine ungeheure Bevölkerung, unter welcher 5—6 Missionarien der Hände voll zu thun haben." —

An einer andern Stelle desselben Briefes bemerkt er ferner: „Bey jeder Gelegenheit sprechen wir gegen ihr Tabu (die Gewohnheit, gewisse Dinge den Götzen zu weihen). Ihre abergläubischen Gebräuche sind sehr mannigfaltig, jedoch bemerken wir, daß sie nach und nach in unsern Umgebungen verschwinden. Werden wir zu einem Kranken berufen, so machen wir es jedesmal zur ersten Bedingung, daß kein abergläubischer Gebrauch dabey Statt finden dürfe; auch hat der HErr bisher unsere Arzneymittel sichtbarlich gesegnet."

Der Missions-Gehülfe Davis bemerkt in seinem Briefe folgenden erfreulichen Umstand: „Wir haben für einen Neuseeländer, der seit 6 Monaten für uns arbeitet, eine Hütte in unserer Nachbarschaft gebaut, und einen Garten angelegt. Der Mann gehört zu Schungis Stamm, und hat sich bey verschiedenen Gelegenheiten ausgezeichnet. Frühe schon zeigte er eine Anhänglichkeit an uns, aber Schungi wußte ihn in seinen Kriegszug zu locken, in dem er sich unter seinen Landsleuten einen großen Namen erwarb. Kaum war er vom Krieg zurückgekommen, so besuchte er uns, und äußerte den Wunsch, bey uns zu leben; ich sagte es ihm zu, wenn er mit seinem Weib und seinen Kindern zu uns ziehen würde. Wirklich hat er jetzt mit seiner Familie Besitz von der kleinen Hütte genommen, welche wir ihm in unserer Nachbarschaft aufgebaut haben.

Schungi suchte ihn, als einen tapfern Mann, zum zweytenmal zu einem Streifzuge zu verführen; aber er schlug es ab, und erklärte uns: Ehe ich in eurer Nähe wohnte, liebte ich die Sitten meines Vaterlandes; aber jetzt gefällt mir euer Thun viel beßer, und mein Herz bedarf euer Gebet und euern Unterricht. — Der Mann arbeitet ungemein fleißig in seinem Garten, ist mit seiner ganzen Familie einer unserer aufmerksamsten Zuhörer, besucht fleißig die Schule, und wohnt auch regelmäßig unsern Hausandachten bey.

Ueberhaupt darf ich Ihnen zu Ihrer Ermunterung bemerken, daß in dem Betragen der Insulaner eine sichtbare Veränderung Statt gefunden hat. Ein Missionar kann jetzt ohne alle Gefahr in den 30—40 kleinen Dörfern, welche um uns her liegen, herumwandern, und das Evangelium verkündigen. Ob ich gleich jeden Tag mit meiner Holzarbeit in ihren Wäldern, zur Anlegung unserer Station, bis zur vollen Ermüdung beschäftigt bin, so erquickt es doch meine Seele, wenn ich den Tag über von Zeit zu Zeit auf einen gefällten Baumstamm niedersitzen kann, und den Hunderten um mich her von göttlichen Dingen reden darf." —

Missionar W. Williams, der erst kürzlich auf der Insel ankam, gibt folgende Nachricht von einem der ersten Sonntage, den er auf Neuseeland zugebracht hat: „Mich hat, schreibt er, alles, was ich heute sah und hörte, mächtiglich in meinem Missions-Berufe gestärkt und aufgerichtet. Ich begleitete nämlich unsern Bruder Davis nach einem 3 Stunden weit entfernten Dorfe, das er seit 12 Monaten nicht mehr besucht hatte. Die Leute, welche seine Ankunft vernahmen, zogen eine Flagge auf, welche wir schon in der Ferne erblickten. Wir fanden etwa 30 derselben versammelt, von denen mehrere auf einer Stelle wohnen, und alle empfingen uns mit der herzlichsten Freundlichkeit. Mein Freund Davis, ob er gleich die Sprache der Insulaner noch sehr unvollkommen spricht, wurde dennoch mit der größten Begierde angehört. Zum

Schlusse betheten wir, und sangen ein Lied, und schickten uns zur Heimreise an; aber die Leute wollten uns nicht ziehen lassen, bis sie uns mit Erdäpfeln, indischem Korn und Melonen gesättigt hatten. Ihre Bereitwilligkeit, die Wahrheit anzunehmen, rührte mich tief. Auf dem Heimwege sprachen wir an einer Stelle ein, bey welcher wir am Morgen vorübergezogen waren. Der Häuptling zürnte mit uns, daß wir an seinem Orte vorübergegangen waren, ohne ihnen von Gott etwas gesagt zu haben. — Wohin jetzt der Missionar kommt, wird er mit Freuden empfangen, und es thut Noth, daß unsere Stationen recht bald mit einer größern Anzahl von Arbeitern besetzt werden. Noch sind die Eingebornen nicht geneigt, ihre kleinen Wohnstellen zu verlassen, um an Einem Orte beysammen zu wohnen." —

Die neue Station Kaua-Kaua liegt etwa 4 Stunden von Pyhea an einem herrlichen Strome, der in die Meeres-Bucht sich ergießt, und auf ihr ist alles in voller Geschäftigkeit, die ersten Einrichtungen der Niederlassung zu Stande zu bringen. —

Ausser den 4 Missions-Posten der kirchlichen Missions-Gesellschaft hat auch die Methodisten-Gemeinde im Jahr 1823 in einem fruchtbaren Thale, nordwestlich von der Inseln-Bay, etwa 20 Stunden vom Meer entfernt, eine Missions-Niederlassung, Wangarua genannt, angelegt, auf welcher die Missionarien, N. Turner und J. Hobbs, nebst ihrem Gehülfen, J. Stark, arbeiten. Im Jahres-Berichte der Gesellschaft wird bemerkt: „Unsere Committee freut sich, berichten zu dürfen, daß die ängstlichen Besorgnisse für die Sicherheit unserer Brüder, welche unter diesem wilden Volke arbeiten, in der neuesten Zeit verschwunden sind. Schon hatten sie einige Wohnungen und Schulhäuser aufgebaut, und sich in die Sprache eingeübt, als die Zänkereyen der Einwohner, und besonders der Tod ihres Häuptlings Georg, sie in drohende Lebens-Gefahr setzte. Mehrere Monate lang mußten sie jeden

Augenblick erwarten, von den Insulanern geplündert und ermordet zu werden, und nur der besonnenste Muth und die ruhigste Hingebung in den Willen ihres Gottes konnte sie in den täglichen Gefahren aufrecht erhalten, denen sie von allen Seiten ausgesetzt waren. Jetzt ist es ruhiger um sie her geworden, und sie werden nunmehr freundlich von den Eingebornen behandelt. Auch scheint ihr ganzes Betragen einen tiefen und bleibenden Eindruck auf die Einwohner umher gemacht zu haben. Mehrere unserer theuren Missions-Brüder sind bey verschiedenen Auftritten mit äußerster Gewalt behandelt worden, und waren dem Tode nahe. Doch die allmächtige Hand des HErrn hat sie gerettet, und jetzt sind alle mit frischem Muthe und neuer Glaubenszuversicht in die Streiter-Linie eingetreten, und dürfen, da sich die Stimmung der Eingebornen gegen sie sichtbarlich geändert hat, getrost hoffen, daß die Stunde nicht mehr ferne ist, in welcher auch diese wilden, blutdürstigen Menschen aus den Banden der Finsterniß, in welchen sie gefangen liegen, erlöset, und dem Hirten und Bischof ihrer Seele zugeführet werden. Dieß vermag freylich nur die allmächtige Gottes-Kraft auszurichten, und wir sind es gewiß, daß alle Freunde des Evangeliums, wenn sie an Neuseeland gedenken, zugleich den inbrünstigen Seufzer vor dem Throne der Gnade ausschütten, daß auch auf dieser Insel bald das Reich Christi mit seinen Segnungen einkehren möge." —

Die neuesten Nachrichten von dieser Insel, welche hinten beygefügt werden, lauten aufs Neue betrübend. Die Missions-Stelle der Methodisten ist zerstört worden.

III.

Neu-Holland.

Neu-Südwallis.

Auch auf diesem mächtigen Continente des südlichen Ozeans, der uns bisher nur als ein Gefängniß europäischer Verbrecher bekannt war, fängt es da und dort zu tagen an. Nicht nur unter den auf den südöstlichen Ufern

desselben angesiedelten Verbrecherhaufen hat das Wort vom Heile Gottes in Christo da und dort ein offenes Ohr und ein warmes Herz gefunden, auch zu den gänzlich versäumten, wilden Völkerschaaren der Eingebornen ist jetzt eine offene Thüre gefunden, und ein neuer, großer Wirkungskreis zur Arbeit für das Reich Gottes auf diesem Westlande geöffnet.

Der brittische Gouverneur, Sir Thomas Brisbane, der das Land regiert, zeigte sich bisher als einen entschiedenen Freund der evangelischen Missions-Sache, und der kirchlichen Missions-Gesellschaft sowohl, als der Methodisten Missions-Gesellschaft und ihren Arbeitern, ist von der Regierung auf dieser großen Insel eine Strecke von 10,000 Jucharten guten Bodens angewiesen worden, welche unter dem Segen Gottes zur allmähligen Ansiedelung der wilden, nomadischen Völkerhorden des Landes verwendet werden sollen.

Mit Vergnügen liest man im neuesten Berichte der Methodisten Missions-Gesellschaft folgende Stelle:

„Die auf diesen weiten Inseln angesiedelten Colonien bieten durch den Geist der friedsamen Bruderliebe, durch welchen die Seelsorger derselben von den verschiedensten kirchlichen Benennungen vereinigt sind, ein erbauliches Beyspiel dar. Sie arbeiten alle in Einem Geist und Sinne, um die verirrten Schafe aus den Christen und Heiden, unter denen sie leben, ihrem rechtmäßigen Eigenthums-HErrn und dem Wort seiner Gnade zuzuführen. Auch die Regierungs-Behörden gehen ihnen hierin kräftiglich zur Hand, und die erfreuliche Frucht dieses vereinten Zusammenwirkens ist der wachsende leibliche und geistliche Wohlstand, welcher auf vielen dieser Colonien sichtbarlich anzutreffen ist." —

Zur Förderung der Missions-Sache hat sich eine Hülfs-Gesellschaft in diesem Lande gebildet, welche aus den achtbarsten Männern der Insel zusammengesetzt ist. Der Zweck derselben, den sie in ihrem Berichte ausspricht, besteht darin:

1.) Sich nach den tauglichsten Stellen umzusehen, auf denen in Neu-Holland sowohl, als überhaupt auf den Inseln des Südmeeres, Boten Christi zur Verbreitung evangelischer Erkenntniß mit Nutzen angestellt werden mögen.

2.) Mit sämmtlichen Missionarien der Südsee in einen vertraulichen Briefwechsel zu treten, ihren Bedürfnissen hülfreich entgegen zu kommen, die Angelegenheiten der Mission vor der Regierung zu vertreten, und die Mutter-Gesellschaft im Vaterlande in ihrer wohlthätigen Wirksamkeit für ihre entfernten Missions-Arbeiten zu vermitteln.

3.) Schulen auf Neusüdwallis, Neuseeland und überhaupt in Australien anzulegen, und dieselbigen zu unterstützen.

Noch ist von der kirchlichen Missions-Gesellschaft kein Missionsversuch unter den Eingebornen gemacht worden, weil sich taugliche Arbeiter für denselben noch nicht gefunden haben. Die Committee gedenkt, den ersten Versuch dieser Art mit den beyden Missionarien, J. Normann und J. Lisk, zu machen, welche das Klima von Sierra Leone zu ertragen nicht im Stande waren. Die Eingebornen dieses Continentes befinden sich in einem Zustand tiefer, geistiger Verwilderung, und sind zum Theil durch den Umgang mit schlechten Europäern noch tiefer in den Abgrund der Lasterhaftigkeit und des Elendes hinabgestoßen worden. Die christlichen Einwohner der Colonie tragen die lebendige Ueberzeugung in sich, daß die ursprünglichen Besitzer des Bodens, in deren Land sie sich jetzt mit ihnen getheilt haben, vollkommen berechtigt sind, die kräftigste Unterstützung für die Einführung und Mittheilung der segensreichen Vortheile des Christenthums von ihnen zu erwarten. Schon ist unter der Leitung des thätigen Herrn Predigers Marsden auf der Colonie Para-Matta ein Seminar aufgerichtet worden, das hauptsächlich die Bestimmung hat, den Kindern der zahlreichen Neuseeländer-Häuptlinge eine christliche Erziehung zu geben.

Missionar Sheperd hielt sich geraume Zeit auf der Colonie auf, um ein taugliches Wörterbuch der Neusee-

länder-Sprache auszufertigen und drucken zu lassen, und ist in dieser wohlthätigen Arbeit ziemlich vorwärts geschritten.

Die Londner Missions-Gesellschaft war die erste, welche auf diesem großen Continente den Anbau des Reiches Gottes versuchte; ihr gegenwärtiger Missionar daselbst ist Herr C. Threlkeld, der sich, 8 Stunden von Newcastle entfernt, unter den Eingebornen niedergelassen hat. Auch ist von dieser Gesellschaft eine Erziehungs-Anstalt für eingeborne Jünglinge errichtet worden, welche in ihren ersten Anfängen mit vielfachen Hindernissen zu kämpfen hatte. —

Aufgemuntert durch diesen Vorgang, hat auch die Methodisten Missions-Gesellschaft den heidnischen Ureinwohnern dieses Landes aufs Neue einen Boten Christi in der Person des Herrn J. Harper zugesendet, der bereits seine Arbeit unter denselbigen begonnen hat. Im Jahres-Berichte dieser Gesellschaft wird hierüber bemerkt: „Der frühere Versuch unserer Committee, die wilden Ureinwohner dieses Landes dem christlichen Unterrichte zuzuführen, ist nicht so weit gelungen, als wir hoffen zu dürfen glaubten. Die Unstätigkeit dieser wilden Volks-Haufen, die schändlichen Laster, welche sie von den europäischen Verbrechern gelernt haben, und vor allem die Meynungsverschiedenheit, welche unter unsern Arbeitern über die beste Art und Weise der Ausführung ihres Werkes Statt fand, waren die Klippen, an denen dieser erste Versuch scheitern mußte. Allein die neuern Entdeckungen, welche im Innern dieses Vestlandes gemacht wurden, haben den Freunden des Christenthums zahlreiche Volks-Stämme bekannt gemacht, bey welchen manche der bisherigen Hindernisse mehr oder weniger verschwinden, und welche uns offene Arbeitsstellen für das Werk Christi darbieten; eben darum hat unsere Committee einen neuen Missionsposten unter den Eingebornen zu Wellington aufgerichtet, und demselben den Missionar Harper im Namen des HErrn zugesendet.

Letzterer

Letzterer schreibt von seinem neuen Missions-Posten und den heidnischen Einwohnern seiner Umgegend folgendes: „Es ist unmöglich, mit einiger Genauigkeit die Zahl der Eingebornen in dieser Gegend anzugeben; sie theilen sich in fünf verschiedene Stämme ab; wie groß aber die Anzahl jedes einzelnen Stammes seyn mag, ist schwer zu bestimmen, da selten über 60 bis 70 auf einmal zusammen kommen. Die Einwohner dieser Gegend sind im Allgemeinen größer und stärker, als die Schwarzen in der Nähe der Colonie; auch zeigen sie eine gewisse Ueberlegenheit der Verstandeskraft, ob sie gleich an Unwissenheit und Aberglauben auf gleicher Stufe mit denselbigen stehen. Sie wandern unaufhörlich von Stelle zu Stelle, so wie es wilde Beweglichkeit oder körperliches Bedürfniß ihnen eingibt. Sie haben keine Wohnungen, und gehen insgesammt nackt umher, und selbst bey kalter und nasser Witterung schlafen sie ohne Obdach auf dem Boden neben einem Feuer, das sie anrichten. Kangaru, Emus, Opossum, Schlangen und Fische sind ihre gewöhnliche Nahrung, die sich reichlich vorfindet; aber die Weiber dürfen nicht an diesen Gastmahlen Antheil nehmen, welche ihre Männer auf der Jagd sich erworben haben, sondern sind genöthigt, ihren Lebensunterhalt in wilden Beeren und Baum-Wurzeln aufzusuchen.

Sie haben einen schwachen Begriff von einem höchsten Wesen, das sie Murruberrai nennen, und das den Donner und den Blitz hervorbringt. Aber sie verehren dasselbige nicht, und nur wenn es donnert nennen sie mit Schrecken seinen Namen. Auch von einem zukünftigen Daseyn haben sie eine leise Ahnung, und glauben, sie werden „wieder aufstehen," wenn sie „niedergefallen" sind, und dann wieder als menschliche Geschöpfe in der Welt auftreten. Dabey nehmen sie an, ihr Betragen während ihres gegenwärtigen Daseyns habe einen Einfluß auf das Zukünftige, und wer viel Menschen gemordet hat, der werde unter sehr kümmerlichen Umständen auferstehen. Der Mord ist das einzige Verbrechen, für das sie eine

Strafe in der Zukunft befürchten, ohne daß indeß diese Besorgniß einen bedeutenden Einfluß auf ihr Leben hat."

Die Committee setzt in ihrem Berichte hinzu: „Entweder müßen die Eingebornen Neu-Hollands in sich selbst gänzlich zu Grunde gehen, oder ihre völlige Vertilgung kann nur durch die Einführung des Christenthums unter denselbigen verhindert werden. Wir dürfen getrost hoffen, daß der gemeinsame Vater aller Völker und aller Menschen das theure Evangelium auch diesen versunkenen Einwohnern Neu-Hollands als das einzige Heilmittel bereitet hat, um sie von Tod und Untergang zu erretten, und daß auch diese Völkerstämme einst als bleibende Denkmale seiner rettenden Barmherzigkeit in der Geschichte der Kirche Christi dastehen werden."

IV.

Die Molukken.

In diesem großen Inseln-Gebiete arbeitet seit einer langen Reihe von Jahren die niederländische Missions-Gesellschaft, und hat in der neuern Zeit ihre heilsame Wirksamkeit auf einen großen Umkreis von Inseln in diesem Meere ausgedehnt. Die Haupt-Station derselben ist

Die Insel Amboina, auf welcher der eifrige Herr Prediger Kam schon seit langer Zeit mit munterer Thätigkeit arbeitet, der zugleich auch die spezielle Leitung des Missions-Geschäftes der Gesellschaft in diesem Gebiete besorgt. Die Insel Amboina hat eine Bevölkerung von 45,000 Seelen, unter denen etwa 18,000 der protestantischen Kirche angehören, und meist aus dem Malayen-Volk gesammelt sind, die übrigen aber zum Muhamedanismus sich bekennen. Herr Kam hat neben den Unterstützungen, welche ihm von der Mutter-Gesellschaft in Holland zugesendet werden, zugleich ein Seminar für Eingeborne errichtet, in welchem gegenwärtig 18 Malayen-Jünglinge zum Schullehrer-Beruf für die zerstreuten, verlassenen Malayen-Gemeinden auf den umliegenden Inseln

vorbereitet werden. Auch seine Druckerpresse ist in Thätigkeit, und gegenwärtig damit beschäftigt, einen vollständigen Jahrgang kurzer und faßlicher evangelischer Predigten in der Malayen-Sprache zu drucken, welche in Ermanglung eines Missionars den Gemeinden an den Sonntagen vorgelesen werden sollen. Herr Kam hat, da ihn sein Beruf häufig auf weite Missions-Reisen führt, einen Gehülfen, den Missionar Hellendoorn, zur Seite, der besonders die Aufsicht über die Schulen besorgt.

Eine der nächsten Inseln ist

Banda, auf welcher Missionar Finn arbeitet. Unter manchen Schwierigkeiten seines Berufs, und bey der allgemein beklagten Geistes-Trägheit des Malayen-Volkes, wirkt er dennoch nicht ohne Ermunterung und Segen. Die in der Nachbarschaft gelegene Insel

Buro ist einige Jahre hindurch die stille Arbeitsstätte unsers theuren Bruders F. Bormeister gewesen, welcher vor kurzer Zeit in die Ruhe seines HErrn übergegangen ist. Erst nach seinem Tode zeigte es sich sichtbarlich, wie segensreich seine Wirksamkeit auf dieser Insel gewesen war. Er bedauerte gar sehr, daß die im hoch-malayischen Dialekt gedruckte Bibel-Uebersetzung von seinen Insulanern nicht verstanden wurde.

Die Insel Buro wird in 10 Theile eingetheilt, und von einem Könige und neun Häuptlingen regiert, welche sämmtlich Muhamedaner sind. In diesem Umstande lag die Hauptschwierigkeit, mit welcher unser vollendete Bruder bey der Verbreitung evangelischer Erkenntniß zu kämpfen hatte. Die Insulaner selbst sind dem Christenthum nicht abgeneigt, obgleich die Meisten vor ihren Herrschern fürchten, sich öffentlich für dasselbe zu erklären. Ueberhaupt gilt im Allgemeinen die Regel, die sich namentlich auf dieser Insel bestätigt findet, daß die Muhamedaner viel fester an ihrem Koran hangen, als die Christen an ihrer Bibel, und in der Regel für die Erhaltung und Verbreitung desselben mehr aufopfern.

Auf der Insel Makisser, nahe bey Groß-Timor, befindet sich Missionar J. Bär, welcher nicht nur das dortige Christenhäuflein besorgt, und den übrigen muhamedanischen Einwohnern die Heilslehre des Christenthums anbietet, sondern auch mit wachsender Hoffnung die benachbarten Inseln von Zeit zu Zeit besucht.

Auf der großen Insel Celebes ist Missionar D. Müller, nach dem erhaltenen Berichte, in die Ruhe seines HErrn eingegangen, ohne daß bis jetzt weiteres von demselben in Erfahrung gebracht werden konnte.

Auf der Insel Ceram treffen wir den Missionar Ackersloth an, auf welcher in den letzten Jahren ein großer Theil der heidnischen Einwohner dem thörichten Götzendienst entsagt hat. Die Schule des Missionars ist in kurzer Zeit auf 150 Schüler gestiegen.

Eine andere kleine Insel dieser Gewässer ist Kaybobo, wo Missionar Bonk das Geschäft eines Boten Christi treibt. Nach den letzten Berichten hat sich sein Wirkungskreis mächtig erweitert.

Auf der Insel Ternate befindet sich der Missionar Jungmichel, der von den Eingebornen sehr geliebt wird. Seine geschwächte Gesundheit hinderte ihn, so thätig zu seyn am Werke des HErrn, als sein Herz wünscht.

Auf der Insel Timor ist Missionar Le Brunn angestellt. Er hat hier einen festen Grund für die Sache Christi gewonnen, und genießt schon die Früchte seiner Arbeit. Auch die benachbarten Inseln umher werden von ihm besucht. Der HErr ließ es ihm gelingen, eine Anzahl thätiger Missions-Freunde auf der Insel zu finden, die einen Hülfs-Verein unter sich errichtet haben, und die Verbreitung evangelischer Erkenntniß kräftig zu unterstützen beginnen.

Der Jahres-Bericht der niederländischen Missions-Gesellschaft faßt die willkommene Bemerkung in sich, daß auf allen Inseln dieser Gewässer, welche der holländischen Regierung zugehören, sich mit jedem Jahre ein größeres

Feld der Arbeit vor ihren Missionarien aufschließe. Dieß leitete die Gesellschaft zu dem freudigen Entschlusse, eine ansehnliche Verstärkung von Arbeitern diesem Gebiete zuzusenden; und wir vernehmen, daß nicht weniger als 12 Missionarien am Schlusse des verflossenen Jahres sich in Rotterdam eingeschifft haben, um ihren Brüdern im Osten das volle Netz ziehen zu helfen. Wir werden in diesem Quartal-Hefte Gelegenheit finden, erfreuliche Auszüge aus ihren Berichten unsern Lesern mitzutheilen.

V.

Java.

Auf dieser mächtigen Insel des indischen Meeres, welche mehr als 4 Millionen Menschen-Seelen in sich faßt, unter denen etwa 80,000 Chinesen sich angesiedelt haben, befinden sich bis jetzt 3 verschiedene Missions-Stellen, auf denen bey den gegenwärtigen kriegerischen Unruhen, welche die Insel noch immer bewegen, unter mannigfaltiger Veränderung mit Furcht und Hoffnung gearbeitet wird.

In der Hauptstadt Batavia unterhält die Londner Missions-Gesellschaft gegenwärtig den Missionar Medhurst, dem mehrere National-Gehülfen zur Seite stehen, nachdem er vor kurzer Zeit einen geschätzten Mitarbeiter, Herrn Diering, durch den Tod verloren hat. Ungemein erfrischend und aufmunternd war für sie der Besuch der beyden Abgeordneten der Gesellschaft, Herren Tyermann und Bennet, welche im Sommer 1825 auf ihrem Wege nach der asiatischen Küste 2 Monate in dieser Hauptstadt zugebracht haben, und die uns einen reichhaltigen Bericht über den Zustand der Mission auf Java liefern. Von seinem vollendeten Mitarbeiter, Herrn Diering, enthält ein Schreiben des Missionars Medhurst folgende Schilderung, die wir um so freudiger auch in unsere Blätter aufnehmen, da der Vollendete zu den treuen Knechten Christi gezählt zu werden verdient, welche selbstlos in des HErrn Namen gearbeitet haben, und nicht müde geworden sind.

„Niemand, schreibt er, kann wohl schmerzlicher den schweren Verlust unsers eifrigen Freundes beklagen, als ich. Wir waren in zarter, inniger Bruderliebe mit einander verbunden, und stets gewohnt, Freud und Leid im Werke Christi treu mit einander zu theilen. Wir gingen mit einander in den Dörfern umher, besuchten die großen Jahrmärkte, und sammelten Schaaren des Volkes um uns her, denen wir wechselsweise das Wort des Heiles verkündigten. Ich sah ihn furchtlos und männlich vor mächtigen Haufen von Holländern, Portugiesen, Chinesen, Malayen und Eingebornen als Bote Christi auftreten, und sie mit heiligem Ernst ermahnen und bitten, Buße zu thun und an Christum zu glauben. Das schönste und höchste Ziel seines Lebens war die Verherrlichung seines Erlösers; und er hatte ein eigenthümliches Geschick, die spitzfindigen Streitfragen der Malayen beschämend abzuweisen, und ihnen zu zeigen, wo allein Vergebung ihrer Sündenschuld und ewiges Leben anzutreffen sey. Sein Umgang war mir stets eine lehrreiche Schule, und er war mir immer ermunterndes Beyspiel, wenn ich so oft an ihm bemerkte, wie er niemals müde werden konnte, die verirrten Seelen Christo, als ihrem einzigen Retter, zuzuführen." —

Die Missionarien haben sich in dem nahe gelegenen Dorfe Waltevreden niedergelassen, und ein Missionshaus daselbst aufgerichtet, auch eine Kirche und ein Haus zur Buchdruckerey erbaut. Es wird englischer und holländischer Gottesdienst daselbst gehalten, und auch den Malayen und Chinesen das Evangelium Christi verkündigt. Besonders nützlich arbeitet die Buchdruckerpresse, und es wird regelmäßig eine Monatsschrift in chinesischer Sprache herausgegeben, welche kurz und gründlich die Hauptlehren des Christenthums und die Geschichte des Reiches Gottes verkündigt. Mehr als 70,000 Traktate sind bereits von hier aus in die nahe Heidenwelt ausgegangen.

Auch die niederländische Missions-Gesellschaft hat auf dieser großen Insel einen Missionar, J. Starnink, welcher

in einem Malayen-Dorfe, 6 Stunden von Batavia, wohnt; aber noch ist die Zahl der Arbeiter gegen die Hunderttausende unaussprechlich klein, welche hier ohne Gott und ohne Hoffnung der Ewigkeit entgegen eilen.

Zwey andere Missions-Stellen hat die Baptisten-Missions-Gesellschaft mit einem deutschen Missionar, G. Bruckner, besetzt. Samarang, eine ansehnliche Stadt, 130 Stunden von Batavia entfernt, eine Stelle, auf welcher der wackere Missionar Bruckner schon seit dem Jahr 1816 arbeitet. Die Zweite ist Salatiga, 12 Stunden von Samarang, welche gleichfalls zu seinem Missions-Sprengel gehört, und auf welcher derselbe mit mannigfaltigem Segen arbeitet. —

Die weitern Nachrichten von den Arbeiten und gegenwärtigen Bedrängnissen der Missionarien auf Java werden aus ihren neuesten Berichten hinten im Auszuge mitgetheilt.

VI.

Sumatra.

Auch diese Insel faßt eine Bevölkerung von etwa 3 Millionen Heiden in sich, welche dem größten Theile nach noch nichts wissen von dem lebendigen Gott, der sie erschaffen hat. Seit dem Jahr 1825 ist sie von den Engländern der holländischen Regierung zurückgegeben worden, und die niederländische Missions-Gesellschaft hat eben darum ihr menschenfreundliches Augenmerk auf die unglücklichen Bewohner derselben hingerichtet, und ihnen bereits zwey christliche Lehrer zugesendet, um sie mit dem Wege des Heils bekannt zu machen.

Schon früher hatte die englische Baptisten Missions-Gesellschaft mehrere Arbeiter auf verschiedenen Stellen derselben angestellt; zu Benkoolen ist Nathanael Ward, der mehrere Schulen für die Jugend daselbst errichtet hat, und Theile der heiligen Schrift verbreitet; zu Sebolga arbeitet Missionar Richard Burton unter den Battas, und hat angefangen, ihre Sprache grammatikalisch zu

bearbeiten. Eine dritte Missions-Stelle ist Padang, etwa 120 Stunden nordwestlich von Benkoolen, wo seit dem Jahr 1821 Missionar C. Evans für die Sache Christi thätig ist. Wahrscheinlich werden diese englischen Brüder von Sumatra hinweg auf andere Missions-Stellen versetzt werden, sobald einige holländische Mitarbeiter ihre Wirkungskreise werden eingenommen haben.

II.

Die Sandwichs-Inseln.

Nur ungern trennen wir uns von diesen fernen, glücklichen Gestaden, auf denen in nie zuvor gesehener Herrlichkeit die Sonne des Reiches Christi aufgegangen ist. — Wir haben in einem der vorhergehenden Hefte unsern Lesern versprochen, noch einige interessante Nachträge zur neuesten Geschichte der geistigen Wiedergeburt dieser Inseln zu liefern, mit welchen wir aus der großen Fülle vorliegender Nachrichten hier beginnen.

Hawaii (Owyhi).

1.) Aus einem Briefe der Missionarien Thurston und Bishop.

Kairua den 17. Februar 1825.

Seit dem Besuche, den im verflossenen September der Häuptling Kaahumanu auf der Insel machte, hat die Errichtung von Schulen auf allen Hauptorten dieses Theiles der Insel einen neuen und beschleunigten Antrieb erhalten. Es sind nun etwa 40 Schulen auf der Insel umher in voller Thätigkeit, und viele Dörfer warten auf Lehrer und Bücher. Die einzige Schwierigkeit, welche hier der allgemeinen Verbreitung des Schulunterrichtes noch im Wege steht, besteht in tauglichen Elementar-Büchern und Lehrern der Jugend, die uns in dieser mächtigen Wiedergeburtszeit dieses Volkes noch gar sehr gebrechen.

Ohne Zweifel wird es bald nöthig seyn, auch auf Owyhi eine Druckerpresse aufzurichten, um dem Volke einen sattsamen Vorrath heiliger Schriften und nützlicher Schulbücher zu liefern. Diese würde wesentlich zur weitern Verbreitung der evangelischen Erkenntniß beytragen. Es ist in der That unmöglich, daß die einzige Presse, welche wir auf der Insel Oahu haben, die 85,000 Einwohner dieser Insel mit Schulbüchern, Katechismen, Liederbüchern und Bibeln versehen kann. Dieß beweist die täglich zunehmende Nachfrage nach Büchern, welche von entfernten Orten her an uns gelangen, und die wir nur theilweise befriedigen können. Ein frommer Buchdrucker mit christlicher Selbstverläugnung, der am Ende ein Prediger des Evangeliums zu werden verlangte, könnte hier den nützlichsten Wirkungskreis finden, wo bey redlicher Treue von seiner Seite eine reiche Ernte von Seelen sein Lohn und seine Freudenkrone werden dürfte.

Unsere Wohnungen sind nunmehr vollendet, und wir ziehen in dieselbigen ein. Sie bestehen aus 2 Wohnhäusern, welche mit dem Blatte des Hola-Baumes bedeckt sind, und aus 2 Leimhütten für unsere kleine Oekonomie. Sie sind keineswegs beneidenswerth, aber dennoch bequem genug für uns.

Wir hoffen, in kurzer Zeit die Uebersetzung der heiligen Schriften in die Hawaii-Sprache fortsetzen zu können, die bereits auf einer andern Insel begonnen hat. Es ist in hohem Grade wünschenswerth, daß wenigstens ein Evangelium im Laufe dieses Jahres ans Licht trete, und unter das Volk ausgetheilt werde. Hätten wir die Mittel, die Anzahl von Schulen so weit auszudehnen, als die Thüre dazu uns allenthalben offen steht, so würden ohne Zweifel noch in diesem Jahr 10,000 Einwohner dieser Insel das Wort Gottes fertig in ihrer Mutter-Sprache lesen lernen. Auf die immer wiederholten Fragen des Volkes: „Wann wird uns doch einmal das Wort Gottes in die Hände gegeben, daß wir es selbst erkennen mögen?" konnten wir bis jetzt keine befriedigende Antwort

geben. — Bey diesen ermunternden Aussichten, mit denen wir umgeben sind, dürfen Sie deßwegen keineswegs glauben, daß wir nicht auch unser Maas von Widerwärtigkeit und Leiden haben. Die noch immer große Anhänglichkeit des größeren Theiles der Einwohner an die alten Gräuel des Heidenthums, welche, trotz aller Verbote von Seiten der Regierung, immer wieder hervorbricht, und ein frecher Widerstand, welcher zugleich mit der allgemeinen Verbreitung der Erkenntniß Christi wächst, verbunden mit mannigfaltigen Verlegenheiten und Entbehrungen, die das Missions-Leben überhaupt bezeichnen, machen den Haupttheil unserer Widerwärtigkeiten aus. Dabey dürfen wir mit freudigem Dank gegen unsern himmlischen Vater laut bekennen, daß wir uns in unserm Berufe glücklich fühlen, und denselben mit keinem andern in unserer geliebten Heimath vertauschen möchten. Es ist das aufrichtige Verlangen unserer Herzen, die Erlösung durch Christum den armen Heiden als das einzige Mittel zur Errettung aus dem Verderben und zur Theilnahme an der zukünftigen Seligkeit zu verkündigen.

Die Arbeit unsers Bruders Ely auf der zweyten Station dieser Insel, Kaawaroa, ist mit sichtbarem Segen begleitet. Unter der Mitwirkung der Königinn Keopuolani und des Häuptlings Kamakau ist dieses ansehnliche Dorf, nebst allen benachbarten Dörfern des Distriktes, eine schöne Gemeine Jesu Christi geworden. Eine Begierde nach dem Heil, so wie eine sittliche und bürgerliche Ordnung, ist dort sichtbar, wie wir sie noch an keiner Stelle gesehen haben. Die Schule, in welcher unsere theuren Insulaner-Geschwister, Hopu und Delia, unterrichten, faßt alle Kinder des Dorfes, nebst vielen Erwachsenen in sich. Jeden Morgen und jeden Abend versammeln sie sich im Schulhause zum Gebeth; auch sind Viele unter ihnen, die aufrichtig um ihre Seligkeit bekümmert sind.

Insel Maui.

2.) Aus dem Tagebuch des Missionars Richards zu Lahina, auf der Insel Maui, vom Frühling 1825.

Februar 1. Diesen Abend wurde ich zu einem kranken Manne gerufen, und als ich in seine Hütte eintrat, fand ich eine Schaar Insulaner versammelt, die mich dort sehen wollten. Ich hatte eine willkommene Gelegenheit, ihnen das Wort vom Heile zu verkündigen, und die zärtliche Liebe, womit sie mich behandelten, war mir Bürge dafür, daß ich nicht vergeblich zu ihnen gesprochen hatte. Bey meiner Rückkunft nach Hause fand ich einige Häuptlinge, die meine gute Gattinn darüber tröstete, daß sie noch keine christliche Schwestern um sich habe, mit denen sie sprechen könne. Es entwickelte sich eine liebliche Unterhaltung über unsere theuren Freunde in Amerika, und wir beugten gemeinschaftlich unsere Knie, um sie bethend der Fürsorge Gottes zu empfehlen; und jetzt nahmen sie freundlichen Abschied von uns.

Februar 2. Diesen Morgen kam die Prinzessinn frühe in unser Haus, um meine Gattinn zu fragen, ob sie nicht wieder Unterricht von ihr erhalten könnte, da sie denselben seit einigen Monaten abgebrochen habe. Es scheint eine wichtige Veränderung in ihrem Herzen vorzugehen. Diesen Abend machte sie uns nach der Versammlung viele Fragen über die Patriarchen und die Apostel, von denen sie uns sprechen hörte. Sie ist ein geistreiches Mädchen, und sehr begierig nach Unterricht, wenn nicht schlechte Rathgeber sie davon abhalten.

Februar 3. Ein Schiff ist von Honoruru auf Oahu mit der Nachricht angekommen, daß der erste Minister, Karai Moku, krank ist, und alsobald segelten mehrere Häuptlinge dorthin ab.

Februar 4. Diesen Abend besuchte ich unsern kranken Taua, und fand dort eine Insulanerinn, die zu der Begleitung der Prinzessinn gehört. Taua erzählte mir, das Volk seye sehr zornig auf sie, daß sie die alten Gebräuche nicht mitmache, und sie werde deßwegen mißhandelt.

Diese Tochter war bisher sehr begierig nach Unterricht gewesen, und scheint ernstlich den rechten Weg des Heiles zu suchen. Sie hat dem Dienst der Unreinigkeit den Abschied gegeben, und setzt sich überall der Lasterhaftigkeit ihrer Gespielinnen entgegen. Gestern flohe sie zu Tana ins Haus, indem sie ihren bisherigen Gesellschaftern erklärte, daß sie eher sie für immer verlassen, als an ihrem schlechten Leben Antheil nehmen wolle. Sie wird schwer verfolgt, aber wir hoffen, sie ist ein Lamm von der Heerde Christi, und darum wird sie auch der gute Hirte schützen.

Februar 13. Als ich diesen Abend die Gesellschaft der Häuptlinge besuchte, war ich hocherfreut, die Offenherzigkeit zu gewahren, mit welcher sie sich über den Unterschied zwischen ihnen und den Fremdlingen erklärten, so wie überhaupt über ihr bisheriges Leben im Dienst der Sünde und der Eitelkeit. Ich fragte einen: Wann wird die Königinn wieder nach Lahaina zurückkommen? „Sie kommt noch nicht," antwortete er. Aber, versetzte ich, sie hat versprochen, heute wieder hier zu seyn. Jetzt fielen mir alle Häuptlinge ins Wort, und sagten: „Wir reden nicht wie ihr. Wenn ihr sagt Montag, so meynt ihr den Montag; aber wenn wir sagen den Montag, so meynen wir den Montag, und Dienstag, und Mittwoch und jeden andern Tag." Dieß gilt wirklich im vollen Sinne von den Häuptlingen und vom Volke auf diesen Inseln.

Februar 18. Seit mehreren Tagen geht man damit um, eine Gebeths-Versammlung für das weibliche Geschlecht einzurichten. Die Königinn, die indeß zurückgekommen ist, und viel frommen Eifer zeigt, fragte mich: „Welches sind denn die rechten Leute dazu?" Diejenigen, sagte ich, die ihren alten Sinn weggeworfen, und einen neuen Sinn bekommen haben. „Da werden nicht Viele kommen," gab sie darauf zur Antwort. Ich erwiederte: Man fängt eben mit wenigen und mit den rechten Leuten an. Sie versetzte: „Es müßen diejenigen kommen, die das Wort Gottes reden, und gut bethen können." Ja, erwiederte ich in einem Bilde, das sie kurz zuvor gebraucht

hatte, wenn nur ihre Herzen nicht sind wie ein faules Ey. „Wir sind ja alle am Herzen angefault," gab sie zur Antwort.

Diese Versammlung kam diesen Abend zum erstenmale zusammen; nach derselben drückten Viele ihre Freude darüber aus. Eine sagte: „Das heißet dem alten Weg den Abschied geben." Eine Andere: „Das ist der Anfang guter Dinge." Eine Dritte: „Jetzt geht es bey uns wie auf Tahiti." Wir dachten, es ist so etwas, wie es unter den christlichen Freunden in Amerika ist.

Auch die junge Prinzessinn Nahiaenaena hatte der Versammlung beygewohnt. Die Königinn fragte sie, warum sie dieß thue? Das Mädchen gab zur Antwort: Du hast mir ja immer gesagt, ich soll stark seyn, den alten Weg verlassen, und auf dem neuen Wege wandeln; und meine Mutter Keopuolani sprach mir zu, Gott und Jesum Christum zu lieben, das Wort Gottes zu ehren, und dem Unterrichte meiner frommen Lehrer zu gehorchen. Auch sie hat bey ihrem Sterben dir aufgetragen, über mich zu wachen, und mir guten Unterricht zu geben. Diese Worte meiner frommen Mutter kann ich nicht vergessen, und darum besuche ich die Bethstunde.

Februar 24. Nachdem wir Nachts 10 Uhr unsere Wohnung geschlossen hatten, klopfte man stark an unsere Thüre, worauf ich fragte, was man verlange? Es stand ein Insulaner da, der mir sagte: er wünsche, von mir auf den rechten Weg geleitet zu werden. Ich erkannte ihn bald als denjenigen, der vor einem Jahr so sehnsuchtsvoll ein Buch von mir verlangt hatte, ungeachtet er damals noch keinen Buchstaben kannte. Er schien jetzt eine große Angelegenheit im Herzen zu tragen, und fragte einmal über das andere: „Wie komm ich weiter? wie komm ich weiter?" und bat mich dringend, ihm den rechten Weg zu zeigen. „Ihr seyd Licht, sagte er, ich bin Finsterniß; ihr müßt helle bey mir machen." Nach einiger Unterredung mit ihm wurde ich bald überzeugt, daß er die Thorheit seiner natürlichen Religionsweise

gründlich einsehen gelernt, und ein Fünklein Glauben an die Wahrheit des Christenthums im Herzen hatte, obgleich seine Erkenntniß von derselben noch sehr gering war. Er kam mir wie ein Mann vor, der in finsterer Nacht in einem dichten Wald verirrt ist, und der es weiß, daß hinter ihm nichts ist, als ewige Finsterniß und Tod. Einen Stern des Lichtes hat er in der Ferne erblickt, weiß aber noch nicht, was er ist, und jetzt sucht er den Pfad, der zum Lichte führt, ist aber ganz verwickelt, und fragt jetzt mit aller Angelegenheit: Wie komme ich weiter? Ich gab ihm einfältigen Unterricht über den Weg zum Leben, und empfahl ihn im Gebeth seinem himmlischen Führer, der ihn aus der Finsterniß heraus in das Land der Verheissung führen wird.

Februar 27. Diesen Abend sprach mich Puaa, ein Busenfreund des Königes, mit seiner Gattinn um Religions-Unterricht an. Sie äußerte: „Wir kommen als Leute zu euch, die nicht weiter gehen können; zeigt uns, wie wir wandeln sollen. Wir Beyde kennen den rechten Weg nicht, und können nicht mehr alleine gehen; ihr müßt unser Führer werden.“ Ich hieß sie niedersitzen; und als sie mich mit meiner Gattinn allein im Hause sahen, brachen sie in die zärtlichsten Aeußerungen der Liebe und des Dankes dafür aus, daß wir in ihr finsteres Land gekommen seyen. Das Weib brachte die Ursache ihres Kummers aufs Neue zur Sprache. „Ich, sagte sie, und mein Mann, wir kennen einander genau, aber ihr kennt uns nicht, und wir möchten uns gerne euch offenbaren.“ Nun fiel der Mann ins Wort, und sagte: „Ja, es muß heraus, heraus, heraus, bis ihr unser ganzes Herz kennt, und dann müßt ihr das Gute und das Böse, das in uns ist, von einander scheiden, damit wir erkennen mögen, was wirklich gut, und was wirklich böse ist. Wir sind ausnehmend unwissend und in der Finsterniß verirrt; ihr müßt uns unterrichten, damit wir weise werden.“ Ich drückte ihnen meine Bereitwilligkeit aus, sie in den Unterricht zu nehmen, und sprach mit ihnen von dem

großen und guten Lehrer, welcher in die Welt gekommen ist, uns alle zu unterrichten. O wie würden sich unsere christlichen Freunde in Amerika freuen, könnten sie die Lernbegierde und das Interesse sehen, mit welchem diese Leute der Geschichte ihres Erlösers zuhorchten.

Merz 2. Diesen Abend besuchten uns mehrere Insulanerinnen, um nach dem „Brunnen," wie sie es nannten, bey uns zu fragen. Ich verstand anfangs nicht, was sie meynten, fand aber bald, daß sie etwas von dem Samaritanischen Weibe gehört hatten, die am Jakobsbrunnen den Heiland fand, und jetzt wollten sie durchaus, daß ich ihnen die ganze Geschichte erzählen sollte. Sie horchten derselben mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und eine von ihnen sagte: „Vielleicht hatte dieses Weib zuvor auch so ein finsteres Herz wie wir." Ja, sagte ich, das hatte sie, aber sie wurde von Jesu erleuchtet; und nun freute sie sich hoch, daß sie ihren Erlöser in Ihm gefunden hatte. Jetzt fielen mehrere von ihnen ein, und sagten: „So ists gerade mit uns. Wir hatten alle finstere Herzen, bis ihr gekommen seyd, und durch euch haben wir jetzt einen Erlöser gefunden. Wir sind darüber hocherfreut."

Es vergeht kaum ein Tag, an welchem nicht mehrere dieser Insulaner nach der Wahrheit fragen.

Merz 10. Kaum war ich diesen Morgen aufgestanden, so kam mein Dollmetscher Maro, und fragte mich, was es heiße, die Seele verlieren? Ich hatte nämlich gestern über das Wort des Heilandes gesprochen: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele." Dieser Mann hatte zuvor in großer Unmäßigkeit gelebt, und war jetzt darüber bekümmert, seine Seele eingebüßt zu haben. Er wünschte nun, daß ich mich hierüber gegen ihn erklären möchte. Ich sprach ihm zu, sich an Jesum zu halten, der ihn vom Laster der Trunkenheit befreyt habe; aber darüber mußte ich ihm Vorwürfe machen, daß er den Unterricht versäumt, so oft Schiffe zum Handel im Hafen einlaufen; und er ging jetzt mit viel Beugung von mir hinweg.

Dieser Mann hat seit 1½ Jahren viel Gelegenheit gehabt, Religions-Unterricht zu empfangen; auch gibt es Wenige auf der Insel, die eine so gesunde Erkenntniß besitzen, wie er. Bey meinem Bibel-Uebersetzungs-Geschäfte kann ich ihn wegen richtiger Erkenntniß seiner Mutter-Sprache und des Englischen wohl gebrauchen; und beym Uebersetzen eines Spruches schneidet ihm oft die Wahrheit wie ein Dolch durch die Seele.

Merz 23. Die Prinzessinn Nahienäna brachte den Abend bey uns zu, und machte, wie gewöhnlich, viele Fragen über die heilige Schrift. Sie schreitet sichtbarlich in christlicher Bildung vorwärts. So wie sie an Erkenntniß gewinnt, wird sie auch demüthiger. Kürzlich hat ihr der Lärm und das schlechte Betragen ihrer Leute viel Noth gemacht; sie hat jetzt Allen, die nicht Lieder lesen können, verboten, ihr Haus zu betreten. Die Folge davon ist, daß sie eine bessere Gesellschaft hat. Wahinepio, bey dem sie wohnt, war darüber aufgebracht, und befahl, daß Niemand ins Haus kommen dürfe, der nicht gut tanzen könne. Dieß ist ein schönes Beyspiel vom Unterschied zwischen Beyden.

Merz 28. Um die Mitternachtstunde kam die Prinzessinn in unser Haus, und forderte ein Licht, um mit demselben in die Kirche zu gehen. Ich fragte, was sie denn um Mitternacht in der Kirche thun wolle? sie sagte: „Es sind einige schlechte Leute im Hause Jehovahs, und ich muß wissen, wer sie sind.“ Nachher fragte ich einige ihrer Begleiterinnen, wie sie denn erfahren habe, daß in der Nachtzeit Leute in der Kirche seyen? Diese erzählten mir, die Prinzessinn stehe häufig um die Mitternachts-Stunde auf, um in der Kirche zu Jehovah zu bethen. Sie können denken, welche Empfindungen der Freude dieser stille Zug in unsern Herzen machte.

Merz 31. Gestern Abend, als schon unsere Thüre geschlossen war, hörte ich einige Leute in unsern Hof herein kommen, und mit einander reden. Beym Aufstehen fand ich, daß es Kaamoku und Halekä waren; die Erstere ist

ein

ein Mitglied der Gemeinde auf Tahiti, und letztere die oben genannte Person, welche zu Taua geflohen ist. Sie sagte mir, sie seye gekommen, ihre Sünden zu bekennen, und nach dem Weg zum Himmel zu fragen. Die nächste Veranlassung zu ihrem Kommen aber war, den Nachstellungen feindseliger Menschen zu entgehen, welche beständig auf sie lauern. Sie wird unaufhörlich verfolgt, und man thut alles, sie in ihre frühere Lasterhaftigkeit zurückzulocken. Bis jetzt hat sie standhaften Widerstand geleistet, und ich darf hoffen, ihr Fuß steht auf einem Felsen, der nicht weichen kann.

April 2. Eine Stunde vor Sonnenuntergang kamen zwey Leute in unser Haus, um Religions-Unterricht zu erhalten; nach und nach kamen immer mehrere herbey, bis Nachts 10 Uhr unser Haus gedrängt voll war. Ich verkündigte ihnen einfältig das Wort vom Heil in Christo, und sie hörten mit der größten Begierde zu. Manche von ihnen haben schon eine schöne Erkenntniß erlangt, was aus ihren Fragen hervorleuchtet.

April 6. Als ich diesen Morgen erwachte, standen schon einige Leute vor meiner Thüre, um, wie sie sagten, mir ihr Herz aufzuschließen, und vom Weg des Heils etwas zu hören. Auch erfuhr ich heute, daß eine große Anzahl von Frauen und Mädchen, die der Prinzessinn angehören, sich jeden Abend bey Sonnenuntergang versammeln, um mit einander zu bethen, wobey 2 tahitische Frauen, welche hier wohnen, die Leitung haben. Ihre Anzahl besteht aus etwa 27 Personen.

April 9. Ein armer, blinder Mann, der mich schon öfters besucht hatte, kam heute wieder, und verlangte sehnlich, ein Glied der Kirche Christi zu werden. Ich fragte ihn: Warum wünschest du denn, in die Gemeinde aufgenommen zu werden?

Er. Weil ich den HErrn Jesum liebe, und auch euch lieb habe, und gerne mit euch in der Heerde Christi wohnen möchte. (Hier wischte er die Thränen aus seinen blinden Augen.)

Ich. Aber weißt du auch, wie die Leute beschaffen seyn müßen, welche Glieder der Gemeinde Jesu werden wollen?

Er. Es sind die, welche Buße gethan haben wegen ihren Sünden, und ein neues Herz empfangen haben.

Ich. Was verstehst du denn unter einem neuen Herzen?

Er. Es ist ein Herz, das Gott und das Wort Gottes lieb hat, und alle bösen Wege flieht.

Ich. Glaubst du denn, du habest ein neues Herz?

Er. Manchmal kommt mir vor, ich habe ein solches, und manchmal muß ich wieder denken, ich habe es nicht. Ich weiß es nicht, Gott weiß es; ich wünsche, ein neues Herz zu haben.

Ich. Aber was läßt dich hoffen, daß du ein neues Herz hast?

Er. Der Grund hievon ist dieser: das Herz, das ich jetzt habe, ist ein anderes, als das, welches ich zuvor hatte. Das Herz, das ich jetzt habe, ist sehr schlecht, es ist ungläubig und zum Bösen geneigt; aber doch ist es nicht, wie es vormals war, und ich muß denken, es sey ein ganz neues Herz.

Ich habe die Antworten wörtlich gegeben, wie der arme, blinde Mann sie mir mittheilte. Die Fragen waren ihm alle völlig neu, und einen Katechismus hatte er weder gesehen noch gelernt. Während ich also mit ihm redete, mußte ich immer der Tausende in Amerika gedenken, die bey der hellen Sonne der Wahrheit, welche ihnen scheint, doch nicht die halbe Erkenntniß des Evangeliums haben, wie dieser Mann.

April 19. Als ich diesen Abend ausging, hörte ich in 6 verschiedenen Häusern umher Stimmen des Gebeths. Es sind wohl jetzt mehr als 50 Familien in Lahaina, welche Morgens und Abends dem Jehovah bethend ihre Dankopfer darbringen. Ihre Anzahl nimmt immer zu, und es ist kaum eine Stunde des Tages, in welcher nicht Leute mit der Frage zu mir kommen: Was sollen wir thun, daß wir selig werden?

April 21. Seit 4 Tagen ist unser Haus nur so lange leer von Besuchenden, als wir die Thüre verschlossen halten. Gehe ich des Morgens aus, so warten sie allenthalben auf mich, um vom Worte Gottes etwas zu vernehmen. Nicht selten werden wir um die Mitternacht-Stunde von Menschen aufgeweckt, die unter einem Thränenstrom nach dem Wege Gottes fragen. In allen Theilen dieses ansehnlichen Dorfes nehmen die Erbauungs-Versammlungen zu, und das Fragen nach der Ewigkeit ist seit 6 Monaten so groß und allgemein, wie ich es nimmermehr erwartet hätte.

April 23. Diesen Morgen kamen mehrere Insulanerinnen zu mir, und wünschten, daß eine weitere, regelmäßige Bethstunde eingerichtet werden möchte. Die Kaamoku, die dabey war, sagte mir, die Frauen und Töchtern kommen zu ihr bey Tag und bey Nacht, und zwar in so großer Anzahl, daß sie keine Ruhe mehr finden könne. Sie alle verlangen sehnlich, einander aus dem Worte Gottes zu stärken und aufzumuntern. Sie sey, setzte sie hinzu, mit 31 jungen Töchtern im Gefolge der Prinzessinn bekannt, welche das Bedürfniß haben, ihr Herz bethend vor Gott auszuschütten. Da ich diese Tahitinn als einen rechtschaffenen christlichen Charakter kenne, so gestattete ich ihr, dieser Gesellschaft vorzustehen. So befinden sich nun 3 besondere Erbauungs-Versammlungen für das weibliche Geschlecht zu Lahaina, die etwa 60 Mitglieder in sich fassen, und regelmäßig zum Gebethe zusammen kommen.

April 26. Heute sind es 2 Jahre, daß wir bey Lahaina vorüber segelten, ohne jemals denken zu können, daß uns der HErr hier unsere Wohnung angewiesen habe. Als wir zum erstenmale unsern Fuß ans Land setzten, konnte uns nicht von Ferne her einfallen, daß unsere Augen sehen würden, was wir jetzt sehen dürfen, und unsere Ohren hören, was jetzt so freudig von allen Seiten her ertönt. Dieser zweyte Jahrestag ist ein wahres Freuden-Fest für uns. Zu welcher Zeit des Tages ich ausgehen,

und welchen Weg ich nehmen mag, höre ich die Stimme des Gebethes, und werde von großen Schaaren angesprochen, welche Unterricht verlangen. Legen wir uns in später Nacht zur Ruhe nieder, so müßen wir die Unterricht suchenden nach Hause senden; und stehen wir auf, so finden wir bereits Leute vor der Thüre, die mit uns sprechen wollen.

Die Versammlung der Weiber und Töchter, der ich diesen Nachmittag beywohnte, war ungemein interessant; wohl die Hälfte der Anwesenden zerfloß hiebey in Thränen. Unsere Insulaner-Schwester Halekä bethete mit tiefer Inbrunst, daß auch die geheimen Sünden ihres Herzens ihr vergeben werden, und daß Gott ihnen allen auch das verborgene Wesen, das sie noch nicht kennen, offenbar machen wolle. Als die Versammlung vorüber war, blieb die Prinzessinn in tiefem Nachdenken allein in unserm Hofe stehen. Schon vor mehreren Tagen wollte sie mit mir sprechen, war aber zu scheu, es vor Andern zu thun. Ich lud sie ein, ins Haus zu kommen, und jetzt sprach sie mit edler Einfalt über den Charakter derer, die Gott und Jesum wahrhaftig lieben. Sie war sehr darüber bekümmert, daß sie noch vor kurzer Zeit auf das Ansinnen böser Rathgeber ihren alten Göttern geopfert habe. Aus allem, was sie redete, und auf Fragen antwortete, konnte ich deutlich gewahr werden, daß eine gründliche Veränderung bey ihr begonnen hat. Ich suchte ihr unter anderm begreiflich zu machen, daß in Hinsicht auf die Besserung des Herzens und Lebens vor Gott kein Unterschied Statt finde zwischen einer vornehmen und einer niedrigen Person. Sie blieb lange bey uns, und es war ein wahrer Genuß für mich und meine Gattinn, mit ihr über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschenlebens so zutraulich zu reden.

April 27. Schon Morgens sehr früh sammelten sich viele Leute in unserm Hofe, um Unterricht zu empfangen. Einer sagte: „Mein Herz ist finster; ihr seyd ein Licht, und müßet es erleuchten.“ Ein Anderer: „Mein Herz

ist eine Wildniß, und ihr müßt sie anbauen." Ein Dritter: „Mein Herz ist eine Lampe, ihr müßt sie mit Oel füllen." Indeß findet eine große Verschiedenheit unter ihnen Statt. Die Meisten halten nun den Götzendienst, und etwa den Diebstahl und das Lügen, für Sünde; da sie aber diesen schlechten Gewohnheiten den Abschied gegeben haben, so meynen sie nunmehr, sie seyen fehlerfreye Geschöpfe. Doch gibt es auch wieder Andere, welche erklären: „Wir haben unser Gefäß von außen rein gewaschen, aber innerlich ist es noch gar sehr unrein. Was sollen wir thun, um rein zu werden?" Groß sind die Werke des HErrn! dieß sehen wir jeden Tag; wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran.

3.) Aus einem gemeinschaftlichen Schreiben sämmtlicher Missionarien.

Oahu den 10. Merz 1826.

Wir sind es freudig überzeugt, daß die Hand des HErrn bisher mit uns gewesen ist. Könnten Sie sehen, wie mehr als 20,000 dieser Insulaner nunmehr in öffentlichen Vorträgen und in Schriften, die in ihrer Mutter-Sprache geschrieben sind, die Segnungen des christlichen Unterrichtes genießen; wie viele Hunderte derselben allein und mit ihren Familien bethend ihr Herz vor Gott ausschütten; wie viele Einzelne, und unter diesen zum Theil die einflußreichsten Männer dieser Insel, durch ihr ganzes Betragen ihre gründliche Bekehrung zu dem lebendigen Gott beurkunden: so würden Sie sich von Herzen freuen, daß die Arbeit der Missions-Gesellschaft bisher nicht vergeblich gewesen ist.

Auch unsere Drucker-Presse war in voller Thätigkeit, und wir hoffen, mit des HErrn Gnade und mit Ihren Unterstützungen, durch sie je mehr und mehr die wachsenden geistigen Bedürfnisse der 130,000 Einwohner dieser Insel zu befriedigen. Sie werden sich wundern, wenn wir Ihnen sagen, daß unsere einzige Drucker-Presse im Jahr 1825 in drey kleinen Unterrichts-Schriften, welche

theils die erste Anleitung zum lesen lernen, theils die schönsten Kern-Sprüche aus dem Worte Gottes in sich fassen, nicht weniger als 78,400 Exemplare gedruckt hat, welche in allen Theilen dieser Insel verbreitet worden sind. Mehrere unserer Brüder arbeiten mit allem Ernst an der Uebersetzung der heil. Schriften in die Insulaner-Sprache; und wir erwarten sehnsuchtsvoll eine neue Drucker-Presse, um dem Hunger nach dem Worte Gottes unter Tausenden dieses Volkes zu begegnen.

Aber während wir uns des glücklichen Gedeihens des Reiches Christi auf allen unsern Missions-Stationen dieser Inseln von Herzen freuen, scheint sich von verschiedenen Seiten her ein schwarzes Sturm-Gewitter der Verfolgung zu erheben, um die Fortschritte des Lichtes zu hemmen. Schon mehrere Male war bey einem wilden Aufstande, den auswärtige Matrosen gegen uns angeregt haben, unser Leben in Todesgefahr gewesen, da diese Leute nunmehr wahrnehmen, daß der Einfluß des Evangeliums auf diesen Inseln ihrer schändlichen Lasterhaftigkeit einen Schlagbaum in den Weg stellt, der sie sich bis jetzt bey ihren Landungen ungescheut hingegeben haben. Die Häuptlinge der Insel haben nämlich einen strengen Befehl gegeben, daß, wenn Schiffe im Hafen einlaufen, keine Insulanerinn mehr, wie es bisher der Fall war, ein Schiff betreten darf, um sich den Matrosen Preis zu geben. Die Bemannung auf dem englischen Schiffe Daniel, so wie auf dem nordamerikanischen Schooner Delphin, erregte über dieß Verbot einen wilden Lärm, brachte einen rohen Haufen heidnischer Einwohner auf ihre Seite, und so griffen sie nun die Wohnhäuser der Häuptlinge, so wie die unsrigen, an, und drohten, uns das Leben zu nehmen; so wie auch unser Bruder Bingham wirklich thätlich von ihnen mißhandelt wurde. Glücklicher Weise nahmen die Insulaner im Allgemeinen sich unserer kräftig an, so wie sie selbst mit nachahmungswürdiger Sanftmuth und Geduld die vielfachen Beschimpfungen dieser rohen Matrosen erduldeten, um ihrem Christen-Namen durch Leidenschaft keine Schande zu machen.

Das christliche Publikum in Europa und Amerika soll es wissen, daß das Leben ihrer Missionarien auf den Sandwichs-Inseln nicht von Seiten der Heiden, sondern roher Namen-Christen bedroht wird, die den lobenswerthen Bemühungen der Regierungs-Behörden dieser Inseln zur Unterdrückung der Lasterhaftigkeit sich gewaltsam widersetzten; nicht als ob wir von unsern kleinen Widerwärtigkeiten, welche kaum genannt zu werden verdienen, gerne Aufhebens machen, sondern um unsere christlichen Brüder und Schwestern in Europa und Amerika zu ermuntern, für uns und für dieses Insulaner-Volk zu bethen, das jetzt in der bangen Wiedergeburts-Stunde zum neuen Leben eines christlichen Volkes liegt, und sie zugleich zu ermuthigen, alle Mittel zu gebrauchen, um dem rohen Heidenthum in ihrer eigenen Mitte in der Kraft des HErrn entgegen zu wirken.

Wir vernehmen mit Vergnügen, daß das neu erbaute Missions-Schiff bereits auf dem Wege nach diesen Inseln sich befindet, und wir hoffen, daß es eine ansehnliche Verstärkung von Missionarien mit sich bringen wird. So dringend auch die Wünsche und Bedürfnisse dieser Insulaner nach einer wachsenden Anzahl von Arbeitern am Werke Christi noch lange bleiben werden, so wissen wir doch wohl, daß dieß nicht die einzige Pforte ist, welche sich zum Anbau eines Theiles der Heidenwelt vor unserer Gesellschaft aufgeschlossen hat, und daß noch manches andere Stück Feldes auf diesem großen Brachacker der thätigen Geschäftigkeit der Christenliebe werth ist.

4.) Auszüge aus einigen Briefen bekehrter Insulaner.

A.) Schreiben des Karaimoku, ersten Chefs der Sandwichs-Inseln.

Meine Liebe zu Euch, Herr Ewards! Dieß ist meine Mittheilung an Euch. Ich grüße Euch herzlich. Dank Euch, daß Ihr die Missionarien und das Wort Gottes uns zugesendet habt, damit auch wir das gute Wort

erkennen mögen. Wir lieben dasselbe sehr, und möchten gerne den Befehlen Jehovahs, unseres großen HErrn im Himmel, gehorchen. Er hat uns Leuten hier viel Gutes gethan, und es ist uns Ernst geworden mit dem Worte Jesu. Habt Mitleiden mit uns. Wir wollen beym guten Worte Gottes bleiben; mein Herz ist nach dem rechten Weg Gottes gerichtet, und das Herz des jungen Königes auch, unsere Kaahumanu mit eingeschlossen. Wir alle lieben das Wort Gottes, und auch die andern Häuptlinge lieben dasselbe. Erst jetzt haben wir etwas von dieser Freudenbotschaft erfahren. Wir bereuen unsere frühere Missethat; der Jammer ist jetzt zu Ende. Zur Zeit des verstorbenen Königes und mir hat das Unheil aufgehört, und mit ihm auch unser altes Herz. Wir haben jetzt einen neuen König mit neuen Herzen, welche Gott uns gegeben hat. Unser letzte König ist in Brittannien gestorben, aber wir denken noch immer nach über euern und unsern Gott. Ich diente Gott zur Zeit meines letzten Sieges, und Er ist es, der mein Leben im Kampf erhalten hat. Nur die vorige Sünde ists, was mich jetzt schmerzlich reut. Hört Ihr alle. Mit Liebe grüße ich Euch Ewards.

Karaimoku.

B.) Brief der Kaahumanu, einer der vornehmsten Insulanerinnen.

Hier ist meine Liebe zu Euch, wie Ihr mich und meinen Gemahl geliebet habt. Ich erwiedere Euch jetzt meinen Dank dafür, daß Ihr das Wort des HErrn zu mir gesprochen habt. Dieses Wort nehme ich jetzt wohl in Acht, und gebe auch Andern die Gedanken, welche Ihr mir gegeben habt. Ich lehre meine Schwestern und Brüder und Verwandte zusammen mit dem gemeinen Volk, und meine 2 Kinder, Kawikeuli und Nahienäna, die ich jetzt in der Pflege habe. Mein Herz ist sehr betrübt für meine beyden Kinder, welche in Brittannien gestorben sind. Groß ist unser Schmerz für sie, daß sie nicht mit der

Missions-Gesellschaft zusammen gebethet haben; aber wir geben unsern Schmerz Gott Jehovah, dem Urheber unseres Trostes. Jesus ist unsere Versöhnung für die sündigen Menschen dieser Welt. An Ihn glauben wir, denn durch Ihn werden unsere Sünden vergeben, und unsere Missethaten abgewaschen.

Wir danken Euch herzlich, daß Ihr uns die Missionarien mit gutem Unterrichte zugesendet habt. Bethet zu Jehovah, daß diese Inseln voll finsterer Gemüther schnell zu Gott sich wenden, damit Ihr und wir einen Gedanken gegen Gott, und auch eine Seele haben mögen. Schreibt uns, und stärket uns. Gebet uns in Euerm Briefe, was recht ist, damit wir und unsere Lehrer hören mögen.

Große Liebe zu Euch allen. Mögen Eure Augen und unsere Grüße sich einander begegnen in der Gegenwart Jehovahs, am großen Tage des HErrn. Euch und alle frommen Menschen habe ich lieb.

(Unterschrieben:)
Kaahumanu.

5.) Züge aus dem Leben der Keopuolani, verstorbenen Königinn der Sandwichs-Inseln.

Keopuolani wurde im Jahr 1778 zu Pahuhu, im Distrikt Wairuku, auf der Nordost-Seite der Insel Maui, einer der Sandwichs-Inseln, geboren. Ihr Name war, wie dieß bey den meisten Namen der Insulaner der Fall ist, bedeutungsvoll und auszeichnend, und hat den Sinn einer Wolken-Sammlerinn. Die Familie, aus der sie von väterlicher Seite her abstammte, hatte seit vielen Generationen die größte der Sandwichs-Inseln, die Insel Hawaji (Owyhi) beherrscht. Von mütterlicher Seite her war sie Besitzerinn und Regentinn der Insel Maui (Mowi), auch waren ihrer Familie seit langer Zeit die Inseln Ranai, Morokai und Oahu (Woahu) unterthan.

Besonders war die Familie ihres Vaters, so weit die Geschichte dieser Inseln reicht, stets die berühmteste gewesen. Ihres Vaters Name war Kawikeuli. Er war König von Owyhi, als seine Tochter ihm geboren wurde, verlor aber zwey Jahre hernach in einem blutigen Treffen gegen Tamehameha, der nach der Regierung strebte, das Leben. Als sie 13 Jahre alt war, nahm sie Letzterer, der jetzt König geworden war, zu seiner Gemahlinn; und schlug von neuem seine Residenz zu Kairua, auf der Insel Owyhi, auf. Keopuolani wurde Mutter von eilf Kindern, von denen jetzt, nach dem Tode des letztverstorbenen Königes, ihres Sohnes Rihoriho, nur noch zwey, Kawikeuli und Nahienäna, die jetzt den Namen ihrer Mutter führt, allein noch am Leben sind.

So lange der König Tamehameha lebte, wohnte sie gewöhnlich bey ihm zu Kairua. Dieß war indeß nicht immer der Fall, indem sie als Königinn bald auf dieser, bald auf jener Insel ihre Wohnung aufschlug. Tamehameha hatte noch drey andere Gemahlinnen, von denen jedoch Keopuolani die erste und vornehmste war. Nach der Gewohnheit des Landes stand sie in allen Treffen ihrem kriegerischen Gemahl zur Seite; und ihre Person wurde für so heilig gehalten, daß selbst die Feinde ihr Ehrfurcht bezeugten. So lange sie Heidinn war, hatte sie, dem heidnischen Herkommen und ihrer Würde gemäß, noch mehrere Gemahle, unter denen Karaimoku und Hoapiri sich befanden, die noch jetzt die berühmtesten Häuptlinge dieser Inseln sind, und durch sie mit dem Christenthum bekannt und für dasselbe gewonnen wurden.

Als Gattinn war sie zärtlich und liebevoll, und noch jetzt sprechen ihre Schwester-Königinnen mit Bewunderung von ihrem sanften Sinn und Wesen. Ihr Gemahl hingegen war wild, kriegerisch und grausam, und sie hatte die mannigfaltigste Gelegenheit, Unglückliche, die zum Tode verurtheilt waren, aus seiner Hand zu erretten. Diese nahmen daher stets ihre Zuflucht zu ihr, und waren sicher unter ihrem Schutze.

Im Jahr 1806 überfiel sie auf der Insel Oahu eine gefährliche Krankheit, und man fürchtete ihren Tod. Zaubermittel aller Art wurden zu ihrer Wiedergenesung angewandt, aber ohne Erfolg. Nun wurde ein berühmter Priester über ihre Krankheit zu Rathe gezogen, der die Ursache derselben zu wissen behauptete. Er hatte gerade von einigen Insulanern gehört, die an einem Tage, an dem es von den Priestern dem Volk streng verboten war, Kokusnüsse gegessen, und dadurch das Tabu gebrochen hatten. Der Priester erklärte nun, da die Königinn von den Göttern abstamme, so seyen sie über diese Menschen jetzt erzürnt, und haben die Königinn deßhalb krank werden lassen. Diese werde auch von ihrer Krankheit so lange nicht genesen, bis diese Insulaner als Opfer den Göttern zur Versöhnung dargebracht worden seyen.

Auf den Vorschlag des Priesters gab nun der König alsobald Befehl, daß zehn Insulaner gefänglich eingezogen werden sollen. Dieß geschah wirklich, und diese armen Insulaner wurden als Schlachtopfer vorbereitet; aber noch war der bestimmte Tag, an dem sie geschlachtet werden sollten, nicht erschienen, so besserte sich Keopuolani, und man durfte ihre Wiedergenesung hoffen. Sieben der gebundenen Schlachtopfer wurden demnach wieder entlassen, aber die drey Andern mußten auf dem Opferaltare sterben, auf dem so manches Menschenopfer schon geblutet hatte. Nach der Wiedergenesung der Königinn erfahren wir nichts weiter von ihr, bis zu dem Tode des Tamehameha und dem Regierungs-Antritt ihres Sohnes Rihoriho, der im Jahr 1819 Statt fand.

Noch ehe die Missionarien auf den Sandwichs-Inseln ankamen, wurde in allgemeinen Volksversammlungen die Frage verhandelt: ob nicht der väterliche Götzendienst, den Viele als thöricht erkannten, für immer abgeschafft werden solle? Schon hatte der Oberpriester der Insel Owyhi seine Meynung für die Abschaffung desselben abgegeben, als die Häuptlinge noch über diese in ihrer Art einzige Maasregel zu keinem festen Entschlusse kommen

konnten, wie sehr sie auch Alle den Götzendienst mißbilligten. Die beyden obersten Chefs, Karaimoku und Kalakua, gingen nun hierüber mit der Königinn zu Rathe. Diese fragte sie nach den Gründen einer so mächtigen Veränderung, und schien eben nicht bereitwillig zu seyn, sich an sie anschließen zu wollen. „Was haben uns unsere Götter Böses gethan, fragte sie, daß ihr sie verbrennen wollet?"

Eine kurze Nachricht der herkömmlichen Religionsbegriffe dieser Insulaner dürfte hier an ihrer rechten Stelle seyn. Während der Zeit des Tabus, d. h. an den Tagen, an denen von der Priesterschaft gewisse Dinge verboten waren, durfte Niemand, als ein Häuptling oder Priester, Kokus-Nüsse essen; den Weibern war der Genuß des Schweinefleisches untersagt; Männer und Weiber durften an diesen Tagen nicht zusammen essen; Keiner durfte einen Baum oder den Mast eines Schiffes besteigen, wenn er nicht seinen Kopf einbüßen wollte. Dasselbe war der Fall, wenn zufälligerweise ein Mensch an diesen Tagen über dem Könige zu stehen kam, oder seine Hand über ihn ausstreckte. Ausser diesem Tabu waren noch andere Tage festgesetzt, an denen kein Fischerboot sich in der See sehen lassen durfte, und kein Mann ausser seinem Hause. An diesen Tagen wanderten dann die Priester von Haus zu Haus, um die Götter-Taxe einzufordern. Wer den Tabu brach, hatte das Leben verwürgt.

Wenn es an Menschenopfern fehlte, und keine Verbrecher hiezu vorhanden waren, so wurde immer nur eine neue Art von Tabu ausgeschrieben, wobey Dinge verboten waren, zu denen der Einzelne leicht verführt wurde. Auch war der Gegenstand des Tabu oft geheim, und wer unglücklich genug war, denselben zu brechen, wurde augenblicklich ergriffen, und zum Opferaltare geschleppt.

Ueber diese und ähnliche abscheuliche Gebräuche führten die Häuptlinge Beschwerden bey der Königinn, und sie erklärte: „Ihr habt vollkommen Recht. Unsere Götter haben uns nichts Gutes gethan; sie sind grausam;

laßt daher euern und des Königes Wunsch in Erfüllung gehen." —

Die Person der Keopuolani wurde immer für besonders heilig gehalten. Zu gewissen Zeiten durfte sie kein Mensch sehen. In frühern Jahren ging sie nur Abends spazieren, und wer ihr begegnete, warf sich ehrfurchtsvoll vor ihr auf die Erde nieder. Bey der Abschaffung des Götzendienstes büßte wohl sie am meisten ein; aber die Vorsehung unseres Gottes hatte sie durch mancherley Umstände vorbereitet, daß sie die Freudenbotschaft Christi am frühesten annahm, als sie auf der Insel verkündigt wurde.

Im April 1820 kamen die ersten amerikanischen Missionarien auf Owyhi (Hawaji) an, und die Häuptlinge berathschlagten sich, ob das Christenthum, das sie brachten, auf ihren Inseln eingeführt werden solle. Mehrere derselben waren zweifelhaft, aber Keopuolani billigte alsobald den Vorschlag der Missionarien, und zeigte sich vom ersten Anfang an als eine entschiedene Freundinn des Palapala. Dieß ist die Benennung, welche dem christlichen Religions-Unterrichte auf den Sandwichs-Inseln gegeben wird. Aber erst im August 1822 fing sie selbst an, eine lernbegierige Schülerinn des Christenthums zu werden. Sie zog jetzt nach Waititi, auf der Insel Oahu, um den Missionarien nahe zu seyn, und ließ sie an den Sonntagen in ihrem eigenen Ranai (ein Haus, das mit Kokusnußblättern bedeckt ist) Gottesdienst halten, als eine Krankheit sie am Ausgehen hinderte.

Im Februar 1823 verlangte Keopuolani, nebst dem Häuptling Hoapiri, einen Lehrer bey sich wohnen zu haben. Sie wählten hiezu Taua, einen Insulaner von Huaheine, der von der Gemeinde daselbst mit Missionar Ellis hieher gesendet worden war, um hier unter den Eingebornen das Evangelium Christi zu verkündigen, und die Einwohner im Lesen zu unterrichten. Von jetzt an wohnte Taua bey der Königinn bis an ihren Tod; und der HErr segnete seinen Unterricht, daß sie in der Erkenntniß der Wahrheit

zur Gottseligkeit je mehr und mehr befördert wurde. Aus dem Munde dieses christlichen Insulaners haben wir die weitern Nachrichten empfangen, welche wir über Keopuolani hier beyfügen.

An einem Morgen, als sie, von Krankheit geschwächt, auf ihrem Lager lag, und viele Häuptlinge und andere Insulaner sich um sie her gesammelt hatten, sagte sie zu ihnen: „Ich wünsche, daß ihr euch Alle wegbegebet, oder stille seyd, denn ich möchte gerne zu Christo bethen, und nicht unterbrochen werden." Die Häuptlinge fingen nun an, über ihr Vorhaben zu lachen, und schienen nicht weggehen zu wollen. Die Königinn machte ihnen nun Vorwürfe über ihren rohen Sinn, und daß sie ihre „finstern Herzen" noch immer behalten, und nicht an den HErrn Jesum gläubig werden wollen. Sie wiederholte ihr Verlangen, und sie machten sich jetzt hinweg.

Ein andermal kam ein vornehmer Chef zu ihr, der immer viel bey ihr gegolten hatte, und sagte zu ihr: „Laß uns miteinander Rum trinken, wie vormals. Genug von diesem neuen Wort. Wir wollen es wegwerfen, und nicht weiter darauf achten." Keopuolani gab ihm zur Antwort: „Ich werde nie die alte böse Art und Weise wieder annehmen. Ich fürchte mich vor dem ewigen Feuer. Und nun wendete sie sich zu Taua, und sagte: „Mein Herz fürchtet sehr, nie ein Christ zu werden." Er versetzte: „Aber was hindert dich daran?" Sie erwiederte: „Ich werde wahrscheinlich bald sterben." „Aber, fragte er, hast du denn deinen Gott nicht lieb?" „O ja, antwortete sie, ich liebe Ihn gar sehr." Taua sprach nun noch weiter mit ihr, und am Schluß der Unterhaltung sagte sie: „Ich weiß, dein Wort ist wahr; es ist ein gutes Wort; und jetzt habe ich einen Heiland gefunden, den ich als meinen HErrn von Herzen liebe."

Als zu einer andern Zeit viele Leute um ihr Lager her versammelt waren, bekam sie einen so heftigen Anfall ihrer Krankheit, daß man ihr Ende befürchtete. Sie sandte alsobald einen Boten zu Taua, der kommen und

mit ihr bethen solle. Als dieser ankam, war das Haus mit Häuptlingen und andern Leuten ganz angefüllt. Er wollte hineingehen, aber die Häuptlinge hielten ihn an der Thüre zurück, und sagten ihm, es sey kein Raum für ihn. Sie gingen zu Keopuolani, und sagten ihr, der Fremdling wolle herein kommen, aber sie solle ihn nicht zulassen, er sey ein schlechter Mann, und sage ihr lauter Lügen vor. Die Königinn erklärte: „Mein Lehrer ist kein schlechter Mann; er sagt mir keine Lügen; laßt ihn kommen, denn mich verlangt sehr, ihn zu sehen." Sie versetzten: „Aber das Haus ist voll, und es ist kein Raum da." „Darum müßt ihr Raum machen," sagte sie. „Aber, versetzten diese, was geht dich dieser Tahite an?" „Er ist mein guter christlicher Lehrer, gab sie zur Antwort, und da ich krank bin, so verlange ich, daß er mich besuchen, und mit mir bethen soll. Lange genug habe ich zu meinen alten Göttern, zu Stein und Holz gefleht; jetzt ist es mein einziger Wunsch, so lange ich noch hier bin, zu dem HErrn Christo zu bethen."

Einige Häuptlinge drohten dem Taua mit dem Tode; aber er blieb furchtlos mit den Evangelien in der Hand vor der Thüre stehen. Endlich kam der König hinzu, und erklärte, die Häuptlinge sollen sich ruhig verhalten, und der Königinn zu jeder Zeit gestattet seyn, mit ihrem Lehrer zu Jehovah zu bethen.

Keopuolani wurde wieder gesund, und ihre Einsichten in das Wesen des Christenthums gewannen einen immer umfassendern Einfluß auf ihr Leben. Sie fand es jetzt unanständig, und dem Christenthum zuwider, mit zwey Ehemännern verbunden zu seyn. Ich habe bisher in diesem Stück der heidnischen Sitte meines Landes gefolgt, sagte sie, aber wir sind ein Volk von finstern Herzen gewesen. Ich wünsche, in allen Stücken Jesu Christo zu folgen, und den guten Weg zu wandeln. Hoapiri soll daher mein einziger Ehegatte seyn. Sie rief denselben nun herbey, und sagte: „Ich habe unserer alten Religion entsagt, und die Religion Jesu Christi angenommen. Er

ist mein König und Heiland, und Ihm allein wünsche ich zu gehorchen. Ich verlange daher auch als Christinn meinen Ehestand zu führen, und zu thun, was dem HErrn wohlgefällt."

Von nun an ließ sie es sich auch bey jeder Gelegenheit angelegen seyn, das Volk zur Theilnahme am christlichen Unterrichte zu ermuntern. Sie sprach den Leuten freundlich zu; bisweilen wendete sie auch ihr königliches Ansehen zur Förderung dieses Zweckes an. Einst sollte eine Predigt in ihrem Hause gehalten werden, und ihre ganze Dienerschaft stellte sich hinaus vor die Thüre. Sie rief ihnen zu: „Einige Leute haben Ohren, andere haben keine. Diejenigen unter euch, die Ohren haben, sind aufgefordert, hereinzukommen, die Andern mögen draussen stehen bleiben."

Im Jahr 1823 waren neun Missionarien aus Amerika auf der Insel Maui angekommen, und hatten sich im Hauptdistrikte der Insel, zu Lahaina angesiedelt. Keopuolani verlegte nun ihre Residenz dorthin, um in der Nähe der Missionarien zu wohnen. Sie erklärte ihnen, daß sie als Mutter gegen sie handeln wolle, und dieß that sie auch bis an ihren Tod. Von nun an verlangte sie, daß die Missionarien jeden Morgen und jeden Abend eine Andachts-Stunde in ihrem Hause halten sollten, wobey Jedermann der Zutritt gestattet war. Dieß waren ungemein gesegnete Gelegenheiten für sie und viele andere der vornehmsten Insulaner, mit dem Worte Gottes bekannt zu werden, und die trost- und kraftreiche Anwendbarkeit seines Inhaltes auf das tägliche Leben immer besser verstehen zu lernen. Gemeiniglich machte sie dabey sehr verständige Fragen über das, was aus der heiligen Schrift vorgelesen oder von den Missionarien vorgetragen worden war. Besonders dankbar äußerte sie sich darüber, daß Gott ihr Leben noch länger gefristet, und ihr jetzt eine willkommene Gelegenheit bereitet habe, den Weg kennen zu lernen, der zum Himmel führt. Nicht selten machte sie auch sehr verständige Fragen über den Grad der Verschuldung ihrer

Voreltern,

Voreltern, welche Götzenbilder angebethet haben; und pflegte oft hinzuzusetzen: „Unsere Schuld ist jetzt um so größer, wenn wir den guten Weg kennen, und ihn dennoch nicht wandeln wollen."

Ihre Liebe zum Christenthum war so entschieden, daß sie sich dadurch das Mißfallen mancher Häuptlinge und eines Theiles des Volkes zuzog. Sie fiengen daher an, sich ihr bey jeder Gelegenheit zu widersetzen; aber ihr Widerstand war blos ein gesegnetes Mittel, die Festigkeit ihrer christlichen Ueberzeugung zu erproben, und die Liebe darzuthun, welche sie für die Sache Christi in ihrem Herzen trug. Kaum hatte sie sich zu Lahaina niedergelassen, so kam ein vornehmer Häuptling zu ihr, der ihr sagte: „Du lernest zu viel, das ist nicht gut. Du bist eine alte Frau, und es stünde dir besser an, dich mit Lernen nicht abzugeben." Sie gab zur Antwort: „Ich bin allerdings schon alt, und werde bald sterben; aber um so mehr muß ich es mir angelegen seyn lassen, schnell zu lernen, weil ich in Gefahr bin, früher zu sterben, ehe ich das Gut, das meine Seele sucht, gefunden habe." Der Häuptling wendete ihr weiter ein: „Du solltest nicht so viele Häuser bauen; schon hast du zwey Häuser für die Missionarien und ein großes Versammlungshaus aufgerichtet; und willst jetzt noch ein Schulhaus erbauen lassen. Das Alles ist nicht gut." Sie gab zur Antwort: „Karaimoku (einer der obersten Häuptlinge) sagt, es sey gut, mein Lehrer Taua sagt, es sey gut, und ich sage dasselbe." „Nein, versetzte der Gegner, Taua sagt dir Lügen, er ist ein schlechter Mann, und du solltest ihn fortschicken." Sie erwiederte: „Du bist im Irrthum; er ist kein schlechter Mann, und was er sagt, ist wahr und gut; darum werde ich ihn bey mir behalten."

Derselbe Häuptling trug es auch bey einer andern Veranlassung darauf an, daß den Missionarien der Abschied gegeben werden soll. „Was haben sie denn Böses gethan?" fragte ihn die Königinn. „Ihr Unterricht ist wahrlich nicht gut, gab er zur Antwort, sie binden uns zu fest;

und wollen nicht zugeben, daß wir Rum trinken, wie wir vormals gethan haben. Es geziemt uns nicht, zu singen und zu bethen. Wir wollen beym Alten bleiben, und die Neuerer fortschicken, und unsern Rum ruhig trinken." — „Aber, sagte sie, wie kommst du dazu, meine Lehrer schlechte Leute zu heißen? Das sind fromme Menschen, und ich liebe sie. Ihre Religion ist gut, und die Unsrige ist schlecht. Als sie hieher kamen, hast du auch ihre Lehren gut genannt, und mir zugesprochen, meine alten Götter wegzuwerfen. Sie lehren noch immer dieselbe gute Religion. Ich habe dir gefolgt, und ich habe recht daran gethan. Aber jetzt achtest du die neue Religion geringe, und verlangst, ich soll dasselbige thun. Aber das will ich nicht, und ich werde meine Lehrer niemals verlassen. Ich will ihrem Unterrichte folgen, und du würdest besser thun, wenn du mit mir gingest, denn ich werde mein finsteres Herz nie wieder zurücknehmen."

Nun vereinigten sich mehrere Häuptlinge der Inseln, um die Königinn, welche die Hauptstütze des Christenthums war, von demselben abwendig zu machen. Sie erklärten ihr: „Wir haben jetzt die Wahrheit der neuen Dinge genau untersucht, welche uns die Missionarien sagen. Wir finden, daß ein Theil davon wahr ist. Es ist gut, wenn man lesen und schreiben lernt; aber bethen und predigen und den Sonntag feyern ist ganz überflüssig. Man hat uns gesagt, die Leute in Indien verstehen recht gut lesen und schreiben, und besitzen so großes Gut, daß alles Volk in England und Amerika darnach laufe; aber dennoch haben sie ihre Götter von Holz und Stein behalten wie zuvor. Nun ist unser Rath, wir wollen das Lesen und Schreiben gerne lernen, aber das Bethen und viele Predigen muß aufhören, denn das bringt kein Geld ein."

Ehe Keopuolani hierauf eine Antwort gab, schickte sie zu Taua, und erkundigte sich über Indien, und gab ihnen dann zur Antwort: „Die Leute in Indien sind noch Heiden. Sie sind noch in der Finsterniß des Herzens, wie wir vormals waren. Wollt ihr nun eure finstern Herzen behalten,

und Heiden bleiben, und wie das Volk Satans leben, so möget ihr es thun, und das Bethen und den Sonntag aufgeben, und wenn ihr sterbet, in das ewige Elend ziehen; aber ich wünsche, daß ihr mich nicht weiter beunruhigt." —

Diese Beyspiele werden zureichen, um zu zeigen, wie sie den Angriffen widerstand, die von Seiten der heidnischen Parthie auf sie gemacht wurden. Einen besondern Genuß schien sie am Gebethe zu finden, und sie widmete nicht nur des Morgens und des Abends eine besondere Zeit zu ihren stillen Unterhaltungen mit Gott, sondern unser tahitische Gehülfe, Taua, mußte stets in der Nähe seyn, um mit ihr zu bethen, so oft sie ein Bedürfniß dazu fühlte. Sie pflegte zu ihm zu sagen: „Wie ich zu den falschen Göttern bethen soll, das wußte ich wohl; aber wie ich den wahren und lebendigen Gott im Geist und in der Wahrheit verehren soll, das ist mir noch nicht recht bekannt, und da mußt du mich unterrichten."

Sie machte um diese Zeit einen Besuch bey dem Häuptling Morokai, bey dem viele andere Häuptlinge versammelt waren, um der Königinn ihre Aufwartung zu machen. Es war gerade Sonntag. Viele dieser Häuptlinge waren lärmend, und einige betrunken. Sie rief nun ihren Taua herbey, und sagte zu ihm: „Wir sind zwar entfernt von den Missionarien; aber wir wollen nicht vergessen, daß es heute der Tag des HErrn ist; wir wollen uns mit einigen Leuten in die Stille zurückziehen, um zu singen und zu bethen. Sie gingen in ein kleines Haus, wo mehrere Insulaner sich versammelten, um mit ihnen eine Andachts-Stunde zu feyern. Abends bemerkte sie gegen einen der Häuptlinge, der besonders ausgelassen gewesen war: „Du und ich, ein jedes von uns hat seinen christlichen Lehrer; ich erinnere mich noch wohl, wie du mir noch nicht lange her zugesprochen hast, ich solle die neue Religion annehmen, und den Sonntag feyern; das hab' ich nun gethan, aber du thust es nicht; du hast keine Liebe zu dem guten Weg, und wandelst nicht darinnen; mein Herz

trauert für dich, und oft muß ich um deinetwillen im Stillen weinen."

Wir haben bereits oben bemerkt, wie sie zu Lahaina auf ihre Kosten ein Bethhaus zur Verehrung Gottes aufrichten ließ. Dieses Haus wurde am 24. August 1823 eingeweiht, und wer an diesem feyerlichen Tag die Königinn sah, der wird die hohe Freude und die würdevolle Andacht nicht vergessen, mit welcher sie diesen festlichen Tag gefeyert hat. Es war der erste Tempel, der zu Ehren Jehovahs auf der Insel Maui errichtet worden war; und obgleich die Königinn nicht daran dachte, daß es ihr an diesem Tage zum ersten und zum letztenmal vergönnt war, Jehovah öffentlich in Seinem Hause zu verehren, so zeigte uns doch die Freude, die bey dieser Feyer auf ihrem Gesichte lag; die Mühe, die sie sich gab, jedes Wort der Predigt zu verstehen; so wie der herzliche Wunsch, den sie laut ausdrückte, daß doch ihr ganzes Volk in dem guten Weg unterrichtet werden möchte: dieses Alles zeigte uns deutlich, daß der HErr eilte, sie durch Seinen heiligen Geist auf sein himmlisches Reich vorzubereiten. — Nichts schmerzte sie dabey so sehr, als der Gedanke, daß sie nicht schon von Jugend an das Glück genossen habe, in diesen seligen Wegen Gottes unterrichtet zu werden. Oft, wenn sie ihre Dankbarkeit darüber ausdrückte, jetzt die ersten Anfänge einer Gemeinde Gottes auf ihrer Insel wahrnehmen zu dürfen, pflegte sie zu sagen: „Wie Schade ist es doch, daß ihr nicht schon in den Tagen unserer Kindheit gekommen seyd."

In der letzten Woche des Augusts fing Keopuolani an, bedenklich krank zu werden, und sie hatte eine Ahnung ihrer herannahenden Auflösung. Am ersten Tage des Septembers fingen die Häuptlinge an, sich wegen ihrer gefährlichen Krankheit zu versammeln; dieß ist also Sitte unter ihnen, sobald ein angesehener Häuptling krank wird, so versammeln sich alle andern Häuptlinge aus jedem Distrikt der Insel, und warten auf den Erfolg. Dieß war auch jetzt der Fall, und Schiffe wurden nach allen Rich-

tungen ausgesendet, um sie zusammen zu holen. Am 8. September erschallte auf einmal der Jammerruf: Die Königinn ist gestorben!

Einige von uns eilten alsobald nach ihrer Wohnung, um sie noch zu sehen. Kaum hörte die sterbende Königinn die Stimmen unserer Gattinnen, so hob sie ein wenig den Kopf auf, reichte ihnen mit sanftem Lächeln die Hand dar, und sagte zu ihnen: „Es ist gut, daß ihr zu meinem Sterben kommt. Ich liebe den großen Gott, und meine Liebe zu Ihm ist recht warm.“ Sie wünschte nun, daß einer der Missionarien die Nacht bey ihr zubringen möchte.

Am Morgen war sie etwas besser, und ihr Gemüth war ungemein heiter, und in sich beschäftigt, ihre letzten Stunden zum Segen für die Ihrigen zuzubringen. Als der Gouverneur Karaimoku nach Lahaina kam, und sie auf ihrem Sterbelager besuchte, sagte sie zu ihm: „Groß ist meine Liebe zu dem Worte Gottes, durch das mein Gemüth erleuchtet worden ist. Das Wort Gottes ist ein wahres und ein gutes Wort. Jehovah ist wahrlich ein guter Gott; ich liebe Ihn, und ich habe kein Verlangen mehr nach den falschen Göttern von Hawaji. Sie taugen Alle nichts! Dagegen habe ich Jesum Christum lieb gewonnen, und mich Ihm zum Eigenthum übergeben. Wenn ich sterbe, so soll keiner der schlechten Gebräuche unseres Landes bey meinem Tode zum Vorschein kommen. Laßt meinen Körper in Ruhe; laßt das Fleisch nicht von meinen Gebeinen getrennt werden, wie es in den Tagen unserer finstern Herzen geschah; vielmehr lege man meinen Körper in einen Sarg, und begrabe ihn, wie die Christen zu thun pflegen; und bey meinem Begräbniß sollen die Lehrer ein Wort der Ermahnung an das Volk sprechen. O wie oft denke ich jetzt an meinen Großvater Taraniopu, an meinen Vater Kawikeuli, an meinen Gatten Tamehameha und alle meine verstorbenen Anverwandten. Sie starben Alle dahin, noch ehe sie diese gute Zeit erlebten, und etwas von Jesu Christo hören durften. Ach, sie

haben Jehovah, den wahren Gott, nicht erkannt, und sind im Vertrauen auf ihre falschen Götter gestorben; das schmerzt mich unaussprechlich für sie, denn sie haben diese gute Zeit nicht mehr erlebt."

Zu einem andern Gouverneur, Kiaumoku, der sie besuchte, sagte sie: „Wenn ich gestorben bin, so laßt doch Niemand sagen, daß ich an Gift oder Zauberey gestorben, oder zu Tod gebethet worden sey, denn es ist nicht so." Sie hatte nämlich viel Ursache zu dieser Besorgniß, weil es allgemeiner Wahn ist, daß die Häuptlinge, wenn sie sterben, durch Zauberey umgekommen seyen. Eben so allgemein wurde geglaubt, wenn ein Priester nur den Speichel eines Menschen bekommen könne, so könne er ihn zu Tode bethen. Um dieser Ursache willen hatte jeder Häuptling stets einen Begleiter bey sich, der mit einem Kästchen seinen Speichel auffaßte, damit ihn kein Priester zu Tode bethen möge.

Einige Tage vor ihrem Abscheide rief sie ihren Gemahl zu sich, und sagte zu ihm: „Siehe zu, und trage große Sorgfalt für meine junge Tochter; lasse sie im Lesen und Schreiben unterrichten, und sorge dafür, daß sie Gott und Jesum Christum lieben lernen möge. Werde nicht müde, ein Auge auf sie zu haben, denn es ist sehr gut, den rechten Weg kennen zu lernen. Trage Sorge für mein Volk, wenn ich gestorben bin; sey ein Freund desselben, und wache mit mitleidigem Herzen über das wahre Wohl der Leute. Und wenn ich gestorben bin, so werfet doch das Wort Gottes nicht hinweg, und hebet die Sonntagsfeyer nicht auf. Versäume es nicht, zu Jehovah zu bethen, und Ihn immer lieb zu haben, damit wir Beyde einander im Himmel wieder antreffen mögen. Ich denke viel an meine Sünden, und an die Liebe Jesu Christi; Er ist sehr freundlich gegen mich, und ich hoffe, Er wird mich bey seiner rechten Hand fassen." Jetzt wurden ihre beyden jüngsten Kinder, ein Knabe von neun, und ein Mädchen von acht Jahren, welche beyde sehr hoffnungsvoll sind, vor ihr Sterbelager gebracht. Sie rief den

Häuptling Karaimoku herbey, und sprach mit ihm über diese Kinder: „Ich wünsche gar sehr, äusserte sie, daß beyde im Christenthum unterrichtet werden, und dem wahren Gott dienen mögen. Habt Sorge für diese zwey lieben Kinder, daß sie auf dem rechten Wege wandeln. Rathet ihnen, und laßt sie in keine schlechte Gesellschaft kommen. Und Ihr, indem sie sich an Karaimoku besonders wandte, ach, höret nicht auf, zu Gott zu bethen, und den HErrn Jesum lieb zu haben, dann finden wir uns im Himmel wieder."

Der Häuptling fragte sie jetzt, ob sie wünsche, getauft zu werden, wie das Volk Jesu Christi? „O ich wünsche sehr, versetzte sie, daß ich, ehe ich sterbe, im Namen Gottes mit Wasser besprengt werde. Ich habe mich ja dem HErrn Jesu bereits übergeben; ich bin Sein, und ich liebe Ihn, und ich wünsche daher sehr, zu seinem Volke zu gehören, und auf seinen guten Namen getauft zu werden, ehe ich sterbe."

Nicht lange hernach rief sie dem König mit ihren beyden ältern Kindern und sämmtlichen Häuptlingen vor ihr Sterbelager, und sagte zu ihnen: „Ich werde in kurzer Zeit sterben, und meine Kinder, mein Volk und diese Inseln verlassen; vernehmet daher meinen letzten Willen." Jetzt wandte sie sich an den König, und sagte zu ihm: „Ich wünsche, daß du nach meinem Tode ein aufrichtiger Freund aller Freunde deines Vaters und aller meiner Freunde seyn mögest. Sorge für die Länder, die du von deinem Vater empfangen hast. Sey ein rechtlicher Freund und Versorger deines Volkes. Nimm die Boten Christi in deinen Schutz, und handle immer freundlich gegen sie. Wandle auf dem geraden Weg. Halte den Sonntag. Diene Gott, und liebe Ihn und liebe Jesum Christum. Merke fleißig, was das Wort Gottes dir sagt, damit du glücklich werdest, und wir Beyde einander im Himmel wieder finden mögen. Siehst du, daß etwas Böses im Volke geschehen will, so trage Sorge, daß du die Leute auf den rechten Weg hinführest; aber ich bitte dich, laß

dich nicht vom Bösen hinreißen, wenn deine Mutter hingegangen ist."

Und jetzt wandte sie sich an die Häuptlinge, und sagte zu ihnen: „Wachet über den König, meinen Sohn, und seyd sorgfältige Hüther für ihn; besonders wacht auch über meine beyden jungen Kinder; sehet zu, daß sie im rechten Wege auferzogen werden, etwas Gutes lernen und Gott dienen mögen. Beschützt die Lehrer, welche in dieses Land finsterer Herzen gekommen sind. Merkt auf ihren Unterricht. Haltet die Gebote Gottes. Werdet Ihm in allen Stücken gehorsam. Versäumet die Feyer des Sonntags, den Unterricht und das Gebeth niemals. Jehovah ist ein guter Gott; unsere vorherigen Götter waren falsch, aber Er ist der Gott, durch den wir alle ewig im Himmel leben. Ich kann euch sagen, ich habe den HErrn Jesum lieb; ich weiß, Er liebt mich auch, und Er wird mich zu sich aufnehmen."

Am Morgen desselbigen Tages, an welchem die Königinn verschied, kamen die beyden Missionarien, Ellis und Ruggles, von Honoruru an, und der König drückte nun nachdrücklich seinen Wunsch aus, daß seine Mutter, ob sie gleich im letzten Todeskampfe lag, doch noch vor ihrem Verscheiden auf den Namen des lebendigen Gottes getauft werden möge. „Meine Mutter, sagte er, hat sich schon vor ihrer Krankheit dem HErrn Jesu zum Eigenthum übergeben, und es ist daher billig, daß ihr im Sterben noch das Siegel der Freunde Jesu aufgedrückt werde." Die Missionarien trugen kein Bedenken, dieß zu thun, und es wurden daher die nöthigen Anstalten zu ihrer Taufe gemacht. Missionar Ellis hielt eine Ansprache an die versammelten Häuptlinge des Volkes über den Zweck und die Bedingungen der Christentaufe, und nannte die Gründe, warum er mit Zuversicht glaube, diese heilige Handlung an der sterbenden Königinn, ihrem wiederholten Verlangen gemäß, verrichten zu dürfen. Der König und die Häuptlinge hörten mit der tiefsten Andacht seiner Ansprache zu; und in dem feyerlichen Augenblick, als das Wasser

der Taufe im Namen des wahren und lebendigen Gottes über sie ausgegossen ward, riefen sie voll Bewegung aus: „Wahrlich, sie ist nicht mehr unser, sie hat sich schon zuvor Jesu Christo übergeben. Wir glauben jetzt, sie ist Sein, und geht nun hin, um bey Ihm zu wohnen."

So ist die fromme Königinn der Erstling der Sandwichs-Insulaner geworden; denn obgleich manche Andere schon früher erfreuliche Zeichen einer wahren Bekehrung zum Christenthum zu Tage gelegt haben, so ward doch bis jetzt noch Keiner durch die Taufe in die Gemeinschaft Christi aufgenommen worden. Diese unvergeßliche Feyer, durch welche der erste Grundstein zu einer Kirche Christi auf dieser Insel gelegt wurde, fand den 16. September 1823 Statt, und eine Stunde darauf gab die fromme Königinn ihren Geist auf.

Schon zuvor hatte der König gefragt, ob es unrecht sey, geliebte Verstorbene laut zu beweinen? Und als ihm bemerkt wurde, daß das Christenthum die Thränen der Liebe nicht verbiete, so entstand jetzt mit dem Augenblick ihres Verscheidens die lauteste Wehklage, die erst nach ihrer Beerdigung aufhörte. Zwey Tage lang wurde in den größten Versammlungen der Häupter und des Volkes nichts als das betäubendste Jammergeschrey gehört; bisweilen zogen die Einwohner eines ganzen Distriktes, in einer einzigen Reihe hintereinander, in tiefster Todesstille herbey, und sobald sie zu dem Platze kamen, wo der Leichnam der Königinn ausgestellt war, so fing der ganze Haufe auf einmal seine laute Todtenklage an.

Die Beerdigung der Königinn wurde jetzt zum ersten Mal nach der Christenweise, in der feyerlichsten Prozession, gehalten, wobey Missionar Ellis über Offenb. Joh. 14, 13: „Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben" eine eindringliche Rede hielt, die von der großen Versammlung mit ununterbrochener Aufmerksamkeit und Rührung vernommen wurde.

An dem Hingang der Königinn hat die Mission auf den Sandwichs-Inseln viel verloren, da sie sich von

Anfang an als die zärtlichste und thätigste Pflegemutter der Sache Christi mit aufrichtigem Herzen bewiesen hatte; aber auch an ihr geht in selige Erfüllung, was der Heiland zunächst von sich in jenen wichtigen Worten aussprach: „Es sey denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein, so es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte." Auch mit diesem ausgezeichneten Erstlinge des Sandwichs-Volkes, der im lebendigen Glauben an den HErrn Jesum gestorben ist, ist ein Weizenkorn auf den Acker Gottes ausgestreut worden, das unsern Herzen die freudige Zuversicht im HErrn zurückgelassen hat, daß es viele Früchte auf diesen Inseln zum Preise Gottes tragen wird. —

III.

Die Tonga- oder Freundschafts-Inseln.

1.) Allgemeine Beschreibung derselben.

Wir haben in unserm Magazine vom Jahr 1824, 2tes Heft, Seite 205, den Missionar Lawry auf der Insel Tonga oder Tongatabu zurückgelassen. Derselbe liefert uns in einem seiner Berichte eine allgemeine Beschreibung vom physischen und sittlichen Zustand dieser Inseln, die zwar nichts Neues in sich faßt, aber doch die frühern Reise-Beschreibungen aus eigener Anschauung bestätigt oder berichtigt. Wir heben aus seinem Berichte folgende Stellen aus:

„Diese Inseln-Gruppe ist auf einer Meeresfläche von mehr als 160 Stunden umher zerstreut, und zählt mehr als 200 größere und kleinere Inseln. Diese erheben sich gemeiniglich kaum einige Schuhe über die Oberfläche des Meeres, und sind meist ringsumher von einem Korallen-Riff eingeschlossen, der ihnen vom Schiffe aus ein herrliches Ansehen gibt. Diese Inseln sind dem größern Theile

nach mit grünenden Bäumen verschiedener Art überdeckt, unter denen der Kokusnußbaum der häufigste und fruchtbarste ist. Selten finden sich Flüsse oder Bäche auf diesen Inseln, und das Wasser, meist geringer Art, kann nur mit Schwierigkeit durch Graben gewonnen werden. Die Oberfläche dieser Inseln, nur 2 oder 3 in der ganzen Kette ausgenommen, ist vollkommen eben; eine derselben bildet einen Vulkan, und eine andere, nicht weit von Tonga entfernt, ist ganz aus Schwefel zusammengesetzt.

Diese Inseln liegen bekanntlich innerhalb des Wende-Kreises; der Himmel ist klar, und die Sonnenstrahlen sind brennend, was die Temperatur ungemein drückend machen würde, wenn nicht in diesen Breiten die regelmäßigen Winde eine angenehme Kühlung bereiteten. Acht Monate im Jahr steht der Thermometer selten unter 80 Grad Fahrenheit. Der Zucker schmilzt, und die schönste Eisenpolitur wird auch bey der größten Sorgfalt rostig. So heiß und so feucht ist das Klima der Tonga-Insel.

Der Boden ist völlig angeschwemmt, und besteht aus schwärzlichem Lehm, der auf 3 Fuß Tiefe mit Muscheln vermischt ist. Sein Beet ist rother Lehmboden, und bisweilen Korallen-Felsen. Was vom Boden noch nicht aufgebrochen ist, ist beynahe undurchdringlich; aber nach dem ersten Umbruch gibt er gerne den Werkzeugen der Eingebornen nach. Das Zuckerrohr wächst hier zu einer Höhe von 15—30 Fuß, und ist ungemein saftreich. Bananas und Plantanen wachsen unangebaut. Yams ist besser und überflüssiger, als auf irgend einem andern Boden; oft wiegt die Wurzel 100 Pfund. Brodfrüchte, und viele andere Fruchtbäume, wachsen in reicher Fülle. Auch die Spießwurzel, die ein herrliches Mehl gibt, nebst vielen andern köstlichen Wurzel-Arten, so wie der Zitronen- und Maulbeerbaum, nebst dem Bambus, sind hier in großer Menge anzutreffen. Wir haben alle Gattungen von Getreide, Gemüsarten und Baumfrüchten, welche in England zu finden sind, auf mehreren dieser Inseln eingeführt, welche, den Weizen und die Kartoffeln ausge-

nommen, denen der Boden von Tonga nicht zuzuschlagen scheint, wohl gedeihen.

Beynahe alle europäischen Arten von häuslichem Geflügel, besonders aber die gemeine Henne, so wie die verschiedenen Tauben-Gattungen, nebst den Papageyen von herrlichem Gefieder, und andern Vögel-Gattungen, haben wir hier angetroffen, von denen jedoch keine einzige uns mit melodischem Gesang ergötzt. Das Land wimmelt von Schweinen, Hunden, Katzen, einer zahllosen Menge Ratten, einer großen Mannigfaltigkeit Eideren; aber Frösche und Schlangen haben wir nicht gefunden. Die Hundertfüßler und Scorpionen sind das einzige Gewürm, dessen Stich giftig ist. Die Mosquiten sind sehr lästig, und verschiedene Fliegen-Arten erfüllen den Boden und die Luft. Fische aller Art sind im Ueberfluß vorhanden; auch Hornvieh haben wir kürzlich eingeführt, das sich schnell vermehrt.

Die Eingebornen dieser Inseln haben etwa 20 bis 30 verschiedenartige Speisen, von denen sie gewöhnlich leben. Sie sind gewohnt, Alles, was sie genießen, in Oefen unter dem Boden zu backen oder zu rösten. Dabey wird gemeiniglich kein Salz gebraucht. Fische werden hoch angeschlagen, und kleine Fische gewöhnlich roh gegessen. In der Fertigkeit, auf dem Meere umherzusteuern, übertreffen vielleicht die Tongesen alle übrigen Insulaner der Südsee. Sie haben drey Gattungen von Gondeln, die meist in der Gestalt eines Fisches gebaut sind. Die größte Art derselben ist in der That wundersam gebaut; sie besteht aus zwey großen, zusammengeketteten Gondeln, über welche starke Dielen gelegt sind, auf welche sie sodann ein Haus erbauen, in dem 150 — 300 Menschen Raum finden, und das schneller segelt, als ein englisches Schiff. Mit diesen Schiffen machen sie Seereisen auf 160 Stunden ins Meer hinein, und besuchen die Schiffer-, die Fidji- und andere Inseln-Gruppen dieses weiten Ozeans.

Die Häuser der Eingebornen bestehen aus einem Dache von Aesten des Kokusnußbaumes, das mit den breiten

Blättern desselben Baumes, oder des Zuckerrohres bedeckt ist; gemeiniglich stehen sie auf Pfeilern, und sind 30 bis 40 Fuß lang. Der Boden erhebt sich einen Fuß über der Oberfläche der Erde, und auf ihm sind Matten ausgebreitet, welche stets sehr reinlich gehalten werden; und die Seiten sind offen, um frische Luft zu gewinnen. Jede Familie hat ihre eigene Wohnung. Ihre Kleidung ist aus der innern Rinde des chinesischen Maulbeerbaumes verfertigt, und wird vom weiblichen Geschlechte auf eine Weise bereitet, welche ihnen Ehre macht. Die Tonga-Matten sind stark, und von vorzüglicher Qualität. Die Männer verfertigen Schiffsseile, die sie um einen hohen Preis in Neu-Südwallis verkaufen; aber ihre hauptsächlichste Beschäftigung besteht im Häuser- und Schiffsbau, so wie in Land- und Gartenpflanzung. Wer ein sachkundiger Baumeister geworden ist, hat sich eben damit zum Range eines Edelmannes emporgeschwungen. Gemeiniglich wird von Sonnenaufgang bis um 10 Uhr des Morgens auf dem Felde gearbeitet. Die meisten ihrer Städte sind durch einen etwa 40 Fuß hohen Wall von Kokusnuß-Stämmen stark befestigt, um welche ein breiter Graben gemacht ist, der mit Seewasser gefüllt wird.

Die Männer sind in der Regel höher und kräftiger als die Europäer, ihre Gliedmaßen sind schön proportionirt, und die Haut ihres Körpers weich und zart. Das weibliche Geschlecht ist kleiner als das männliche, und beyde haben in der Regel ein freundliches und schönes Aussehen. Ihre Haupthaare sind in einem Knopf niedlich zusammengebunden. Sie baden sich jeden Tag mehrere Male, und salben sich mit Kokusnußöl, das sie mit Blumen wohlduftend gemacht haben. Die Abende werden gemeiniglich in geselligen Haufen verbracht, bey denen Sänger im Kreise umher ziehen, und das Volk belustigen. Ihr Gesang ist melodisch und lieblich, und ihre Spiele meist heiter und unschuldig. — Die Bevölkerung dieser ansehnlichen Inseln-Gruppe ist bekanntlich sehr groß, läßt sich aber bis jetzt noch nicht auch nur der Wahrheit

annähernd bestimmen. Dieses ansehnliche Insulaner-Volk bedarf weiter nichts, um glücklich zu seyn, als die Befreyung vom Aberglauben durch die lebendige Erkenntniß des wahren Christenthums. Schifffahrer, welche diese Inseln zuerst besuchten, und weggelaufene Seeleute haben es versucht, ein reizendes Bild von der natürlichen Unschuld und Sittenreinheit dieser Inselnbewohner darzustellen. Aber wer unter ihnen gelebt, und sie genauer kennen gelernt hat, der findet, daß auch sie, wie andere Heiden, in rohe Sinnlichkeit tief hinabgesunken sind. Das Menschenleben hat keinen Werth in ihren Augen. Zwar machen sie sich des Kindermordes nicht schuldig; aber es ist schändliche Gewohnheit, die allgemein unter ihnen herrscht, die Kinder abzutreiben. Betrug ist ihr herrschender Charakter, und Rachsucht gilt für Männlichkeit. Spuren von Religion werden kaum einige unter ihnen angetroffen, sie leben ohne Gott und ohne Hoffnung in dieser Welt. Vom Bethen wissen sie nichts; aber der Gebrauch von Zauberformeln und Opfern ist unter ihnen gewöhnlich, um den großen Haufen böser Geister abzuhalten, daß sie ihnen nicht schaden. Dabey sind sie in zerstörende Kriege verwickelt, welche ihre Anzahl ausnehmend vermindert haben. Erst vor kurzer Zeit sind sie der langen Feindseligkeiten müde geworden, und die vertriebenen Häuptlinge wieder an ihre Orte zurückgekehrt. Nunmehr herrscht eine allgemeine Ruhe unter diesen Insulanern, und man fängt an, die Segnungen des Friedens zu genießen. Allgemein wird unter ihnen ein englisches Schiff erwartet, das eine kleine Colonie christlicher Missionarien mit sich bringen soll, um sie mit dem Weg des Lebens bekannt zu machen.

2.) Aus Berichten des Missionars Lawry, vom Jahr 1823.

Es war eine der schwierigsten Aufgaben, auf Tongatabu eine Missionsstelle zu errichten. Jahrhunderte zuvor durfte kein europäisches Schiff in der Nähe der Insel sich zeigen, ohne grausames Blutvergießen zu gefahren.

Die ersten Missionarien, die 20 Jahre früher hier landeten, wurden, wer nicht plötzlich entfliehen konnte, aufs grausamste ermordet; und mehr als 8 Jahre lang dauerte unter diesen Insulanern ein wilder Vertilgungskrieg, der sich erst vor 2 Jahren endigte, und mehr als die Hälfte der Bevölkerung dieser Inseln gekostet hat.

Missionar Lawry, als er hier landete, widmete sich vor allem der Erlernung der Sprache dieses Volkes, während seine beyden Gehülfen eine Wohnung erbauten und einen Garten anlegten. Der oberste Häuptling dieser Insel ist Palau, ein Mann von riesenhafter Größe, der zugleich ein verständiges, in mancher Hinsicht wild-edles Benehmen, und viel Uebung im Regierungs-Geschäfte zu Tage legt. Sein Ansehen auf der Insel ist groß, und er scheint der Missionssache nicht abgeneigt zu seyn.

Unsere Leser erinnern sich aus einem frühern Berichte, daß Missionar Lawry bey seiner Landung auf Tonga einen entloffenen englischen Matrosen, Namens Singleton, antraf, der mehr als 20 Jahre bereits auf der Insel lebt, und in jeder Hinsicht einem Wilden sich verähnlicht hat. Wir nennen ihn, weil auf eine traurige Weise sein Aufenthalt auf dieser Insel der Missionssache wichtig geworden ist. Und nun einige Auszüge aus Herrn Lawry's Tagebuch vom Jahr 1823:

Merz 27. Heute zogen wir von unserer bisherigen Stelle nach einer andern, Cokevernall genannt, wo wir aus Baumstämmen schnell eine Wohnung aufgebaut haben. Der arme Singleton machte uns bisher durch sein wildes und schlechtes Leben große Noth, und wir mußten jeden Verkehr mit ihm aufgeben, um der Missionssache durch seine Lasterhaftigkeit keine Schmach zu machen. — Mit dem Erlernen der Sprache geht es gut, und wir dürfen es in allen Stücken inne werden, daß der HErr mit uns ist. Der baldigen Ankunft des Schiffes „Michael" von Neu-Süd-Wallis her, sehen wir sehnsuchtsvoll entgegen, indem ich beynahe kein Kleid mehr zum Anziehen habe. Doch, Gott sey gelobt! wir sind zufrieden und vergnügt.

April 24. Gestern kamen die beyden Häuptlinge, Palau und Oehila, zu uns, und äußerten ihr Bedauern, daß uns von ihren Leuten so viel geraubt worden sey. Es waren uns nämlich einige unserer Kleidungsstücke, während wir sie an der Sonne trockneten, so wie auch einige Stücke von unserm Handwerkszeug, weggestohlen worden, und wir ließen es deßhalb laut werden, daß wir aus Palau's Gebiet wegziehen wollen. Dieser schien sehr betrübt über unsern Verlust und die Schlechtigkeit seiner Leute, und beyde Häuptlinge liefen unter das Volk, und erklärten: wenn bey irgend einem etwas von den uns gestohlenen Sachen gefunden werde, so müße er Sklave der weißen Leute werden. Zugleich versicherten uns Beyde, wenn wir weggehen, so würden sie mit uns ziehen. Dieß machte uns Muth; und wir denken nicht an das, was wir verloren haben, seitdem wir sehen, daß die beyden Häuptlinge uns aufrichtig gewogen sind.

April 28. Auf der Insel Tonga sind 19 Städte, und in einer derselben wohnen wir. Der Ort mag etwa 700 Seelen in sich fassen. Eine große Stadt, Hui, liegt nur eine halbe Stunde östlich von hier, und 2 andere, Holonga und Vini, nur eine Stunde westlich. So können wir in einem Umfang von wenigen Stunden um uns her wenigstens 4000 Insulaner finden, die den wahren Gott noch nicht erkannt haben.

Juny 30. Der erste weiße Mann, der auf diese Inseln kam, und von dem die Einwohner noch jetzt erzählen, war ein gewisser Morgan, ein Verbrecher, der von Botanybay hieher geflohen war. Als vor 25 Jahren die Londner Missionarien auf dieser Insel landeten, war dieser Mann hier, und wurde bald eine große Last für sie, indem er sie, so oft er nur konnte, bestahl. Um nun sein Ansehen unter den Eingebornen zu schwächen, sagten die Missionarien dem Volke, wer er gewesen sey; worauf Morgan von den Insulanern so mißhandelt wurde, daß er sich nicht mehr öffentlich sehen lassen durfte. Um sich nun an den Missionarien dafür zu rächen, daß sie den

Insulanern

Insulanern seinen wahren Charakter aufgedeckt hätten, erklärte er den Häuptlingen, der König von England habe die Missionarien hieher gesendet, um durch allerley Zaubermittel die Einwohner umzubringen, und Besitz von ihrem Lande zu nehmen. Dieses Mährchen fand um so mehr Glauben, da gerade eine ansteckende Krankheit auf der Insel herrschte, an welcher täglich mehrere starben. Ihr sehet, sagte Morgan, diese Leute singen und bethen, und dadurch bringen sie euch alle ums Leben; und das laßt ihr alles so ruhig zugehen. Ich versichere euch, in kurzer Zeit werdet ihr alle nicht mehr am Leben seyn. — Die Folge dieser boshaften Lüge war, daß 3 dieser Missionarien bald darauf ums Leben gebracht wurden, und die übrigen nach Port Jackson fliehen mußten. Ohne diesen beklagenswerthen Umstand würden höchstwahrscheinlich nunmehr diese Freundschafts-Inseln eben so gut, wie die Gesellschafts-Inseln, der Kirche Christi angehören, und eine Leuchte Gottes in diesen Gewässern seyn. Bis auf diesen Tag wird Morgan's Lüge von den Insulanern geglaubt, und deßwegen äußern sie einen wahren Abscheu, so oft sie uns bethen sehen, was wir bis jetzt immer sagen mochten, um ihren Irrthum aufzuklären.

Aber was ist aus Morgan geworden? Nach der Abreise der Missionarien wohnte er zu Nubu bey einem Häuptling, den ich wohl kenne. Diesem sagte Morgan einmal: Du weißt, daß ich auf Tonga schon bey mehrern Häuptlingen gewohnt habe, und wenn sie mich mißhandeln wollten, so habe ich nur gebethet, daß sie sterben möchten, und sie sind gestorben. Diese unbesonnene Aeußerung kam Morgan theuer zu stehen. Der Häuptling wurde wüthend; Morgan floh zum Meeresufer hinab, und hier durchbohrte ihn der Wilde mit seinem Speer, und warf seine Eingeweide ins Meer. „Mit welchem Maas ihr messet, soll euch wieder gemessen werden," sagt die Schrift.

July 18. Vor wenigen Tagen ist zu unserer großen Freude, von Port Jackson und Neu-Seeland her, das

Schiff „Michael" glücklich angekommen, und hatte einige junge Insulaner-Häuptlinge mit zurückgebracht, die einen Besuch auf Neu-Süd-Wallis gemacht haben. In einer großen Volks-Versammlung erzählte nun einer derselben in guter Ordnung und mit großem Enthusiasmus alle Umstände seiner Reise von Tonga nach Neu-Seeland, und von Neu-Seeland nach Sydney. Von Neu-Seeland wußte er nicht viel Gutes zu sagen, ausser daß dort einige weiße Männer wohnen, um die Eingebornen zu unterrichten; wobey er zugleich die Bemerkung machte, daß jetzt von England aus Missionarien nach allen Ländern der Erde gesendet werden, und daß diese auf ihren verschiedenen Posten mit einander wetteifern, welchen es zuerst gelingen möge, das Volk fromm und weise zu machen. Seine Schilderung von den steinernen Mauern zu Sydney, den hohen Häusern, den schönen Kaufläden, den vielen Schiffen, den Uebungen der Soldaten, der ausserordentlichen Größe der Pferde und des Hornviehes, und vor allem der ausnehmenden Gefälligkeit unserer Freunde daselbst, brachte eine elektrische Wirkung auf die Häuptlinge hervor, welche vor Bewunderung und Erstaunen über diesen Bericht ihrer Landsleute, an dem sie nun einmal nicht zweifeln konnten, ganz begeistert waren. Der junge Mann sagte ihnen nun auch von unsern Schulen, und der großen Andacht des Volkes an den Sonntagen; und bemerkte der Versammlung: Tonga werde so lange ein dummes und finsteres Land bleiben, bis der Sonntag auch bey ihnen eingeführt werde. Jetzt standen die Häuptlinge alle auf, und erklärten, daß sie der Rede ihren vollen Beyfall geben; und so endigte sich die Versammlung mit allgemeiner Zufriedenheit.

Sept. 21. Diesen Morgen äußerte Palau: Warum gehen diese weißen Leute nicht fort? Ich fürchte, ihre Soldaten werden nach und nach kommen, und uns alle ums Leben bringen. Ich ging zu ihm, und fragte ihn, warum er solche Worte gesprochen habe? er antwortete

darauf, er sey verdrießlich darüber, daß ihm der Gouverneur von Neu-Süd-Wallis durch seine Landsleute habe sagen lassen, wenn den Missionarien auf Tonga etwas Böses zugefügt werde, so werde er seine Soldaten schicken, und sie dafür bestrafen; dieß mache ihm Angst. Ich fragte ihn nun, ob er uns, wie bisher, in Schutz nehmen werde? Seine Antwort ließ die Sache unentschieden; so äußerst unzuverläßig und wankelmüthig sind die Häuptlinge auf Tonga.

September 26. Palau entschuldigte sich heute über seine unverständige Aeußerung, und schickte uns einige Geschenke zu. Er äußerte, seine Augen seyen über sein schlechtes Betragen voll Schaam, daß er es nicht wage, aufzuschauen.

Oktober 1. Die Eingebornen sind über unsere vorhabende Abreise sehr besorgt; vom frühen Morgen bis in die späte Nacht stehen sie schaarenweise um unsere Wohnung herum, und bitten uns, nicht fortzugehen, oder doch bald wieder zu kommen, und einige unserer Verwandten mitzubringen.

Oktober 3. Heute schiffte ich mich mit meiner Gattinn nach Neu-Süd-Wallis ein, und dieser Auftritt war wahrhaft rührend. Palau war vor Weinen kaum im Stande zu reden; große Haufen standen um unsere Wohnung umher, und brachten unser Gepäck auf ihren Kanoen etwa 3 Stunden weit zum Schiffe. Als wir gerade ins Boot steigen wollten, bildeten die versammelten Einwohner einen großen Cava-Ring, in dessen Mitte wir stehen mußten, während einer ihrer ersten Sprecher uns also anredete: „Wir danken euch, daß ihr zu uns gekommen seyd; ehe ihr kamet, war es finstere Nacht auf Tonga; jetzt fängt es an, Licht zu werden. Eure Freunde im fremden Lande haben zu euch geschickt, daß ihr kommen sollt; nun so geht, und sagt denselben, daß Tonga ein thörichtes Land ist, und daß sie uns viele Lehrer schicken sollen. Unsere Herzen sind betrübt, weil ihr von uns geht.“ Hier brachen sie alle in

Thränen aus, und ich konnte den Anblick nicht länger ertragen. Wir eilten segelnd dem Schiffe zu, und ließen ihnen indeß unsere beyden Gehülfen zurück, bis wir im Stande waren, ihnen einige Missionarien zuzusenden.

3.) Aus dem Tagebuch der beyden Missionarien, J. Thomas und J. Hutchinson, von Tonga, vom Sommer 1826.

Nachdem Missionar Lawry mit seiner Gattinn seine Rückreise über Neu-Süd-Wallis nach England angetreten hatte, und daselbst glücklich angekommen war, wurden von der Methodisten Missions-Gesellschaft die beyden oben genannten Missionarien nach der Tonga-Insel abgesendet, um das begonnene Werk der Bekehrung unter diesen Insulanern fortzusetzen, und sich an die beyden zurückgebliebenen Gehülfen bey demselben anzuschließen. In ihrem ersten Tagebuch wird bemerkt: „Wir vertrauen zu Gott, daß Er uns den Weg zu diesen armen Insulanern bahnen wird. Auf unserer bisherigen Seereise hat Er viel Gutes an uns gethan, und unser Leben in vielfacher Gefahr erhalten. Wir vertrauen Ihm, daß Er auch ferner uns nicht verlassen wird. Wir erwarten eben nicht, daß Tonga ohne viel Kampf und Mühe ein Garten Gottes werden wird; aber wir flehen zum HErrn, daß Er uns als seine Werkzeuge gebrauchen wolle, um diesen Dornenacker vom Unkraut zu reinigen, den wilden Boden aufzubrechen, und den köstlichen Samen auszustreuen, der, nach Gottes untrüglicher Verheißung, dereinst Früchte tragen soll für's ewige Leben.

Am 23. Juny bekamen wir zum erstenmal die Insel Tonga ins Gesicht, konnten aber wegen widriger Winde erst am 28sten auf derselbigen landen. Wir hörten, daß Carl Tyndale zu Hifu lebe. Kaum hatte er unsere Ankunft vernommen, so eilte er zu uns aufs Schiff, und ich ging mit Bruder Hutchinson ans Land, um einer Versammlung der Häuptlinge beyzuwohnen, und uns über den Ort unserer Niederlassung mit ihnen zu berathen.

Der oberste Häuptling nahm uns freundlich auf, und reichte uns die Hand. Wir mußten uns auf eine Matte niedersetzen, und bald waren wir von großen Haufen der Eingebornen umgeben. Gebackener Yams, Schweinefleisch, Bananas und Cokusnüsse wurden uns nun zu den Füßen gestellt, um uns zu erquicken.

Bald fing die Versammlung an, bey welcher Carl unser Dollmetscher war. Wir setzten den Insulanern auseinander, warum wir hieher gekommen seyen; nicht, weil ihr Land besser sey, als das unsrige, und noch weniger, um an ihren Kriegen Theil zu nehmen. Vielmehr seyen wir gekommen, sie die Erkenntniß und Furcht Gottes, und viele andere nützliche Dinge zu lehren. Der Häuptling schien hierüber vergnügt zu seyn, und rief aus: Lillea! (Sehr gut!) Auch alle übrigen Häuptlinge drückten ihren Beyfall darüber aus. Wir wünschten nun von denselben zu erfahren, ob sie verlangen, daß wir bey ihnen bleiben; ob sie uns gestatten wollten, unsern Gott zu verehren; ob sie uns ihre Kinder zum Unterrichte senden werden; ob wir auf einem Stück Landes eine Wohnung bauen dürfen, und ob sie uns und unser Eigenthum in Schutz nehmen wollten. Auf alle diese Fragen wurde uns ein freudiges Ja von den Häuptlingen geantwortet. Alles, was wir bisher gesehen und gehört haben, überzeugt uns, daß Gott unsere Wege leitet und mit uns ist. Schon ist uns ein Stück Landes zur Aufrichtung einer Wohnung und zur Anlegung eines Gartens angewiesen worden; und sobald unsere Sachen ans Land gebracht sind, werden wir mit der Erbauung unserer Wohnung beginnen. Noch haben zwey andere Häuptlinge den Wunsch ausgedrückt, daß Missionarien sich in ihrem Distrikte niederlassen möchten. Wir haben ihnen versprochen, wenn sie sich gut gegen uns betragen, so sollen christliche Lehrer zu ihnen kommen, sobald solche von England angekommen seyn werden.

IV.

Neuseeland.

Als wir das letztemal (man sehe Magazin Jahrg. 1824, 2tes Quartalheft, Seite 165) die große Insel Neuseeland besuchten, um uns auf derselben nach dem kaum erst begonnenen Werke Gottes unter diesen Insulanern umzusehen, hatten wir am Ende des Jahres 1822, unter viel Furcht und Hoffnung, die Missionarien daselbst verlassen. Die wilden Volksgährungen, welche diese Insel bewegten, und die durch die ersten Morgenstrahlen eines neuen Lichtes nur noch mehr angefacht wurden, haben von diesem Zeitpunkte an vielfache gefahrvolle Auftritte für die Missions-Sache herbeygeführt, und sie einigemale mit ihren Arbeitern in den jüngstverflossenen Jahren dem Untergange nahe gebracht, aus dem sie jedoch die allmächtige Hand des HErrn errettet hat, und sie in ein Mittel verwandelt, das, nach den Hoffnungen der Missionarien, dem Evangelio Christi den letzten Durchbruch durch die Finsterniß des Heidenthums bereiten wird.

Wir glauben, die neueste Missions-Geschichte dieser Insel am richtigsten zu erzählen, wenn wir zuerst aus den beyden letzten Jahres-Berichten der kirchlichen und der Methodisten Missions-Gesellschaft die wichtigsten Thatsachen herausheben, und sodann die auf dieser Insel arbeitenden Missionarien in ihren neuesten Briefen ihre Erfahrungen, Besorgnisse und Hoffnungen, unsern Lesern erzählen lassen.

1.) Aus dem Jahresbericht der kirchlichen Missions-Gesellschaft vom May 1825.

Herr Prediger Marsden auf Neu-Süd-Wallis, der schon zum viertenmal eine Visitations-Reise nach Neu-Seeland gemacht hat, fährt fort, der Pflegevater der Missionen auf dieser interessanten Insel zu seyn. Derselbe hat ein eigenes Seminar für Neuseeländer-Jünglinge,

zur Förderung bürgerlicher Civilisation, in seinem Wohn-Ort Paramatta aufgerichtet, das zunächst unter seiner Leitung steht, und von der Regierung kräftig unterstützt wird. Ueber den Zweck und gegenwärtigen Zustand dieser Pflanzschule christlicher Civilisation meldet dieser würdige Missions-Freund folgendes:

„Meine Neuseeländer-Jünglinge sollen in dieser Anstalt mit dem Schuhmacher-, Schneider- und Weber-Beruf, mit der Flachsbereitung, dem Spinnen, mit dem Garten- und Ackerbau praktisch bekannt gemacht werden. Besonders ist es meine Absicht, mit den Kindern der Missionarien zugleich den Söhnen der Häuptlinge eine christliche Erziehung in dieser Anstalt zu geben, sie an einander zu gewöhnen, und dadurch die Missionssache zu fördern. Ich habe nunmehr sechs Neuseeländer-Jünglinge, welche sämmtlich aus den Familien der Häuptlinge genommen sind, in meinem Unterricht; und es freut mich, Ihnen sagen zu dürfen, daß ich alle Ursache habe, mit ihrem Betragen zufrieden zu seyn. Sie lernen ungemein leicht lesen und schreiben, und sind aufmerksam, und dankbar für jede Belehrung, die ihnen gegeben wird. Ueberhaupt sind es verständige Jünglinge, welche die Fähigkeit besitzen, in kurzer Zeit sich jede bürgerliche Kunstfertigkeit anzueignen. Zu ihnen habe ich noch vier andere Neuseeländer-Jünglinge angenommen, denen ich dasselbe Zeugniß schuldig bin. Könnten die Freunde unserer Gesellschaft mich im Kreise dieser kräftigen Jünglinge erblicken, wie sie mit mir vor dem Familien-Altare auf ihre Knie niederfallen, und den Tag über lernen und arbeiten, so würden sie sich der lieblichen Aussicht freuen, lebendige Zweige an dem Weinstock Christi in ihnen heranwachsen zu sehen." —

Von dem Zustande der Missionsarbeit selbst auf dieser Insel bemerkt der Bericht folgendes:

Nicht weniger als 12 verheirathete Missionarien sind im verflossenen Jahre nach Neuseeland hinübergeschifft worden, von denen einige die Predigt und den Schul-

Unterricht besorgen, Andere den Auftrag haben, bürgerliche Kunstfertigkeiten auf der Insel einzuführen, so wie die Anlagen auf den verschiedenen Missions-Stellen zu besorgen. Zu den bedeutenden Arbeiten der Letztern gehört auch die Erbauung eines eigenen Schiffes, durch welches die Verbindung der vier verschiedenen, auf den Ufern der Insel weit auseinander gelegenen Missions-Stationen unterhalten, und denselben die erforderlichen Bedürfnisse wechselseitig zugeführt werden sollen.

Die älteste Station der Insel ist Rangihu, auf welcher 2 Missionarien arbeiten. Die Schule daselbst besteht bis jetzt nur aus 14 Schülern, da es bey dem wilden und unsteten Leben der Insulaner überhaupt sehr schwer hält, sie auch nur einige Tage an eine Stelle zu fesseln.

Missionar King schreibt von dieser Schule: „Obschon die Kinder den Unterricht nicht so fleißig besuchen, als zu wünschen wäre, indem ihre Eltern sie immer wieder zu kurzen Streifereyen auf dem Lande umher hinwegnehmen, so machen sie doch gedeihliche Fortschritte im Lernen, und ich bin fest überzeugt, daß bey treuer Beharrlichkeit von unserer Seite, unter dem Beystande Gottes nach und nach alle Schwierigkeiten werden besiegt werden. Zwar rückt das Werk nur langsam vorwärts, aber wir gewinnen doch jedes Jahr mehr Grund und Boden. Wenn ich den großen Unterschied betrachte, der zwischen dem nunmehrigen Betragen der Eingebornen an dieser kleinen Missionsstelle und ihrem frühern Benehmen Statt findet, so wird mein Herz von Dank und Bewunderung erfüllt. Die hiesigen Einwohner bedrohten vormals unser Leben, beraubten uns, wo sie konnten, und behandelten uns mit viel Verachtung. Aber im verflossenen Jahr sind sie insgesammt friedlich und ruhig gewesen. Der Häuptling des Ortes ist sehr freundlich gegen uns, und besucht bisweilen am Sonntag unsern Gottesdienst. Morgens und Abends werden die Eingebornen versammelt, um Religionsunterricht mit ihnen zu halten. Einige derselben hören mit Aufmerksamkeit zu, Andere sind leichtsinnig, und lachen

darüber. Dabey ist es uns dennoch nicht verborgen geblieben, daß da und dort auf einzelne Gemüther die Wahrheit Eindruck macht, und daß das Werk der Gnade allmählig unter ihnen wächst."

Missionar Hall war mit der Aufrichtung eines Schulhauses im verflossenen Jahre beschäftigt; auch sind von ihm fünf Morgen Landes mit Weizen angesäet worden, welche eine schöne Ernte zum Unterhalt der Missions-Familie versprechen.

Eine zweyte Station dieser Insel ist Kiddi-Kiddi, auf welcher 2 Missionarien arbeiten, die von einigen Gehülfen unterstützt werden. Hier sind die Eingebornen noch sehr unruhig und wild, und die Missions-Familie hat viel Ungemach von ihnen zu erdulden. Jedoch gibt es auch ermunternde Ausnahmen, welche die Missionarien immer wieder zu neuem Muthe aufrichten. Missionar Sheperd macht häufig kleine Reisen unter den Insulanern umher, bis auf 20—25 Stunden ins Land hinein, um die Eingebornen mit dem Evangelio Christi bekannt zu machen. Er findet in der Regel die Leute achtsam, und begierig, zuzuhören. „Komm recht oft, sagen sie zu ihm, dann lernen wir auch etwas. Wenn du so lange ausbleibst, so vergessen wir wieder, was du uns gesagt hast." In einem seiner Briefe bemerkt dieser Missionar: „So lange die Erwachsenen nicht einen Begriff haben von den Vortheilen des Schul-Unterrichtes ihrer Jugend, so lange werden auch unsere Schulen keinen bedeutenden Umfang gewinnen. Reisen wir nun unter den Eingebornen umher, so haben wir die schönste Gelegenheit, die Alten und die Jungen mit dem Zweck und Segen des Schul-Unterrichtes bekannt zu machen, und sie zu ermahnen, diese segensreichen Einladungen Christi nicht zu versäumen."

Ausser der kleinen Kinder-Schule ist auch eine Abend-Schule für Erwachsene eingerichtet worden, welche bereits 15 Mitglieder zählt. Missionar Clarke bemerkt hierüber: „Alle Erwachsene und Junge, welche kommen mögen, finden hier Gelegenheit zum Unterricht, und es ist erfreulich,

wahrzunehmen, wie viel Mühe sich Manche für denselben geben. Wir fangen mit dem Absingen eines Liedes, und einem Gebeth in der Volks-Sprache an, erzählen ihnen sodann, so gut wir es können, von der Liebe Gottes gegen die Sünder, und suchen, ihr Gemüth zu dem Heilande hinzulenken, dessen Blut von aller Sünde reinigt. Bisweilen hält es sehr schwer, ihre Aufmerksamkeit auf das zu richten, was gesagt wird; allein wir trauen dem Verheissungswort, daß auch wir ernten werden, wenn wir nicht aufhören." —

Missionar Kemp, der besonders das landwirthschaftliche Fach besorgt, schreibt: „Wir haben eine kleine Heerde von 30 Stück Hornvieh, welche wohl gedeihen; die Eingebornen haben dieselbe bis jetzt noch nicht belästigt, nur äussern mehrere den Wunsch, daß auch sie gerne Viehzucht treiben möchten. Es wäre ein großer Segen für die Insel und für die Bildung des Volks-Charakters, wenn wir sie nach und nach dazu bringen könnten. Ueberhaupt, fügt er hinzu, haben wir hohe Ursache, unserm himmlischen Vater für die mannigfaltigen Gnadenbeweise zu danken, welche Er uns in diesem Heidenlande zu Theil werden läßt. Haben wir gleich mit vielfachen Hindernissen zu kämpfen, so ist es ja doch das Werk des HErrn, und muß eben darum gedeihen; und ich hoffe, daß Sie noch frohe Botschaft von dieser Insel vernehmen werden."

Die neue Missions-Anlage, welche zu den beyden Andern hinzugekommen ist, heißt Pyhea, und liegt in einem schönen Thale, welches Marsden-Thal, zum Andenken an den großen Missions-Freund Marsden, genannt ist. Hier haben sich 2 Missionarien mit etwa 12 Insulanern niedergelassen, welche die erste Wurzel einer Missions-Colonie bilden. Von ihren Arbeiten unter den Einwohnern dieser Gegend schreibt Missionar Williams: „Wir haben häufig Unterhaltungen mit den Eingebornen über das natürliche Bedürfniß des Menschen und dem Heile Gottes. Oftmals scheinen sie sehr aufmerksam zu seyn; oft wird aber auch die Unterhaltung mit lächerlichen Fragen unterbrochen. Sie

haben angefangen, den Sonntag strenge zu beobachten, und an diesem Tage ist Alles still und ruhig an unserm Ort. Häufig wird auch unsere Familien-Andacht von den Eingebornen besucht. Mehrere ihrer abergläubischen Gebräuche fangen sichtbarlich an, zu verschwinden, namentlich ihre Meynung über zauberischen Einfluß bey Krankheiten. Selten wird etwas dieser Art bey einem Krankenlager wahrgenommen. Dabey aber können wir nicht sagen, daß wir bey Kranken ein Verlangen nach dem ewigen Heil bis jetzt bemerkt haben.

Ob uns gleich bisweilen ihr wildes Betragen und ihr Hang zur Dieberey sehr lästig fällt, so sehen wir doch einer bessern Zeit entgegen; ja! wir hoffen einen Tag unter diesem Volke, an welchem sie alle den HErrn erkennen werden, beyde klein und groß. Wer in einem schauerlichen Bilde sehen will, was der Prophet sagt: „Finsterniß bedecket das Erdreich, und Dunkel die Völker," der komme zu uns nach Neuseeland; obgleich wir hinzusetzen dürfen, daß das rohe Kannibalen-Bild nicht mehr ganz so häßlich aussieht, wie es im Anfange war. Wir bedürfen der Unterstützung gar sehr, denn wir dürfen keinen Schritt vom Platze thun, ohne Besorgniß, daß etwas Böses geschieht. Senden Sie uns aber keinen Bruder, der nicht einen sanften und ruhigen Geist hat; der geringste Umstand kann das ganze Werk auf Jahre hin verderben. Wir werden mit der Sprache der Insulaner immer besser bekannt, und unsere Kinder fangen an, sie so geläufig wie die Eingebornen zu reden." —

Der Jahresbericht von 1826 enthält über den Zustand der Mission auf dieser Insel überhaupt folgende allgemeine Bemerkung: „Im Allgemeinen bietet sich uns die Wahrnehmung dar, daß, mit Ausnahme von Rangihu, das Betragen der Insulaner an den übrigen Missions-Stellen weniger friedlich war, als zuvor. Ja, nicht selten haben sich Haufen von Eingebornen, die aus entfernten Gegenden der Insel herkamen, stürmisch und beleidigend betragen, was gemeiniglich in dem Wahne eines erlittenen

Unrechts, und in ihren rohen Begriffen von Wiedervergeltung seinen Grund hatte. Nicht selten gibt der Umstand, daß sich europäische Schiffe aller Art unsern Ufern nähern, den beklagenswerthen Grund zu vielfacher Unzufriedenheit und Unruhe unter den Eingebornen. Man darf wohl behaupten, daß im verflossenen Jahr mehr als 100 europäische Matrosen von ihren Schiffen entloffen sind, die sich da und dort an dieser Küste angesiedelt haben, und jetzt durch ein schändliches Betragen und durch Dieberey einen immer neuen Haß der Insulaner gegen die Weißen aufregen.

Der kriegerische Geist der Nation wird durch manche andere Ursachen fortdauernd genährt, und eben damit der Wirksamkeit unserer Arbeit ein immer neuer Schlagbaum in den Weg geworfen. Da sie von uns keine Schießgewehre und kein Schießpulver erhalten können, so versehen sie sich mit diesen Artikeln von den Schiffen, die an ihren Ufern landen; und viele derselben sind uns deßhalb gram, daß wir ihre wilde Kriegslust nicht begünstigen. Hievon fällt natürlich der größte Schaden auf sie selbst zurück; und bereits läßt sich die Wahrnehmung deutlich machen, daß diejenigen Insulaner, welche immer auf kriegerische Streifzüge hinausziehen, in der bittersten Armuth sich befinden, während die friedlichen Einwohner bereits einen gewissen Grad von Wohlstand sich errungen haben. Missionar Kemp bemerkt hierüber in einem seiner Briefe: „Der reichste Stoff der Unterhaltung für diese armen Insulaner besteht darin, Plane für kriegerische Streifzüge anzuzetteln, und dadurch bringen sie Armuth und Verderben über ihr Land. Manche Familie um uns her muß darben, weil die Männer seit 18 Monaten auf einem Feldzuge sich befinden, und nach ihren Familien nichts fragen. Dieß verleitet sie nun zu Diebereyen aller Art, um sich vor dem Hungertode zu sichern. Es ist ein wahres Wunder, wie sie bis jetzt bey ihrem großen Mangel unsere Wohnung unangetastet gelassen haben; aber der HErr war mit uns, und verhütete, daß sie uns keinen Schaden thun durften." —

Es ist merkwürdig, wie unter den wilden, kriegerischen Zerwürfnissen dieses kräftigen Volkes die Missions-Sache bis jetzt von der Hand des HErrn nicht nur erhalten wurde, sondern sich auch im Stillen weiter verbreitete; und die Missionarien haben Muth und Freudigkeit, die Seile ihrer Wohnung immer weiter auszuspannen. Einer derselben erzählt in seinem Briefe: „Ich habe Schukeanga und andere Distrikte besucht, und die freundlichste Aufnahme unter den Eingebornen gefunden. Sie sind in der That ein interessantes Volk; und wie viel auch Herr Prediger Marsden zu ihren Gunsten sagt, so hat er, dünkt mich, nicht zu viel gesprochen. Es ist wahr, wir haben manches unter ihnen auszustehen, und es ist ein wildes, schlechtes, diebisches Gesindel unter ihnen; aber je genauer wir im Ganzen die Nation kennen lernen, desto mehr Hochachtung und Liebe fühlen wir in unsern Herzen. Es macht mir große Freude, nach dem Osten der Insel hinzuziehen, um die Anlegung eines neuen Missions-Postens daselbst zu versuchen. Ich weiß, daß die dortigen Einwohner nach Lehrern verlangen, und daß diese unter ihnen so sicher wohnen können, als wir hier wohnen. Die Bevölkerung der Inseln-Bay, wo sich mehrere unserer Missions-Stationen befinden, beträgt wohl nicht über 3000 Seelen. Zu Kiperro leben wenigstens 4000 Einwohner; am Themse-Fluß abermals 4000; zu Wyncoto, wohin ich gerufen bin, 5000, und zu Mercurybay wohl 4000. Die Bevölkerung von Schukeanga ist gleichfalls größer, als die der Inseln-Bay; und auf allen diesen Stellen würden die Missionarien sicher leben." —

Schunghi, der einflußreichste Häuptling der Insel, ist zwar ein offenbarer Widersacher des Christenthums, aber dennoch ein persönlicher Freund und Beschützer der Missionarien, und in der Regel bereit, sie zu schützen, wenn sie von Eingebornen belästigt werden. Die Schwierigkeiten, welche unter den gegenwärtigen Umständen den Unterhalt der Schulen begleiten, sind sehr groß; da die Einwohner gar nichts für ihre Kinder thun, so müßen

diese, sobald sie in die Schule aufgenommen sind, wie unsere eigenen Kinder verpflegt werden. Dieß wird in der Folgezeit leichter geschehen können, wenn der Anbau des Bodens einmal weiter gediehen ist. Es ist dabey für die Committee sehr ermunternd, glauben zu dürfen, daß der ächte Missions-Geist unter unsern Arbeitern auf dieser Insel zu Hause ist, und das Steuerruder führt. Während sie jeden geeigneten Weg einschlagen, die Bekehrung des Volkes zum Christenthum und seine christliche Civilisation zu fördern, fühlen sie dabey ihre gänzliche Abhängigkeit vom Segen Gottes und von seinen Verheißungen. Die Missionarien bemerken hierüber in einem ihrer gemeinschaftlichen Schreiben: „Nur der glaubensvolle und demüthige Hinblick auf die großen Verheißungen des Wortes Gottes gibt uns Kraft und Muth, unter mancherley Trübsal geduldig auszuharren. Gar oft wollen uns bange Besorgnisse den Glauben erschüttern, aber dann hält uns wieder die herrliche Verheißung, daß der HErr alle Tage bey uns ist. Möge Er uns mehr Treue und mehr Eifer schenken, Sein seligmachendes Wort diesen verblendeten Heiden bekannt zu machen, das sie doch allein aus der Finsterniß zum Lichte führen, und ihren wilden, kriegerischen Sinn und Geist in einen sanften Muth verwandeln kann. Möchten nur noch viele Arbeiter mit dem apostolischen Geiste zu uns kommen, unter diesen armen Götzendienern nichts zu wissen, als Jesum Christum, den Gekreuzigten.

Die Eingebornen werden auf das Evangelium hören, sobald es ihnen nur in ihren Dörfern und Hütten verkündigt wird. Wir sind es gewiß, daß für Neuseeland ein schöner Tag gekommen ist. Zwar hat der Aberglaube dieses Volkes tiefe Wurzel in ihren Herzen geschlagen, aber er kann sich nirgends halten gegen die Kraft des Wortes, das ihnen verkündigt wird. Die Schulen auf Neuseeland sind im Allgemeinen in einem gedeihlichen Zustand, und mehrere Kinder können lesen und schreiben; aber mehrerer Gründe halben kann die Schülerzahl nicht

groß werden. Thut nur einmal Gott den Neuseeländern die Augen auf, daß sie göttliche Dinge erkennen lernen, so werden wir volle Schulen und volle Kirchen haben."

Da und dort, so bemerkt der Jahres-Bericht, bricht ein Lichtstrahl durch diese Finsternisse hindurch. Der Name des jungen Neuseeländers, Thuy, welcher vor einigen Jahren England besuchte, ist wohl bekannt. Bey seiner Zurückkunft nach der Insel nahm er mit seinem Reise-Gefährten, Fiterri, Kleidung und Sitte seiner Landsleute wieder an, und machte ihre Kriegszüge mit. Dieß scheint er jedoch mit viel innerm Widerwillen gethan zu haben, und er bewahrte stets ein dankbares Andenken an seine Freunde in England, und zeigte bey viel Gelegenheiten geistige Ueberlegenheit über seine Landsleute. Am Ende wurde er der Kriegszüge, denen er nicht ausweichen konnte, so müde, daß er ernstlich darauf umging, aus seinem Vaterlande wegzugehen. Der Tod seines Bruders Corro-Corro machte ihn zum Häuptling seines Stammes, der aus 500 Männern bestand, die im Distrikte Parroa, am Kapbrett, sich niederließen. Capitain Cook, der mit seinem Schiffe in der Bay lag, vernahm zufällig, daß Thuy sehr krank am See-Ufer liege, und an allem gänzlich Mangel leide, da sein Volksstamm kürzlich von andern Stämmen völlig ausgeplündert worden war. Capitain Cook schickte alsobald sein Boot, um ihn auf das Schiff zu holen und zu verpflegen; allein es war zu spät, er starb, und 4 seiner Sklaven wurden zum Todtenopfer geschlachtet. Missionar Clarke, der ihn sah, als er Neuseeland wieder bestieg, und auch späterhin öfters Unterredung mit ihm hatte, schreibt in einem seiner Briefe: „Unter den Vielen, die meinem Herzen hier nahe liegen, war auch Thomas Thuy, mit dem ich öfters eine Unterredung hatte. Er verlangte immer zu wissen, ob ihm nicht ein Missionar von England zugesendet werde; und sagte mir mit viel Betrübniß, ein solcher seye ihm schon längst versprochen, und er stehe jetzt an der Spitze eines Stammes; er fürchte aber, er werde nicht eher einen Missionar bekommen, bis

es zu spät seye. Er werde bald sterben, und dann nütze ihn der Missionar nichts mehr. — Armer Thomas, dachte ich, deine Bemerkung ist nur allzuwahr. O möchte doch Jeder, der den Namen Christi nennt, dieß bedenken, und seine Bemühungen verdoppeln, ehe es für diese armen Heiden, die täglich in die Ewigkeit hinübereilen, zu spät ist. Ich sprach viel mit Thuy über religiöse Gegenstände, und fand, daß die christlichen Eindrücke, welche er in England empfing, nicht ganz aus seiner Seele verschwunden waren; und ich bin überzeugt, könnte ihm und seinem Volksstamme nur ein Bote Christi gesendet werden, so würde er eine recht freundliche Aufnahme unter denselben finden. Sein Auge funkelte, als ich ihm die Namen Mortimer, Pratt und Bickersteth nannte; und als ich ihm sagte, daß diese Freunde noch für ihn bethen, so schlug er beschämt sein Auge nieder, im beugenden Gefühl seiner gegenwärtigen Lage, und verstummte.

In einem andern Briefe schreibt Missionar Clarke vom 30. September: „Diesen Morgen starb ein Eingeborner, Namens Wattu, der seit mehreren Monaten bey mir wohnte. Er hatte das Unglück, sein Knie durch einen Fall zu zersplittern, und ich that, was ich konnte, um ihn zu heilen; allein bald stellte sich eine Auszehrung ein, welche sein Ende herbeyführte. Während der ganzen Zeit seiner Krankheit war er von seinen Freunden gänzlich verlassen, und würde Hungers gestorben seyn, hätte ich ihn nicht ins Haus genommen.

Wattu war nur ein armer Wilder, schien aber während seiner Krankheit für seine Seele sehr bekümmert zu seyn. Er war daher sehr begierig, in dem unterrichtet zu werden, was zu seinem Frieden dient, und horchte mit großer Begierde allem zu, was ich ihm sagte. Natürlich waren seine Begriffe von dem evangelischen Wege des Heils noch sehr dunkel, und er besonders mit sich selbst und seinem wahren Zustande sehr unbekannt. Aber wie freute es mich nicht, als das Gefühl des Bedürfnisses nach einem Erlöser von der Sünde immer lebendiger in

seiner

seiner Seele erwachte, und ich aus dem Munde eines Neuseeländers die ernste Frage hörte: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" In dieser Sehnsucht nach dem Heile Gottes gab er seinen Geist auf, und wir glauben getrost, der arme Wattu, der wie ein Brand aus dem Feuer gerettet wurde, gehört den Erstlingen an, welche uns die frohe Hoffnung vor die Seele stellen, daß wir vielleicht in kurzer Zeit eine reiche Ernte unsterblicher Seelen auf Neuseeland erwarten dürfen." —

2.) Aus den Tagebüchern der Missionarien, vom Jahr 1826.

Die Eingebornen fangen allmählig an, ihre Unwissenheit einzusehen, und wenn wir unter sie hineintreten, so laufen Junge und Alte zusammen, und machen Fragen. Mehrere Häuptlinge, an deren Wohnorten wir vorüber zogen, setzten uns darüber zu Rede, und verlangten Unterricht. An einem andern Ort tabuirten sie ein Trinkgefäß für uns, damit wir reines Wasser finden möchten, so bald wir kommen, uns mit ihnen zu unterreden. An einem dritten Orte holten sie, so bald sie uns sahen, ein Brett herbey, und machten einen Sitz für uns zurecht. Es ist unstreitig sehr ermunternd für uns, wahrzunehmen, wie allmählig die Macht der Finsterniß von diesem Volke zu weichen beginnt, obgleich noch im Allgemeinen roher Kannibalismus unter ihnen herrscht. Diese Beobachtung hat Jeder von uns gemacht, und wir könnten merkwürdige Beweise dafür anführen. Die Kinder lernen schnell, und sobald wir nur einmal uns fester angesiedelt haben, so wird der Zustand unserer Schulen nicht mehr so schwankend seyn, wie bisher. Wir haben verflossenen Sommer es uns zur besondern Angelegenheit gemacht, den Eingebornen abzurathen, in den Krieg zu ziehen, und, Gott sey Dank! die Sache ist uns mehr gelungen, als wir je erwarten konnten. —

Missionar Clarke äussert sich hierüber in einem Briefe vom Januar 1826 also: „Als ich das erstemal Neuseeland

betrat, hörte ich häufig die Eingebornen sagen, daß wir bloß in der Absicht zu ihnen gekommen seyen, ihr Land, ihr Zimmerholz, ihre Schweine und Erdäpfel an uns zu bringen; und sie luden uns gemeiniglich mit den Worten ein: Laßt euch bey uns nieder, denn wir haben viel gutes Land an diesem Ort. Jetzt hören wir selten Aeusserungen dieser Art; vielmehr gestanden die ersten Häuptlinge kürzlich in einer Volksversammlung öffentlich ein: sie glauben nun, daß wir aus uneigennütziger Liebe gegen sie zu ihnen gekommen seyen. Und was uns am meisten in dieser Versammlung verwunderte: sie hörten uns ganz geduldig zu, als wir ihnen die traurigen Folgen ihrer grausamen Kriege ernstlich vorstellten, und erklärten uns, es seye recht an uns, daß wir also sprechen.

Erst noch vor kurzer Zeit galten die Schiffs-Capitaine, die im Hafen landeten, in den Augen der Eingebornen Alles, weil sie ihnen Schießgewehre verkauften; und die Missionarien wurden gering geachtet; aber jetzt fangen sie an, einzusehen, daß sie sich zur Zeit der Noth eher auf den Missionar, als auf Andere verlassen können. Auch das Tabu fängt an, seine Achtung zu verlieren, und das nachwachsende Geschlecht fühlt sich nicht länger verpflichtet, die Fesseln ihrer Väter zu tragen. Zum Beweis will ich nur einige Fälle erzählen: Als ich in meinem Garten kürzlich Erdäpfel pflanzte, was die Eingebornen unter viel Ceremonien zu thun pflegen, fragte ich die Erwachsenen und Kinder, die bey mir waren: ob sie es wohl für nöthig halten, daß ich einen ihrer Priester kommen lasse, um den Boden zu tabuiren, auf welchen sie gepflanzt werden? so gaben sie mir darauf zur Antwort: sie hätten jetzt gelernt, alle diese Ceremonien für Thorheit zu achten. — In der nämlichen Hütte zu essen, in welcher sie schlafen, war etwas, das vor wenigen Jahren noch unerhört war, das aber jetzt von unsern erwachsenen Kindern häufig geschieht. So oft ein Insulaner, der tabuirt ist, zu uns auf Besuch kommt, so schämt er sich seines Tabu, und in vielen Fällen gibt er dasselbe auf. Manche von ihnen

rücken auch in christlicher Religions-Erkenntniß weiter vorwärts, und machen häufig sehr angelegentliche Fragen über den großen Erlöser, von dem wir ihnen so Vieles sagen. Spricht man sie in größerer Anzahl an, so hört man sie sehr oft sagen: „Ja, das ist es gerade, was mir mein Knabe schon gesagt hat; und obgleich ich noch wenig davon verstehe, so weiß es doch mein Kind besser als ich." Unsere jungen Schüler leisten uns beym Missions-Geschäfte mannigfaltige Deinste, indem sie gemeiniglich den Erwachsenen erklären, was wir gesagt haben. An allen den Stellen, welche wir an den Sonntagen besuchen, werden wir, mit seltener Ausnahme, freundlich aufgenommen. Die Eingebornen sind gemeiniglich sehr aufmerksam auf das, was wir ihnen sagen; viele derselben machen passende Bemerkungen darüber, und nehmen sich sehr in Acht, Ausdrücke gegen uns zu gebrauchen, die uns beleidigen könnten.

Nicht ohne gerührten Dank gegen den HErrn können wir diese stillen Merkmale des wachsenden Lichtes in unsern Umgebungen betrachten, die, bey ihrer tiefen Versunkenheit und starren Anhänglichkeit an den Aberglauben ihrer Väter, viel Ermunterndes für uns haben, in Geduld fortzufahren, diesen armen Heiden den Weg des Heils zu verkündigen, und dem HErrn in Demuth zu vertrauen, daß Er durch seinen Geist den ausgestreuten Samen fruchtbar machen werde.

3.) Aus einem Schreiben der beyden Abgeordneten, Tyermann und Bennet, an die Methodisten Missions-Gesellschaft.

Obschon die Zeit, welche wir bey Ihren Freunden zu Wangarua, auf Neuseeland, zubrachten, nur sehr kurz war, so war sie doch für uns reichlich gesegnet, und belebte uns mit der frohen Hoffnung, daß Gott angefangen hat, große Dinge unter dem Volke auszurichten, unter welchem sie wohnen. Wir haben Gelegenheit gefunden, Ihre geliebten Missionarien, Turner, White, Hobbs und Stack, als Knechte Christi kennen zu lernen, die dem

HErrn von ganzer Seele ergeben sind, und eine vorzügliche Tauglichkeit für den schwierigen Beruf besitzen, der ihnen unter diesem Volke angewiesen ist. Die meisten derselben haben eine ansehnliche Fertigkeit im Ausdruck und Gebrauch der Neuseeländer-Sprache gewonnen; und wir dürfen getrost hoffen, daß sie innerhalb kurzer Zeit ohne Schwierigkeit diesen armen Heiden in ihrer Sprache die großen Thaten Gottes verkündigen werden. Wir ließen ihnen verschiedene Bücher in der Tahiti-Sprache zurück, die ihnen wesentliche Dienste leisten werden, da die Neuseeländer-Sprache in ihren Wurzeln ganz dieselbige ist.

Ihre theuren Freunde haben sich zu Wangarua ein ansehnliches Wohnhaus erbaut, und einen schönen Garten um dasselbe angelegt. Auch stehen schon zwey Schulhäuser aufgerichtet, welche zugleich als Capellen benutzt werden. Sie scheinen die Achtung und das Zutrauen der Eingebornen in hohem Grade zu besitzen. Manche Vorurtheile der Heiden schwinden nach und nach dahin, und die Predigt des Evangeliums gewinnt eine wachsende Aufmerksamkeit unter diesen Heiden. In der Bucht von Wangarua liegt eine zahlreich bevölkerte Insel, deren Einwohner Missionarien begehren. Diese Insel ist der Schlüssel zum Hafen; und während der ausgedrückte Wunsch der Häuptlinge und des Volkes daselbst, Missionarien in ihrer Mitte zu haben, die stillen Hoffnungen einer gesegneten Arbeit unter ihnen begründet, so dürfte die Niederlassung einiger Missionarien auf dieser Insel zugleich das geeignetste Mittel seyn, die vielfachen Mißverständnisse zu verhüten, die schon so manchen in diesen Hafen einlaufenden Schiffen den Untergang bereitet haben, der auch unserm Schiffe die augenscheinlichste Gefahr drohte. Wir haben daher bereits mit Ihren Freunden uns darüber besprochen, daß, sobald nur immer ihre eigene Sicherheit es gestattet, zwey von ihnen auf dieser Insel sich niederlassen sollen. Sollte dieß nicht thunlich seyn, so finden wir uns angeregt, Sie zu ersuchen, zwey taugliche junge Männer für diese wichtige Stelle abzusenden.

4.) Aus einem Briefe des Missionars White zu Wangarua, vom 25. Merz 1825.

Ich habe Ihnen bey dieser Gelegenheit einen traurigen Vorfall zu erzählen, der kürzlich sich bey uns zutrug, und uns großer Gefahr aussetzte, aus welcher uns jedoch die Hand des HErrn gnädiglich errettet hat.

Am Sonntag Morgen, den 6. Merz, wurde ich durch ein mächtiges Geschrey der Insulaner frühe aus dem Schlafe geweckt, welche alle in wildem Aufruhr zu seyn schienen. Als ich meinen Laden öffnete, rief mir ein Jüngling zu, daß am Abend zuvor ein englisches Schiff im Hafen eingelaufen sey, das in der Nacht, unter der Anführung einiger benachbarter Häuptlinge, von den Einwohnern ausgeplündert worden sey. Da wir uns nur selten auf die Nachrichten der Eingebornen verlassen können, und schwere Beleidigungen, die ich Abends zuvor von einigen Insulanern erfahren hatte, mich etwas schüchtern machten, so legte ich mich wieder zur Ruhe nieder, bis Bruder Hobbs in meine Wohnung trat, und mir im Namen unsers Bruders Turner die Bemerkung überbrachte, daß es doch wohl unsere Pflicht sey, unsern unglücklichen Landsleuten aus allen Kräften beyzustehen, falls sich das Gerücht wirklich bestätigen sollte. Ich stand sogleich auf, ging mit Bruder Stack und unserm Tebui ins Boot, und segelte mit ihnen den Fluß hinab, wo ich wirklich im Hafen, bey einer kleinen Insel, das Schiff Merkury vor Anker liegen sah, das Capitain Edwards befehligte. Dasselbe war mit Insulanern so angefüllt, und mit ihren Booten so dicht umringt, daß es uns nur mit Mühe gelang, auf das Verdeck desselben zu kommen. Als ich in die Kajüte hinabstieg, fand ich dieselbe mit Häuptlingen angefüllt. Tiperche, der oberste Häuptling, fragte mich alsobald: „Kennst du diese Leute? und weißt du, zu welchem Stamme sie gehören?" Ich antwortete mit Nein. „Ist nicht heute der heilige Tag? fragte er, und du siehst, wie sie Handel treiben. Das müßen schlechte Leute seyn." Aus mehreren andern Bemerkungen, welche die Insulaner

umher machten, wurde ich gewahr, daß hauptsächlich der Umstand, daß sich die Schiffsleute durch Handel am Sonntag von uns unterschieden, die Ursache war, wodurch sie sich die Mißhandlung der Insulaner zuzogen, welche sie erfahren mußten.

Der Umstand, daß so viele Eingeborne auf dem Schiffe waren, so wie ihr ganzes Benehmen, brachte mich bald auf die Vermuthung, daß sie darauf umgehen, das Schiff wegzunehmen. Ich machte dem Schiffs-Eigenthümer die Bemerkung, daß er suchen solle, in der nächsten Nacht, wenn das Volk nach Hause gegangen sey, sich stille aus dem Hafen zu machen, und dachte auf die Mittel, innerhalb dieser Zeit das Schiff mit den erforderlichen Lebensmitteln zu versehen. Kaum waren wir deßhalb in unser Boot getreten, um Anstalten hiezu zu machen, als der Capitain plötzlich die Segel aufziehen ließ, um von der Stelle hinwegzufliehen; aber ein heftiger Windstoß trieb sein Schiff alsobald wieder so schnell zurück, daß verschiedene Insulaner, die noch am Bord des Schiffes sich befanden, ins Meer hinabstürzten. Jetzt entstand das wildeste Geschrey; alles rüstete sich zum Kampf, und unsere eigene Sicherheit war in der größten Gefahr; das Schiff wurde rein ausgeplündert, und alles, was darin beweglich war, über Bord geworfen. Dem Capitain gelang es, sich mit seinen Matrosen auf zwey seiner Boote hinabzuretten, und mit denselben die offene See zu suchen. Wir segelten ihnen so schnell wie möglich nach, um diesen Unglücklichen im Augenblick der größten Gefahr Dienste zu leisten. Eine Zeitlang hofften wir, sie zu dem Entschlusse bewegen zu können, zu ihrem Schiffe zurückzukehren, und den Sturm auszuwarten; aber ihre Furcht war so groß, daß keiner der Matrosen sich hiezu bewegen lassen wollte. Es blieb nun nichts weiter übrig, als den Versuch zu machen, ob wir nicht mit unsern Booten die Inseln-Bay gewinnen, und bey unsern Brüdern zu Rangihu unsere Zuflucht nehmen können; allein gegen Abend erhob sich ein fürchterlicher Sturm, der den ganzen Himmel

in schwarze Finsterniß verwandelte. Unsere Lage war jetzt fürchterlich, und wir wurden mit unsern kleinen Booten auf den stürmischen Wogen, in schauervoller Dunkelheit, so umhergeworfen, daß wir jeden Augenblick unsern Untergang befürchten mußten; und erst nach Mitternacht gelang es uns, das Ufer der Insel zu erreichen. Wir hofften nun, wenigstens einige Stunden Ruhe auf dem Meeres-Sand zu finden; allein kaum hatten wir unsere Sachen ans Ufer gebracht, so erblickten wir einen Haufen bewaffneter Insulaner in unserer Nähe, welche sich alsobald auf uns zudrängten, und das Meiste, das wir bey uns hatten, mit sich hinwegnahmen. Mit dem Anbruch des Morgens rafften wir in möglichster Schnelle zusammen, was uns noch übrig geblieben war, und eilten zu unsern Brüdern in der Inseln-Bay, um unsere unglücklichen Landsleute bey denselben in Sicherheit zu bringen, und wir Beyde kehrten sodann wieder nach Wangarua zurück, wo wir, zu unserer unaussprechlichen Freude, unsere Geliebten wieder fanden, denen unter dem ganzen Vorfall nichts Widriges von den Insulanern zugefügt worden war. Unsere Lage ist jedoch in hohem Grade trübe und schwierig. Laufen früher oder später englische Schiffe wieder in unsern Hafen ein, so können wir nichts anderes erwarten, als daß sie an den Einwohnern das erlittene Unrecht streng bestrafen werden; und in diesem Falle ist es mehr als wahrscheinlich, daß unser Leben als Opfer unter den Händen dieser Wilden fallen wird. Sollten uns aber eine Zeitlang keine Schiffe mehr besuchen, so sehen wir nicht voraus, woher wir unsere nöthigen Bedürfnisse erhalten sollen. Jedoch, wir trauen auf den HErrn, der auch diese Finsterniß zur rechten Stunde in Licht verwandeln wird. —

Die Nachrichten sämmtlicher Missionarien vom Jahr 1824 und 1825 lauten im Ganzen beunruhigend und schmerzhaft, und ein tiefes Dunkel umwölkte ihre Aussicht,

da der mächtige Häuptling Schunghi, unter dessen Schutz sie sich befanden, unaufhörlich in blutige Händel sich verwickelte, und Tausende dieser wilden Insulaner nach sich zog, welche ihren höchsten Lebensgenuß im Kriegsgetümmel suchen. Dessen ungeachtet nahm sich Schunghi bey allen Gelegenheiten der Missionarien aufs kräftigste an, ließ ihnen überall seinen Schutz zu Theil werden, und auch unter der drohendsten Gefahr von Seiten dieser wilden Insulaner durften sie bis jetzt immer auf die Zuverläßigkeit seines Charakters rechnen. Es würde zu weitläufig seyn, aus den vorliegenden reichhaltigen Tagebüchern alle die wechselnden Schwierigkeiten ihrer Lage und die gefahrvollen Auftritte aufzuzählen, mit denen sie von Zeit zu Zeit auf den verschiedenen Stationen zu kämpfen hatten; aber der HErr ließ ihr Vertrauen zu Ihm nicht zu Schanden werden, und richtete sie immer durch die Erfahrungen seiner Durchhülfe, so wie durch manche stille Ermunterung, wieder auf, welche ihnen die Wahrnehmung bereitete, daß ihre Arbeit im Ganzen nicht vergeblich, und in Einzelnen dieser armen Insulaner sichtbarlich gesegnet werde. Mit dem Jahre 1826 ward es ruhiger auf der Insel, die Missionarien gewannen neues Zutrauen bey den Häuptlingen und bey dem Volke, und mit ihm begann eine neue Periode dieser interessanten Mission, welche das gedrückte Herz der Missionarien zu neuen Hoffnungen stärkte. Wir heben aus einem Berichte des Missionars Stack nur einige kurze Stellen aus, um die tägliche Erfahrung durch sie zu bezeichnen, unter welcher die Missionarien dieser Insel in mannigfaltigem, wechselndem Gedräng dem kommenden Lichte entgegenharren.

September 20. 1825. Das Betragen der Eingebornen war heute gut; mehrere derselben waren zwar sehr zudränglich, aber sie betrugen sich doch anständig. Ich versuchte es, von göttlichen Dingen ein Wort zu reden, und drückte ihnen gelegenheitlich meinen Schmerz darüber aus, daß unser Bruder White, der sich gegenwärtig zu

einer Besuchsreise nach England anschickt, unsern Freunden daselbst eben keine erfreuliche Nachricht von ihnen und ihrer Bekehrung zum Christenthum mitbringen könne. Sie gaben mir darauf zur Antwort: die Ursache, warum sie nicht glauben, sey, daß sie noch Farnkraut essen.

September 21. Der Häuptling Takka brachte heute seinen kranken Sohn in unsern Hof, der wahrscheinlich ein Opfer seiner Ausschweifungen werden wird. Wir gaben ihm etwas Arzney, und er nahm ihn wieder heim. Der arme Mann meynt, die Wiederherstellung seines Sohnes hienge nur von uns ab, und er versprach uns eine ansehnliche Belohnung, wenn wir ihn gesund machen.

September 22. Diesen Abend hatte ich viel Freude mit unsern Knaben. Ich erzählte ihnen, wie Petrus den Aeneas gesund machte, und die Tabita vom Tod erweckte. Einer unserer Knaben rief nun voll Verwunderung aus: „Wahrlich, dieser Petrus war wie Jesus Christus selbst! Kein Wunder, setzte er hinzu, daß die Leute glaubten, wenn sie solche Dinge sahen. Warum macht ihr es nicht auch so? Wenn z. B. der lahme Kobidi von euch geheilt würde, so würden alsobald alle unsere Landsleute gläubig werden." —

September 25. Diesen Nachmittag begleitete ich den Bruder Turner nach dem Dorfe Pa, wo wir mit dem alten Tipuhi von der großen Veränderung sprachen, welche die Bekehrung der Neuseeländer zum Christenthum auf der ganzen Insel hervorbringen würde; und daß sie alsdann aufhören würden, Krieg zu führen, und einander um jeder Kleinigkeit willen das Leben zu nehmen. Wir erzählten ihnen, wie es jetzt auf Tahiti stehe, seitdem die Einwohner das Evangelium angenommen haben. „Wie! rief der Alte aus, muß ich denn sterben, ehe diese guten Zeiten kommen?" Von hier zogen wir zu einem andern Häuptling. Die Einwohner dieses Dorfes waren sehr begierig zu erfahren, ob die Leute, wenn sie gestorben sind, wieder auf die Erde zurückkehren, und das alte Leben

fortführen? Wir erklärten ihnen nun, so gut sie es zu verstehen vermögen, das ewige Leben in der unsichtbaren Welt, dem sie alle entgegen gehen, und wo die Guten von den Bösen für immer getrennt werden. Dieß wollte ihnen eben nicht gefallen.

Von hier zogen wir weiter in ein Dorf, wo der Häuptling Kuki zu Hause ist, und suchten, mit ihm eine Unterhaltung über göttliche Dinge anzuknüpfen; aber er blieb kalt und gleichgültig dabey, und erkärte, nach seinem Tode werde sein linkes Auge ein Stern, der am Himmel glänze. Unsere Knaben widerlegten ihn, indem sie ihm sagten, daß die Sterne am Himmel ganz andere Körper seyen. Wir erfuhren heute die angenehme Nachricht, daß der Häuptling von Waytangi im lebendigen Glauben an den HErrn Jesum, und mit der frohen Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit, gestorben sey. Dieß ist ein Labsal für unser armes Herz, das so viel Jammer der Sünde unter diesem armen Volk wahrnehmen muß. Diesen Abend sprachen wir mit unsern Kindern von dem zukünftigen Gericht, und einer unserer Knaben rief mit viel Gefühl aus: „Wir wollen lieber alle Arbeit stehen lassen, und lernen, was du uns sagst, daß wir am Tage des Gerichtes selig werden mögen."

September 30. Unsere Knaben und Mädchen hörten mit Vergnügen die Geschichte vom römischen Kerker-Meister an, welche ich ihnen diesen Abend erzählte. Sie gab mir Gelegenheit, ihnen von dem Zustand der Insulaner auf Tahiti etwas zu sagen, ehe sie an das Evangelium gläubig wurden, und wie sie von ihren Priestern betrogen worden seyen. Dieß erregte anfänglich ihr Lachen; aber ein Mädchen stellte sie darüber zurecht, und sagte: „Die Neuseeländer sind eben so böse Menschen, ob sie es gleich nicht eben so machen, wie die Tahiten." Alle waren hoch verwundert darüber, als sie hörten, daß es Menschen auf der Erde gibt, welche sich Götter aus Holz machen, und alsdann zu ihnen bethen. Die Neuseeländer, sagen sie, sind nicht so dumm. Nach dem Mittagessen begleitete ich

Bruder Turner zum Dorf des Häuptlings Tebui, wohin wir alle unsere Kinder mit uns nahmen. Der Gesang derselben brachte bald viele Einwohner zusammen, denen wir das Wort Gottes verkündigten. Einige fragten uns: „Sieht uns denn jetzt Jehovah? Wo wohnt Er denn? Habt ihr Ihn gesehen? Wem sieht Er gleich?" ꝛc. Siehe, wir glauben an Ihn, wir sind ja am Sonntag alle still und ruhig; warum läßt Er uns aber dennoch alle unsere Kartoffeln in der Erde sterben?" Es ist schwer, und sichtbarlich ein Werk des heiligen Geistes, bis der fleischliche Mensch geistige Dinge in sich aufnehmen kann. Bald würden die Neuseeländer alle gläubig werden, wenn sie nur alle ihre Lüste und Begierden im Ueberfluß befriedigen, und dabey Krieg führen dürften. So ist der sinnliche Mensch unter allen Himmelsstrichen sich selbst gleich.

5.) Gewaltsame Zerstörung und einstweilige Aufhebung der Missions-Niederlassung der Methodisten-Missionarien zu Wangarua.

Diese Missions-Stelle auf Neuseeland wurde im Juny 1823 von den Missionarien der Methodisten Missions-Gesellschaft begonnen. Sie lag in einem schönen und fruchtbaren Thale, welchem der Name Wesley-Dale gegeben wurde; etwa 13 Stunden von der Mündung eines Flusses entfernt, der sich in die Bucht von Wangarua ausleert, und 8 Stunden westlich von Kiddi-Kiddi, einer Missions-Stelle der kirchlichen Missions-Gesellschaft in der Inseln-Bay. Ein Wohnhaus, mit einigen Seiten-Gebäuden und einem Garten, wurde an dieser Stelle angelegt, der ein liebliches Bild europäischer Civilisation mitten im Lande der Wilden darbot.

Hier wohnten im Thale umher etwa 200 Insulaner vom Ngatchuru-Stamme unter verschiedenen Häuptlingen, von denen Tepui der Vornehmste ist. Etwa 2 Stunden weiter wohnt ein anderer Stamm, Ngatepo genannt, der etwa 600—700 Seelen in sich faßt. Unter diesen beyden

Stämmen hatten die Missionarien ihre Arbeit begonnen; und nachdem sie die Sprache der Insulaner in ihrer Gewalt hatten, Jedem, der kommen wollte, christlichen Religions-Unterricht ertheilt. Auch eine Schule wurde errichtet, welche täglich von 20 Jünglingen besucht wurde, von denen 8 ihre Mutter-Sprache lesen und schreiben gelernt haben. Die Missionarien hatten die Freude, wahrnehmen zu dürfen, daß das verkündigte Wort Gottes da und dort Eindruck auf die Herzen der Insulaner machte, und von Einzelnen mit Aufmerksamkeit aufgenommen wurde. „Wir fingen an, so schrieb Missionar Turner in seinem Brief vom 9. Januar 1827, aus dem wir nachfolgende schmerzhafte Nachricht entnehmen, wir fingen an, muthig auf unser Werk hinzublicken, nachdem der schwierige Anfang glücklich überwunden war, und glaubten, ein fröhliches Gelingen unserer Arbeit hoffen zu dürfen. Diese heitere Aussicht hat indeß die verborgene Hand Gottes plötzlich verdunkelt, und wenigstens für jetzt unsere frohe Erwartung in Traurigkeit verwandelt, bis seine Gnaden-Sonne wieder hervorbrechen wird.

Schon seit einiger Zeit trug man sich in unserm Thale mit allerley Gerüchten über einen Plan, den der berühmte Häuptling Schunghi im Sinne habe. Er soll, wie man behauptete, unserm Häuptling Tebui zu wissen gethan haben, daß er selbst in unserm Thale unter den Ngatepo sich niederzulassen gedenke, und daß demnach Tebui sich nach einer andern Strecke Landes umsehen soll. Ob man sich nun gleich auf diese umlaufenden Gerüchte nicht verlassen konnte, so war doch Allen klar, daß Schunghi einen neuen mörderischen Feldzug vorbereitete, und daß Alle, die es nicht mit ihm hielten, auf ihrer Hut seyn mußten.

Schunghi, dieser merkwürdige Mensch, war in neuerer Zeit durch häusliche Vorfälle in einen verzweiflungsvollen Zustand gerathen. Sein ältester Sohn, ein vielversprechender junger Mann, auf den er alle seine Hoffnungen setzte, war im Treffen erschlagen worden. Seine älteste

Tochter starb an der Auszehrung, und während sie krank darnieder lag, wurde ihr Mann in ehebrecherischem Verkehr mit Schunghis vornehmster Gemahlinn entdeckt. Die Letztere erhängte sich selbst, und dabey ging ihr Schunghis Schwester an die Hand, die deßhalb beynahe ihr Leben einbüßte, da ihr in wilde Wuth gerathene Bruder zweymal mit einer Pistole nach ihr schoß. Eine andere seiner Gemahlinnen wurde als Opfer der Rache für den Tod der Ehebrecherinn ermordet, und der schuldige Ehebrecher machte mit eigener Hand durch einen Pistolenschuß seinem Leben ein Ende. Diese schweren Unglücksfälle nun drücken Schunghis Herz darnieder, und viele seiner Widersacher benutzten neulich seinen Unmuth, und haben ihn rein ausgeplündert.

Unter diesen Umständen ward sein Gemüth aufs Aeusserste erbittert, und er entschloß sich, eine Stelle zu verlassen, die ihn stets an seine erlittenen Unglücksfälle erinnerte. Man hatte eben darum hohe Ursache zu fürchten, daß überall, wohin er immer seinen Fuß richten möchte, Krieg und wildes Blutvergießen ihm nachfolgen würde; und kaum hatten wir einige Spur von seiner Absicht, unsere Gegend zu besuchen, als eine allgemeine Bestürzung alle Gemüther ergriff.

Endlich lief die Nachricht bey uns ein, daß Schunghi auf dem Wege nach der Wangarua-Bucht sich befinde, daß ihn aber widrige Winde in der Inseln-Bay bis jetzt aufgehalten haben. Am Donnerstag Abend, den 4. Januar, während wir mit unsern Hausgenossen unsere Abend-Andacht hatten, ertönte endlich die schreckliche Nachricht, daß Schunghi im Hafen angekommen sey. Alles gerieth jetzt in Angst und Verlegenheit, und unsere ganze Niederlassung ertönte vom wilden Geschrey der Eingebornen, bis der Häuptling Tebui endlich mit seinen Leuten plötzlich die Flucht nach Schukeanga, einem Ort 16 Stunden von hier, ergriff.

Am Sonntag Morgen kam die Tochter des Schunghi mit mehreren Begleitern den Fluß herauf, uns zu benach-

richtigen, daß ihr Vater nicht nach unserm Dorfe kommen werde, ob er gleich auf Tebui, wegen seines Weglaufens, zornig sey; daß aber einige der hier wohnenden Insulaner ihn heute zu einem Angriff auf den Ngatebo-Stamm begleiten sollen. Diese machten sich alsobald fertig, und schifften den Fluß hinab, voll Freude darüber, daß der schwarze Sturm, den sie gefürchtet hatten, jetzt über den Köpfen ihrer Nachbarn ausbrechen soll.

Montags vernahmen wir, daß zwischen Schunghis Parthie und den Ngatebo ein Gefecht Statt gefunden habe, in welchem Schunghi von dem Pa, oder der festen Stelle, welche die Letztern vertheidigten, zurückgetrieben wurde, und daß ein allgemeiner Angriff auf den folgenden Tag beschlossen sey. Abends kamen unsere Krieger zurück, um ihre Weiber und Kinder abzuholen, und sich mit ihnen an Schunghis Haufen anzuschließen. Sie verließen uns mit sichtbarer Freundlichkeit, und nicht ohne Sorge für unser Leben; und jetzt waren wir völlig allein gelassen, und der Willkühr wilder Streif-Parthien Preis gegeben; und wir beschlossen demnach, unsere Freunde in der Inseln-Bay unverweilt von unserer gefahrvollen Lage zu benachrichtigen. Während wir mit Abfertigung eines Boten beschäftigt waren, sahen wir 12 bewaffnete Wilde auf unser Wohnhaus zueilen. Wir gingen ihnen entgegen, um sie zu fragen, was sie wollen? und sie gaben zur Antwort: „Wir sind gekommen, euch alles wegzunehmen, und eure Häuser zu verbrennen; denn euer Platz ist leer, und ihr seyd ein zerbrochenes Volk.“ Indeß getrauten sie sich doch nicht, uns wirklich anzugreifen, weil sie sich zu schwach dazu fühlten. Nachdem sie uns einige Schweine geraubt hatten, machten sie sich fort, mit der Bemerkung, daß sie am andern Tag mit noch mehr Leuten kommen, und uns alsdann zu Grunde richten werden.

Unser Bruder Stack eilte jetzt nach Kiddi-Kiddi, um unsere Brüder von unserer Noth zu benachrichtigen, während die Nachricht bey uns einlief, daß die Ngatebo geschlagen worden seyen, und ihre feste Stätte verlassen hätten.

Mittwoch bey Tagesanbruch sahen wir etwa 20 Wilde mit Flinten, Speeren und Mord-Keulen auf unser Haus zueilen. Auf unsere Frage, was ihre Absicht sey? antworteten sie: „Wir wollen ein Gefecht haben." Aber warum wollt ihr das? fragten wir, wir sind friedsame Leute. „Euer Häuptling ist davon geflohen, eure Leute haben den Ort verlassen, und jetzt ist alles, was ihr besitzt, unser. Nur muthig daran!" Denselben Augenblick drangen sie in unsere Wohnungen ein, während andere Haufen nachkamen, und sich in der Plünderung an sie anschlossen. In wenigen Stunden war in wilder Wuth alles vor unsern Augen zerstört, geplündert, zerschlagen, und unsere Wohnungen standen in vollen Flammen; und jetzt blieb uns nichts weiter übrig, als mit schwerem, blutendem Herzen die Stelle zu verlassen, welche uns so theuer geworden war, und den Weg nach Kiddi-Kiddi, zu unsern dortigen Freunden, zu suchen.

Unsere Parthie bestand aus 2 Missionarien mit ihren Gattinnen, von denen die eine erst vor 5 Wochen entbunden worden, und noch sehr schwach war; aus unsern 3 kleinen Kindern, 2 geliebten Gehülfen, einigen Dienstboten, und einigen Insulaner-Knaben und Mädchen, die uns nicht verlassen wollten, im Ganzen 16 Personen. — Wir hatten einen Weg von 8 Stunden über ein steiles und unwegsames Gebirg vor uns, das wir, so gut wir es vermochten, zu erklimmen versuchten, um bey unsern Geliebten zu Kiddi-Kiddi eine Zuflucht in der Noth zu finden. Mit vielfachem Kummer zogen wir im Namen des HErrn durch die Wildniß; die Starken unter uns unterstützten die Schwachen, und alle vertrauten auf die Hülfe unseres Gottes und Heilandes. Der Weg führte uns Anfangs ein Thal hinauf, durch welches ein Fluß sich schlingt, über den wir häufig setzen mußten, indem wir auf den Armen unsere Frauen hinübertrugen. Nachdem wir eine halbe Stunde zurückgelegt hatten, begegneten uns 3 Wilde, welche uns die Nachricht brachten, daß eine Schaar von tausend Kriegern auf ihrem Weg von

Schukeanga her sich befinde; daß der Häuptling Tebui bey denselbigen sey, der seine Weiber und Kinder abzuholen gedenke; und daß sie uns zu unserer Sicherheit rathen, uns vom Wege wegzumachen und zu verbergen, weil sie uns sicherlich ermorden würden. Wir waren hierüber bestürzt, und verlegen über das, was wir thun sollten, um so mehr, da wir diese Wilden als schlechte und betrügerische Leute kannten. Zum Glücke kamen 2 andere Insulaner, denen wir mehr vertrauen durften. Sie bestätigten das Ausgesagte; und da wir uns entschlossen, den Weg fortzusetzen, es koste, was es wolle, so schloß sich einer derselben, Warrinui, ein freundlicher Häuptling aus der Inseln-Bay, zu unserer Bedeckung an uns an.

Es dauerte nicht lange, so begegneten wir wirklich einem Zug von einigen Hundert Kriegern, die ein fürchterliches Aussehen hatten, und, mit Flinten und Mord-Keulen bewaffnet, in größter Ordnung und Stille in einem dichten Haufen marschirten. Dieß war ein ernster Augenblick für uns, da wir nicht wußten, ob sie Freunde oder Feinde waren. Warrinui rief ihnen zu, Halt zu machen, benachrichtigte ihre Anführer, die an ihrer Spitze standen, von unsern Umständen; diese kamen herbey, hießen uns auf einen Haufen niederknien, und schon glaubten wir, sie werden uns schlachten, als sie mit ihren Leibern und Schilden unser Häuflein zudeckten, und ihren Kriegern befahlen, still und ruhig an uns vorüber zu ziehen. So half der HErr aus der Noth, und errettete uns vom Verderben. Sein Name sey dafür hochgelobet!

Wir zogen nun in der Begleitung dieses freundlichen Häuptlings weiter, und als wir etwa 3 Stunden zurückgelegt hatten, so kam unser Bruder Stack mit Missionar Clarke, die mit zwölf Insulanern uns zu Hülfe eilten. Unsere theilnehmenden Freunde zu Kiddi-Kiddi hatten alsobald nach der Ankunft unsers Bruders Stack daselbst einen Boten 6 Stunden weiter, nach Pyhea, einer andern Missions-Station, abgesendet, um die dortigen Geschwister vom Vorgefallenen zu unterrichten, und um ihre Hülfe zu

bitten,

bitten, während die beyden uns zueilenden Freunde sich alsobald nach Wangarua auf den Weg machten. Unser Zusammentreffen war für uns hocherfreulich; und noch hatten wir Kiddi-Kiddi nicht erreicht, als uns 4 andere Brüder, die Missionarien zu Pyhea, mit mehr als 20 Insulanern auf der Straße entgegen liefen. Wir mußten erstaunen über die Geschwindigkeit, mit der sie gekommen waren. Nur erst waren 18 Stunden verflossen, seit Bruder Stack mit unserm Briefe Wesleydale verlassen hatte, und doch ist Pyhea 16 Stunden davon entfernt. Unsere erschöpften Gattinnen und Schwestern, die mehreremale auf dem Wege von schweren Ohnmachten befallen worden waren, wurden jetzt getragen, und um 7 Uhr Abends erreichten wir unser freundliches Asyl, voll Empfindungen des Dankes gegen Gott für unsere wunderbare Rettung, so wie gegen unsere Brüder, die uns so treulich zu Hülfe geeilt waren.

Dieß sind die Umstände, schreiben die Missionarien in einem spätern Briefe, welche die Zerstörung unserer Missions-Niederlassung herbeyführten. Noch haben wir einige Bemerkungen hinzuzufügen, welche die Lage der Mission überhaupt in diesen nördlichen Gegenden von Neuseeland betreffen.

Donnerstag den 11. Januar zogen wir nach Pyhea, und hier fanden wir die Gemüther unserer Brüder durch den kriegerischen Geist der Insulaner, so wie durch ihre bedrohte Lage, so beunruhigt, daß sie sich alsobald entschlossen, ihre beweglichen Habseligkeiten zusammen zu packen, um sie im Falle der Noth auf einem der im Hafen liegenden Schiffe nach Sydney hinüber zu bringen.

Am Freytag erhielten wir von den Missionarien zu Kiddi-Kiddi einen Brief, worin sie uns benachrichtigten, daß Schunghi im Verfolgen seiner Feinde schwer verwundet worden seyn soll; daß diese Nachricht eine große Bewegung unter ihren Leuten hervorgebracht habe, die ihrem

verwundeten Anführer sämmtlich zu Hülfe ziehen wollen; und daß 2 der vornehmsten Häuptlinge ihnen zu wissen gethan haben, daß sie jetzt genug mit sich selbst zu thun haben, und die Missionarien nicht länger schützen können. Die Brüder daselbst wünschten zugleich, daß alsobald 2 Bote abgesendet werden möchten, um ihre besten Habseligkeiten von der Stelle zu schaffen.

Sonntags darauf kam ein zweyter Brief von Kiddi-Kiddi mit der Nachricht, daß, nach einem allgemeinen Gerüchte, Schunghi gestorben sey, und daß sie daselbst jeden Augenblick eine plündernde Streif-Parthie erwarten. Am Mittwoch, den 17., gingen wir nach Rangihu, wo wir mehrere Insulaner antrafen, die vom Feldzuge von Wangarua so eben zurückgekommen waren. Von diesen erfuhren wir, daß unsere Missions-Gebäude daselbst gänzlich in einen Aschenhaufen verwandelt, und alles umher von der Wurzel aus zerstört und ausgerissen worden sey; ja daß sie sogar den Leichnam unsers theuren Kindes, das vor einigen Monaten dort beerdigt worden war, ausgegraben hätten, um die Leinwand zu erhalten, in die der theure Liebling im Grabe eingewickelt lag, der jetzt als ein Denkmal barbarischer Grausamkeit ausserhalb der Erde modert. Diese Insulaner brachten uns ferner die Nachricht, Schunghi sey nicht todt, sondern durch die rechte Brust geschossen, jedoch so, daß unterhalb des Schulter-Blattes die Kugel wieder herausgekommen sey; daß aber seine vornehmste Gemahlinn, Turi, ein blindes, altes, aber ungemein tapferes Weib, das in allen Schlachten an seiner Seite kämpft, im Treffen das Leben verloren habe.

Unter diesen Umständen betrachteten unsere Missions-Brüder die Lage ihrer sämmtlichen Missions-Niederlassungen auf Neuseeland für so bedenklich und gefahrvoll, daß sie zur Vorsicht ihre beßten Habseligkeiten auf ein Schiff gebracht haben, um im äußersten Falle der Noth mit denselben nach Port Jackson sich zurückzuziehen.

Mittwochs den 24. kam ein Brief von Missionar Clarke aus Kiddi-Kiddi mit der Nachricht, daß einige Boten,

die zu Schunghi abgesendet worden waren, die Nachricht zurückgebracht hatten, daß Schunghi sich wahrscheinlich wieder erholen werde; daß er den Kaitangata-Stamm bis auf 10 unglückliche Menschen gänzlich ausgerottet habe; daß der alte Matapo, ein berühmter Räuber, unter den Erschlagenen sey; und daß er den Missionarien zu Kiddi-Kiddi wissen lasse, so lange er am Leben sey, sollen sie ihre Stelle nicht verlassen; aber alsobald fliehen, sobald sie hören, daß er gestorben sey. Als wir, setzten die Missionarien am Schlusse ihres Berichtes hinzu, am 28. Jan. Neuseeland verließen, befand sich im Norden der Insel alles in der heftigsten Gährung. Wir vermögen nicht, die Folgen dieses Aufruhrs zu durchblicken, wie traurig sie auch in der nächsten Gegenwart sind. So viel scheint uns gewiß zu seyn, daß unsere Mission auf Neuseeland blos auf einige Zeit aufgeschoben, aber keineswegs aufgehoben ist. Während wir die Schwierigkeiten uns nicht verbergen, die jetzt vor unserm Fuße liegen, daß wir nicht weiter vorwärts zu rücken vermögen, so bleibt uns doch die freudige, auf das Wort des HErrn und die Natur der Dinge gegründete Hoffnung übrig, daß das Reich Christi früher oder später von dieser ganzen Insel seinen rechtmäßigen Besitz nehmen wird.

V.

Neu-Süd-Wallis.

1.) Aus einem Schreiben der beyden Abgeordneten, Tyermann und Bennet.

Sydney den 12. November 1824.

Bey unserer Ankunft allhier benutzten wir die erste Gelegenheit, nach Paramatta zu gehen, und unserm theuren Freunde, Herrn Prediger Marsden, unsern Besuch zu machen, welcher uns mit der herzlichsten Freundschaft empfing. Dieser begleitete uns in das Gouvernementshaus,

wo wir dem würdigen Gouverneur, Sir Brisbane, den hochachtungsvollsten Dank für so manche freundliche Dienstleistungen, welche er der Missions-Sache erzeigt, auszudrücken willkommene Gelegenheit fanden. Wir bemerken mit Vergnügen, daß unter den Mitgliedern der Regierung sowohl, als bey den einflußreichsten Einwohnern dieser Stadt, ein lebhaftes Interesse für die Missions-Sache rege ist, das uns zu freudigen Hoffnungen für die Förderung der Sache Christi ermuthigt.

Alles, was wir bis jetzt auf dieser Colonie gesehen haben, übertrifft unsere Erwartungen. Sydney, die Hauptstadt des Landes, ist groß und schön, und macht in ihren Verbesserungen reißende Fortschritte. Sie faßt 13,000 Einwohner in sich. Hier sind 2 Kirchen mit ziemlich bedeutenden Gemeinden, und 2 wesleyische Kapellen; auch eine römisch-katholische Kapelle, so wie eine schottländische Kirche befindet sich hier. Indeß ist die Zahl der Zuhörer in den sämmtlichen protestantischen Gemeinden wohl nicht über 1000. Dabey werden wir mit Vergnügen gewahr, daß in allen hiesigen Kirchen das Evangelium rein und lauterlich verkündigt wird; und daß derer, wie wir hoffen dürfen, nicht wenige sind, welche geschmeckt haben, wie freundlich der HErr ist. Ebenso findet man hier Sonntags-Schulen für Kinder, welche fleißig besucht werden; eine Bibel- und Traktat-Gesellschaft, so wie einen Missions-Verein, welcher die Methodisten-Mission unterstützt.

In dieser Colonie und in Van Diemensland sind 9 Geistliche der anglikanischen Kirche angestellt, die wir als fromme und eifrige Diener Christi erkannt haben; und neben ihnen arbeiten 8 Methodisten-Prediger unter einer Bevölkerung von 40,000 Seelen. Obgleich die Volksmasse im Allgemeinen einen sehr ungünstigen Anblick darbietet, so dürfen wir doch glauben, daß die Sache Christi manchen stillen Sieg hier davon trägt, da die Prediger, welche hier arbeiten, bey allem äußerlichen Unterschied doch aufs brüderlichste in dem Werk des HErrn verbunden sind.

Der Anblick des Landes, so weit wir dasselbe gesehen haben, läßt gleichfalls viel Gutes erwarten. Ein großer Theil desselben ist wohl angebaut, und gute Straßen führen nach allen Richtungen ins Land hinaus. Unstreitig scheint diese Colonie von der Vorsehung unsers Gottes die Bestimmung zu erhalten, im Mittelpunkte der mächtigen Gewässer des stillen Meeres der Wohnsitz eines großen Volkes zu werden, und sie blüht unter Gottes Segen immer erfreulicher auf. Erst vor kurzer Zeit ist von hier aus eine bedeutende Zahl Colonisten abgesegelt, welche sich auf der nordwestlichen Küste dieser großen Insel niedergelassen haben, und die, wie wir hoffen dürfen, dem Evangelio Christi eine neue Bahn in die entfernten Gegenden derselben bereiten werden.

Den tiefsten Eindruck machte bey unserer Ankunft allhier der Anblick des elenden Zustandes und der tiefen Herabwürdigung der Ureinwohner dieses Landes. Nur wenig ist bis jetzt, so weit wir erfahren konnten, gethan worden, um ihren Zustand zu verbessern. Wir ergriffen jede Veranlassung, Empfindungen der Theilnahme für sie in den Herzen Anderer rege zu machen; und wir fanden auch, zu unserer Freude, eine allgemeine Bereitwilligkeit, etwas für sie zu thun. Der würdige Gouverneur verlangte von uns geeignete Vorschläge über die beßten Mittel, diesen Elenden zu Hülfe zu kommen; wir theilten ihm hierüber unsere Ansichten mit, und machten ihm den Vorschlag, daß unter verschiedenen Volks-Stämmen derselben einige Missionarien angesiedelt werden sollten, welche durch die Pflanzung christlicher Erkenntniß in der Muttersprache des Volkes, und durch Jugend-Unterricht an ihrer Bekehrung und Civilisation arbeiten. Der Vorschlag fand bey dem Gouverneur sowohl, als bey den angesehensten Regierungs-Beamten, freudige Zustimmung, und alle sind bereit, Versuche dieser Art kräftig zu unterstützen.

Was die ersten Einleitungen ihres Anfanges, unter Gottes leitender Führung, um so mehr erleichtert, ist der Umstand, daß von der auf der Ostküste Neu-Hollands,

zu Moreton-Bay (Breite 27°.) kürzlich angelegten Colonie, Nachrichten einliefen, daß in den dortigen Gegenden die Ur-Einwohner sehr zahlreich seyen, und ein kräftigerer Menschenschlag, als diejenigen, welche in der Umgegend von Sidney wohnen, und es wurde beschlossen, daß alsobald ein Missionar in jene Bay versetzt werden soll. Aber die Frage war nun, wo der Missionar zu finden seyn möchte? Als wir gerade mit diesem Bedürfnisse beschäftigt waren, landete Missionar Threlkeld von den Inseln her, der im Begriffe stand, eine Besuchs-Reise nach England zu machen. Wir stellten ihm die Dringlichkeit der Sache vor, und alsobald erklärte er seine herzliche Bereitwilligkeit, statt nach England zurückzukehren, sogleich zu den unglücklichen Bewohnern dieser Insel zu ziehen, um als Bote Christi sich unter denselben niederzulassen. Wir erblickten in diesem Umstande eine huldreiche Führung unseres Gottes, und dürfen getrost hoffen, daß auch diesen Elendesten unseres Geschlechtes die Stunde des Heiles nicht mehr ferne sey.

Zwar ist die Bevölkerung der Ur-Einwohner im Verhältniß zu diesem ungeheuren Continente nur sehr klein, aber nach der sichersten Berechnung kann sie doch nicht geringer als auf 3 Millionen Seelen angeschlagen werden. Wir haben nun vernommen, daß auch die Methodisten-Gesellschaft einige ihrer Sendboten in diese Wildniß senden wird. Wir warten nun auf eine Schiffs-Gelegenheit, um nach China hinüber zu ziehen, und von da unsere Reise nach Indien fortzusetzen. Bethen sie für uns, daß des HErrn Gnade uns auf unserm Wege bewahren möge.

2.) Aus einem Briefe des Herrn Predigers Erskine.

Sidney den 24. May 1825.

John Harper, ein junger Mann, der seit einiger Zeit als Gehülfe beym Unterricht der Eingebornen in Neu-Süd-Wallis gedient hat, wurde von uns im verfloßenen Oktober nach Wellington-Thal, im Innern des Landes, ausgesendet, um zu untersuchen, wie stark die Bevölkerung

der Schwarzen in diesen Landes-Gegenden seyn möchte, wozu unser würdige Gouverneur alle nöthigen Förderungen ertheilte. Herr Harper kehrte kürzlich von seiner Reise zurück, und berichtete, daß zu Wellington-Thal fünf Stämme mit einander vereinigt sind, die mehrere tausend Menschen ausmachen, welche alle die gleiche Sprache reden, so daß es ihm leicht war, sich über die gewöhnlichen Gegenstände des Lebens mit ihnen zu verständigen. Auf diese Nachricht rief ich alsobald eine Versammlung unserer Freunde zu Paramatta zusammen, und wir beschlossen, Herrn Harper als einen Boten Christi zu diesen Stämmen abzusenden, und den Versuch einer Mission unter denselben einzuleiten.

3.) Aus dem Jahres-Berichte der Methodisten Missions-Gesellschaft, vom May 1826.

Unsere Missionen in Neu-Süd-Wallis und Van Diemensland bieten uns immerfort mannigfaltige Ermunterungen dar. In diesen heranwachsenden Colonien sind 14 Stationen von uns besetzt, welche unsere Missionarien regelmäßig besuchen. An mehreren Stellen sind Kapellen erbaut, und Schulen für den Unterricht der Jugend eingerichtet. In diesen wachsen uns manche brauchbare Werkzeuge heran, um menschenfreundliche Endzwecke auf diesem großen Continente einzuleiten. Der frühere Versuch unserer Gesellschaft, die schwarzen Einwohner dieses Landes mit dem Evangelio Jesu Christi bekannt zu machen, mißlang zwar, allein die neuern Nachrichten flößten uns Muth ein, um einen zweiten Versuch unter denselbigen zu wagen, und wir dürfen getrost hoffen, daß der HErr unsere Arbeit zu Wellington-Thal segnen werde. Welch ein weites, unübersehbares Feld der Arbeit für christliche Missionarien. Ein ganzer Continent mitten im großen Welt-Meere, der in seinem Umfange nicht viel geringer als Europa selbst ist, und in dessen Inneres noch kein Auge der Christenliebe eingedrungen ist, um die

Millionen der schwarzen Ur-Einwohner aufzusuchen, und mit dem wahren und lebendigen Gott bekannt zu machen, der auch ihr Gott, und die einzige Quelle ihres Heiles ist.

VI.

Die Molukken-Inseln.

1.) Auszug aus dem Tagebuch des Herrn Predigers Kam auf Amboina, von seiner im May bis zum Oktober 1825 gemachten Missions-Reise, auf den südwestlichen und südöstlichen Inseln dieses Archipels.

Wir liefen, so berichtet Herr Prediger Kam, den 2ten Juny vor

Groß Timor in den Hafen. Hier wurde ich von dem portugiesischen Gouverneur so wie von den Einwohnern freundlich empfangen, und sie waren über meine Ankunft hoch erfreut, da sie bereits ermuthigende Nachrichten von der Arbeit unseres Missionars Le Brun auf Timor Kupang empfangen hatten. Diese Nachrichten scheinen ihr Interesse für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf den Molukken anzuregen, da bisher die Portugiesen für die Förderung des Christenthums unter den Heiden, auf diesen großen und volkreichen Inseln, nur wenig gethan haben. Von hier setzte ich meine Besuchs-Reise fort, nach der nahe gelegenen Insel

Wetter, welche beynahe so groß als Ceram ist. Gern hätte ich hier eine längere Zeit verweilt, allein der untaugliche Ankerplatz machte dieß unmöglich. — Die Heiden auf dieser Insel scheinen mir auch viel Geneigtheit zur Aufnahme des christlichen Unterrichtes zu haben. Wenn nur unsere Missionarien sich befleißigen, ihre Landes-Sprache zu erlernen, und aus wahrer Liebe zu ihrem großen Bedürfniß, ihnen die Erkenntniß Christi nahe zu bringen, so dürfen wir von diesen Inseln die

beste Hoffnung fassen. Ich versprach den Einwohnern, ihnen einen Missionar zuzusenden, worüber sie sehr erfreut waren; wie nun auch unser Bruder Bär mit seiner Gattinn auf Makiser in der Nachbarschaft angekommen ist, und auch die unwissenden Einwohner dieser Insel mit der Predigt des Evangeliums so lange versorgen wird, bis ihnen ein eigener Missionar zugesendet werden kann. Nachdem ich mehrere Male Gottesdienst gehalten, 28 Eingeborne getauft, und 12 Paare zum heiligen Ehestand eingesegnet hatte, empfahl ich unsere hiesige Gemeinde der Pflege unseres guten Hirten, dem auch sie angehören, und setzte meine Reise nach der Insel

Lety (144° 20′ östliche Länge) weiter fort. Diese Insel ist 2 Meilen lang und eine halbe breit, und wird von Malayen bewohnt, von denen sich mehrere zum Christenthum bekehrt haben. Ich fand auf dieser Insel die Einwohner in einem ungemein traurigen Zustande, da eine große Hungersnoth auf der Insel herrschte, und schon mehr als 400 Einwohner aus Mangel an Lebensmitteln Hungers gestorben sind. Ich verweilte hier 3 Tage, in welcher Zeit die hiesige kleine Gemeinde die Gottesdienste fleißig besuchte, auch mehrere Erwachsene die heilige Taufe empfingen. Unser wackere Schullehrer Loderihus hat auf seinem Posten fleißig gearbeitet, die Schulkinder haben schöne Fortschritte gemacht, und auch das Wort Gottes wird von ihnen gelesen. Die niedergedrückten Einwohner machte ich aufmerksam auf die züchtigende Hand Gottes, die nicht plagt, noch von Herzen straft, sondern sich oft leidensvoller Mittel bedient, um die Sünder zur Buße und Seligkeit zu führen.

In dem Dorfe Batomojuf fand ich zu meiner Freude, daß die eingefallene Kirche wieder aufgebaut worden war; ich brachte hier einige Tage zu, und verkündigte den Einwohnern das theure Evangelium; so wie auch eine große Anzahl Erwachsener, welche vom Schullehrer unterrichtet worden waren, das Siegel der heiligen Taufe von mir empfieng.

In diesem Dorfe findet noch viel Götzendienst statt; an welchem, aus Mangel an christlichem Unterricht, auch noch leider einzelne Christen Theil nehmen. Ich stellte diesen die Thorheit ihres Betragens vor, das um so strafbarer war, da sie bereits einigen Unterricht in der reinen Lehre Christi und seiner Apostel empfangen haben. Wie heilsam würde auf dieser Insel, auf welcher noch so viel nächtliche Finsterniß gefunden wird, die Arbeit einiger treuen Boten Christi seyn, um die irrenden Einwohner zum Licht der Wahrheit hinzuführen.

Von hier segelte ich nach der nahe gelegenen Insel Moa (145° L.) ab, welche noch größer als Lety ist; sie wird ebenfalls von Malayen bewohnt, die unter eigenen Rajah's stehen. In dem ersten Dorfe, bey dem ich ankam, wurde ich von den Orts-Vorstehern sehr freundlich empfangen, und einen mühseligen Weg nach einem tiefen Thale geführt. Hier fand ich eine zerfallene Kirche, welche mir den Beweis darbot, daß man in früherer Zeit hier für die Ausbreitung des Christenthums unter den heidnischen Malayen nicht unthätig gewesen war. — Ich verkündigte ihnen den einzigen Grund ihres Heils, den Glauben an den lebendigen Gott, und an seinen Sohn Jesum Christum, den Erlöser der Welt. Mehrere Insulaner, die voll Begierde zugehört hatten, und ihren Wunsch, an Jesum gläubig zu werden, ausdrückten, verlangten durch die Taufe in die Gemeinde Christi aufgenommen zu werden, was ich ihnen gerne bewilligte. Einige Rajah's und mehrere Einwohner ersuchten mich dringend, ihnen einen christlichen Lehrer zuzusenden; denen ich, sobald die Umstände es gestatten, bey ihrem großen Bedürfnisse ihren Wunsch gerne befriedigen möchte. Ich verabschiedete mich von dieser kleinen Gemeinde, und eilte nun nach

Roma hinüber, um auch dieser Insel einen Besuch zu machen. Kaum hatte ich gelandet, so eilte mir einer der Häuptlinge entgegen, welcher dem Christenthum zugethan ist, und versicherte mich von der Freude des Volks,

einen christlichen Lehrer unter sich zu bewillkommen. — Bey der hohen See und dem klippenreichen Strande konnte ich nur mit Lebens-Gefahr und gänzlich durchnäßt den Wall erreichen; und fand dort eine bedeutsame Anzahl christlicher Einwohner, welche in früherer Zeit durch den auf der Insel Banda angestellten Prediger bedient worden waren. Den Tag nach meiner Ankunft kam der Schullehrer mit seinen Schulkindern zu mir, die — wie ich bald mit Vergnügen bemerkte, in seinem Unterricht erfreuliche Fortschritte gemacht haben. Dieser Schullehrer war von unserer Gesellschaft nach der Insel Lety abgesendet worden; als er aber dort angekommen war, ließ ihm ein Rajah von Roma, der gerade dort war, keine Ruhe, bis er sich entschloß, mit ihm nach seiner Insel zu ziehen, weil dort die Einwohner so viele Jahre lang gar keinen Unterricht empfangen hatten. Am Abend dieses Tages versammelte sich die ganze Gemeinde aus den nahe gelegenen Dörfern und Weilern, und nach dem Gottesdienst ersuchten mich ganze Familien, und auch einer der Oberhäupter, daß sie doch durch die heilige Taufe in den Bund mit Gott aufgenommen werden möchten. Ihre große Sehnsucht nach christlichem Unterricht legte sich allenthalben zu Tag, den sie um so mehr hochschätzen, da sie nunmehr seit 40 Jahren desselben beraubt und sich selbst überlassen waren. Nachdem ich hier das Evangelium von der Seligkeit verkündigt, und mehr als 100 Einwohner getauft hatte, nahm ich mit dem Versprechen, ihr geistliches Bedürfniß nicht aus dem Auge zu verlieren, von diesen gutmüthigen Leuten Abschied, und reiste nach dem Eiland

Damme hinüber, einer der größten Inseln in der nördlichen Reihe dieses Archipels, welche unter 146° 10′ Länge und 7° 20′ südl. Breite liegt. Um diese Insel her liegen viele andere kleine Eilande, welche mehr oder weniger bevölkert sind. Ich kam hier in der Nähe der Negerei Sola vor Anker, wo fast lauter Heiden wohnen, mit Ausnahme einiger wenigen, welche zwar von Christen

abstammen, aber in gänzlicher Unwissenheit und Abgötterey versunken sind. Auch hier baten mich viele Einwohner, sie durch die Taufe in die Christengemeinde aufzunehmen, was ich ihnen jedoch nicht bewilligen konnte, da sie im Christenthum noch nicht genugsam unterrichtet sind, und auch aus Furcht vor den Alfuren von ihrer Abgötterey nicht ablassen wollten. Ich besuchte nun ein zweytes Dorf, Wilhelms-Bay genannt, nach dessen Einwohner sich seit 36 Jahren kein christlicher Lehrer mehr umgesehen hat. Ungeachtet dieser langen Zeit einer gänzlichen Verlassung wurde ich doch mit Rührung gewahr, daß sie die wenige Erkenntniß vom Christenthum unter sich erhalten, und sich vor dem Rückfall in das Heidenthum bewahrt haben. Ich benützte, so gut ich konnte, meine Zeit, ihnen die wichtigsten Stücke des christlichen Glaubens und Lebens einfältig und klar auseinander zu setzen, und einige derselben durch die heilige Taufe der Gemeinde Christi einzuverleiben. Dasselbe war der Fall bey den Bewohnern des Dorfes Batimora, das in weiter Entfernung am westlichen Ende der Insel gelegen ist. — Ich war nicht wenig ermuntert und erfreut, auch in diesem Dorfe noch so viele anzutreffen, welche lesen konnten, und hievon zu ihrem Unterricht noch einigen Gebrauch machten. Wie groß ist hier nicht überall das Bedürfniß an frommen und eifrigen Verkündigern des Evangeliums, um diese armen Seelen auf die süße Weide des Wortes Gottes hinzuführen. Die Ernte ist auch hier wirklich groß, und der Arbeiter wenige; möge der HErr bald viele aussenden, welche sich dieser entfernten Inseln des großen Weltmeeres hülfreich annehmen.

Am folgenden Tag kam ich auf der Insel Lakon oder Lakar an, deren Einwohner gleichfalls früher, dem größten Theile nach, der Kirche Christi zugehörten. Zu meinem großen Schmerz fand ich hier weder Kirche noch Schulhaus, noch irgend eine Spur von Christenthum. Dem Rajah der Insel, der so wie einige andere Einwohner von Christen abzustammen be-

haupteten, ließ ich eine Malayische Bibel zurück, und eilte so schnell wie möglich nach den beyden Inseln

Sermatten hinüber, welche blos durch ein sumpfigtes Thal von einander getrennt sind, und gleichfalls von Malayen bewohnt werden. Auch hier fand ich nicht die geringste Spur vom früheren Christenthum, und auch der älteste Mann konnte sich nicht erinnern, daß je ein christlicher Lehrer auf der Insel gewesen sey. Gleichwohl legten viele der Einwohner ihr Verlangen zu Tag, christlichen Unterricht zu empfangen und getauft zu werden. Ich bezeugte ihnen meine Freude darüber; erklärte ihnen aber, daß, so lange sie noch den Abgöttern anhangen, und die schlechten Sitten und Gewohnheiten der Heiden beybehalten wollten, sie dieses heilige Bundes-Siegel nie empfangen könnten; das nur denen gegeben werde, welche mit aufrichtigem Herzen an den lebendigen Gott und seinen Sohn, Jesum Christum, glauben, und aus Liebe zu Ihm gerne thun, was Er uns in seinem Worte geboten hat.

Noch an demselben Abend wurde von dem obersten Rajah das Volk und die Häuptlinge der umliegenden Dörfer zusammen gerufen, und auf offenem Felde, unter einem Gezelt, großer Land-Rath gehalten, um die Frage zu beantworten, ob sie länger Heiden bleiben oder Christen werden wollen. Es begann nun ein so heftiger Streit unter den Häuptlingen des Volkes, daß ich das Schlimmste davon fürchtete. Einige derselben wollten von ihrem väterlichen Götzendienste nicht lassen, andere fanden es beschwerlich, eine Schule und einen Schullehrer auf ihre Kosten zu unterhalten, während wieder andere es tief fühlten, wie nothwendig es sey, dem erkannten Irrthum zu entsagen, und der ewigen Wahrheit zu huldigen. Ich suchte ihnen ihre Besorgniß wegen des Unterhaltes eines Lehrers dadurch zu nehmen, daß ich ihnen versprach, denselben auf meine Rechnung zu nehmen, so bald sie sich einmüthig entschließen könnten, dem Götzendienst zu entsagen, und christlichen Unterricht bereitwillig anzunehmen.

Jetzt erfolgte ein langes und tiefes Stillschweigen, bis einige Häuptlinge die Besorgniß äußerten, sie möchten, wenn sie dem Götzendienst entsagen, von ihren heidnischen Nachbarn vieles zu leiden haben. Hierauf ergriff das Oberhaupt des Volkes, ein Muselmann, das Wort, und erklärte: es seye schändlich, den wahren Gott zu erkennen, und doch noch länger nach heidnischer Weise leben. Dieß wurde wieder mit langem Stillschweigen beantwortet, worauf jener bemerkte, daß der große Gott, dem sie durch die Taufe geweiht werden, sie gewiß gegen ihre Widersacher in seinen allmächtigen Schutz nehmen, und daß auch unsere christliche Regierung alles thun werde, was sie vermöge, um sie gegen die Feindseligkeiten der Heiden sicher zu stellen. Dieß machte einen guten Eindruck auf sie, und mein Herz flehete zum HErrn, daß Er in diesem entscheidungsvollen Augenblick des Kampfes, zwischen Licht und Finsterniß, unsere Hoffnung auf Ihn nicht zu Schanden werden lassen wolle. Indeß dauerte die lebhafteste Berathung der Versammlung bis zur späten Mitternacht-Stunde fort. Ein hochbejahrter Mann, der mich ersucht hatte, noch einige Zeit länger bey ihm zu bleiben, war nun der erste, der öffentlich erklärte, daß er bereitwillig sey, ein Christ zu werden. Sein Beyspiel fand bald Nachfolger, die den Wunsch ausdrückten, im Christenthum unterrichtet zu werden, und einen christlichen Lehrer zu empfangen. Ich versprach ihnen nun, so bald nur immer eine Gelegenheit dazu sich darbiete, ihnen einen solchen zuzusenden, der sie und ihre Kinder in der Erkenntniß des Heiles unterrichte, nahm einen rührenden Abschied von ihnen, und setzte meine Reise mit frohem Herzen nach der Insel

Banda weiter fort, wo ich den lieben Missionar Finn mit seiner Gattinn gesund antraf. (Nachrichten über den Zustand dieser Insel werden in dem besondern Berichte dieses Missionars weiter unten mitgetheilt.) — Auch hier mangelt es gar sehr an christlichen Schullehrern, die geschickt sind, den Erwachsenen und der Jugend

durch Unterricht nachzuhelfen; und ich mußte dem Missionar Finn das Versprechen zurücklassen, alsobald nach meiner Zurückkunft nach Amboina ihm zwey taugliche Zöglinge unseres Malayschen Schullehrer-Seminars daselbst zuzusenden. Von hier setzte ich meine Reise nach

Baber weiter fort, ein Eiland, das unter dem 146° 18′ Länge, und dem 7° 10′ südl. Breite liegt, und 3½ Meilen lang ist. Um diese Insel her liegen viele kleine Eilande, welche gleichfalls bewohnt sind; wir kamen vor dem Dorfe Teba vor Anker. Hier fand ich alles im tiefsten Verfall, und auch die ältesten Einwohner wußten sich nicht zu erinnern, wie lange sie schon keinen christlichen Unterricht mehr gehabt haben. Am folgenden Tag kamen auch die Vorsteher eines andern Dorfes herbey, denen ich die Frage stellte, ob auch sie bereitwillig seyen, wieder einen christlichen Lehrer auf ihrer Insel anzunehmen, nachdem ihre Voreltern Christen gewesen, und sie jetzt aus Mangel an Unterweisung vom Christenthum wieder abgefallen seyen. Sie nahmen alle meinen Vorschlag bereitwillig an, und obschon eine so lange Reihe von Jahren hindurch die Predigt des Evangeliums auf dieser Insel erloschen war, so legten doch viele Einwohner derselben eine große Begierde zu Tage, daß ihnen das Licht des Evangeliums wieder zugesendet werden möchte.

Von hier zogen wir weiter, und steuerten östlich nach den Arru-Inseln zu, welche wir nur mit Mühe und Gefahr bey einer hohen und stürmischen See nach 14 Tagen erreichen konnten. — Wir landeten vor der Insel

Waber, in der Nähe des Dorfes Wangel. Ich hatte mir vorgenommen, noch an dem gleichen Tage meiner Ankunft, das Haus des HErrn zu besuchen, und Ihm für meine gnädige Bewahrung mit der dortigen Gemeinde ein Lob- und Dankopfer darzubringen. Die hiesige Gemeinde ist nicht groß, aber doch fühlte ich viel Wohlseyn in der Mitte dieser so lang verlassenen Christen, welche mich mit herzlicher Freude aufnahmen. Der hiesige Schullehrer, ein Amboinese, war sehr fleißig, und

die Einwohner sind mit seiner Arbeit wohl zufrieden. — Am folgenden Morgen versammelte sich die hiesige Gemeinde mit den Christen vom Dorfe Durzelle, und hörten der Predigt des Evangeliums mit großer Begierde zu, worauf ich 40 Erwachsene und Kinder auf den Tod Christi taufte. Auch fand ich Gelegenheit, mit einigen Oberhäuptern der wilden Alfuren zu sprechen, und ihnen ihren elenden Zustand vor die Augen zu stellen, während die christlichen Einwohner allhier, durch die Erkenntniß des wahren Gottes und ihres Erlösers Jesu Christi so viele selige Vortheile genießen. Ja mein Herr! erwiederte einer der Häuptlinge, das will ich wohl glauben, aber wie können wir das wissen, da niemand ist, der uns im Weg zur Seligkeit unterrichtet. Ich war über diese Antwort beschämt und erfreut, und erklärte ihm, daß ich ihnen gerne zu christlichen Lehrern behülflich seyn wolle. Diese Alfuren sind 5 bis 6 Tagreisen von christlichen Dörfern entfernt, und ich bin gewiß, daß ein paar fromme und eifrige Missionarien auf dieser Inseln-Gruppe umher, unter des HErrn Beystand, mit segensreichem Erfolg arbeiten würden.

Von hier segelte ich nach

Wokau hinüber, wo ich eine schöne Kirche und einen tüchtigen Schullehrer fand, und in der dortigen Christen-Gemeinde einen lieblichen Samen der Wahrheit antraf, der im Stillen Früchte trägt zum ewigen Leben. Das Oberhaupt der Insel läßt es sich sehr angelegen seyn, daß sein Volk im Christenthum unterrichtet wird. Die Schulkinder haben sehr gute Fortschritte im Lernen gemacht, und das Verlangen nach Unterweisung scheint mir hier viel größer zu seyn, als auf einigen andern Arru-Inseln.

Von hier setzte ich meine Reise über

Mauker und Mangel, wo eine kleine Anzahl von Christen sich aufhalten, so wie über die Insel Wadina, auf welcher ich der kleinen Christen-Gemeinde einige arabische neue Testamente zurückließ, nach den beyden Inseln

Sarrad

Sarrad und Teningbor weiter fort. Auf diesen Inseln ist das Christenthum noch gänzlich unbekannt, und ihre Bewohner befinden sich noch in der finsersten Nacht der Unwissenheit und der Abgötterey. Gerne hätte ich ein Paar Jünglinge dieser Insel mit mir nach Amboina genommen, um den Versuch mit ihnen zu machen, ob sie die Erkenntniß des Heiles in Christo in sich aufnehmen, und zu brauchbaren Schullehrern erzogen werden mögen, und sie sodann nach ihrem Vaterlande als solche zurückzusenden; aber ihre Anhänglichkeit an ihre Insel war so groß, daß ich von meinem Wunsche abstehen mußte. Ich segelte nun nach der Insel

Larat hinüber, welche nur durch einen schmalen, seichten Erdstrich von Teningbor geschieden ist. Hier fand ich nur einen Mann, der einige Begierde nach dem Christenthum zeigte, und das Malayische gut sprach. Dieser ersuchte mich, der Insel, deren Einwohner in früherer Zeit der Kirche Christi zugehört hatten, einen Lehrer zuzusenden, den er in seinen Schutz nehmen wolle; und zeigte mir auch eine Bibel, die er zwar nicht lesen konnte, die er aber zum Andenken an den frühern Gottesdienst der Christen sorgfältig aufbewahrte.

Im Anfang des Oktobers verließ ich endlich diese finstern und weit abgelegenen Länder der Erde, und kam, nach einer Reise von 5 Monaten, wieder nach Amboina zurück. Die Zahl der Getauften, sowohl Erwachsene als Kinder, welche sich auf allen diesen Inseln befinden, beläuft sich auf 900 Seelen; ein kleines Häuflein in Vergleichung der großen Bevölkerung, welche auf allen diesen Eilanden wohnt. Auch konnte ich, wegen der großen Unwissenheit, welche überall unter diesen sogenannten Christen angetroffen wird, auf keiner einzigen Stelle das heilige Abendmahl austheilen. Bey diesem allem war meine Seele mit tiefer Wehmuth erfüllt über den elenden Zustand und die klägliche Finsterniß, in welcher sich die Einwohner dieser abgelegenen Inseln befinden, die ja auch vernünftige Geschöpfe unsers Gottes, und für eine Ewigkeit

geschaffen sind; und ich flehte zum HErrn: Sende Du, o HErr! dein Licht und deine Wahrheit an diese finstern Oerter der Erde, damit ihre Bewohner hinzugeführt werden mögen zu deiner Gemeinde, die erkauft ist durch das Blut deines lieben Sohnes, und damit auch sie den Glauben an Den finden mögen, in welchem allein das Heil und die Seligkeit der Sünder anzutreffen ist.

2.) Aus einem Briefe des Missionars Starink.

Elpaputy, auf der Insel Ceram, den 4. Oktober 1824.

Ich kann nicht unterlassen, geliebte Brüder! Ihnen wieder einen Bericht von meiner Arbeit unter diesen armen Insulanern zuzusenden. Ich habe Ihnen schon früher geschrieben, wie der Götzendienst auf dieser Insel noch allgemein herrschend ist, wenn auch da und dort Einzelne dem Namen nach zum Christenthum sich bekehren. Im tiefen Gefühl der Wehmuth hierüber ließ ich am 29. Sept. die Häuptlinge der benachbarten Negereyen zu mir rufen, und stellte ihnen eindringlich vor, wie thöricht und schändlich es sey, das Herz an eitle Götzen zu hängen, und dem wahren und lebendigen Gott, der ihnen von mir verkündigt werde, den Rücken zu bieten; und bat sie, ihre Negereyen von diesen Gräueln des Heidenthums zu reinigen. Da sie merkten, daß ich mit ihrer meist geheim getriebenen Abgötterey bekannt war, schämten sie sich; und einige derselben bekannten, daß sie wirklich Götzenbilder zu Hause hätten; Andere wollten es nicht zugestehen. Ich drang ernstlich in sie, die Wahrheit nicht zu verschweigen, da ich wohl wisse, daß doch ein Jeglicher von ihnen seine Abgötter habe, und sie heimlich verehre. Hierauf verließen sie mich, und ich hoffte eine gute Wirkung meiner herzlichen Ansprache.

Allein, was geschah! Als ich am 2ten d. M. Abends in der Kirche Gottesdienst hielt, gingen einige Heiden damit um, mein Wohnhaus in Brand zu stecken; aber

dem HErrn sey es gedankt, der dieses Unglück aus Gnaden von meiner Wohnung abwandte; denn als schon das Feuer auf das Dach derselben geworfen war, gab der HErr einen starken Regen, und einer meiner Hausgenossen war so glücklich, das Feuer zu dämpfen, ohne daß der Gottesdienst gestört wurde. Nach Beendigung desselben wurde mir die Sache bekannt gemacht, und ich ersuchte die beyden Häuptlinge, am folgenden Morgen die Einwohner beyder Negereyen vor mein Wohnhaus zu versammeln, und auf das Uebrige ein wachsames Auge zu haben. Wirklich kamen am andern Tag alle männlichen Einwohner beyder Dörfer vor meinem Hause zusammen. Ich fragte sie, ob ich während der 2 Jahre meines Aufenthaltes unter ihnen irgend einem einen Verdruß oder Schaden zugefügt habe? oder ob ich in irgend einem Falle meinen eigenen Vortheil gesucht, und nicht vielmehr ihr eigenes, zeitliches und ewiges Glück unverrückt im Auge gehabt habe? Diese Fragen beantwortete mir das ganze versammelte Volk mit einem lauten Ja! Ich erklärte ihnen hierauf, daß sie sich nicht fürchten sollen, frey ihre Meynung herauszusagen, sondern mich als ihren Vater betrachten, vor welchem sie nichts zu verbergen Ursache haben. Sie antworteten abermals einstimmig, daß sie nichts wüßten, wo ich ihnen irgend etwas Böses je zugefügt hätte. Nun fragte ich sie nach der Ursache, warum einige von ihnen mein Haus hätten in Brand stecken, und mich und meine Familie unglücklich machen wollen? Wahrscheinlich sey einer aus ihrer Mitte zu diesem bösen Anschlag dadurch verleitet worden, daß ich so ernstlich auf das Abschaffen ihrer Götzen gedrungen habe, die sie ja nur unglücklich machen. Jedoch soll Niemand hiezu gezwungen werden, wenn er nicht selbst freywillig, aus Liebe zu dem einigen, wahren Gott, denselben den Abschied geben wolle.

Da es nun Zeit zum Gottesdienste war, so gingen sie jetzt aus einander. Zu meinem Vergnügen hatte ich eine Kirche voll Zuhörer, und ich ermahnte sie abermals, ihre

Abgötter zu verbrennen oder ins Meer zu werfen, indem ich ihnen die Hand des HErrn zeigte, der mein Haus und die Negerey so sichtbarlich bewahrt hat. Dieß machte Eindruck auf das Volk, und hatte durch die Mitwirkung des HErrn einen heilsamen Erfolg.

Heute sehr frühe ließ ich die beyden Orangkays (Häuptlinge) zu mir bitten, und fragte sie, ob sie mich versichern können, daß von Seiten der Einwohner nichts zu fürchten sey? Hierauf konnten sie mir keine befriedigende Antwort geben; aber indem sie mit mir sprachen, sagte ein Häuptling von Paulohi, der in der Nähe stand: „Komm, ich bringe dir die Götzen aus meinem Dorfe alsobald hieher." Das ist gut, sagte ich, und ich hoffe, daß auch die Häuptlinge von Samasuruh deinem Beyspiele nachfolgen werden. Alsobald gingen sie nach Hause, und nicht lange darnach kamen die Orangkays von Paulohi, brachten ihre Götzen herbey, und warfen sie vor mir ins Feuer. Noch waren sie nicht von den Flammen verzehrt, so kamen auch die Orangkays von Samasuruh, und brachten gleichfalls die ihrigen. Welch eine Freude ich hiebey fühlte, können Sie sich leicht vorstellen, da ich deutlich sah, daß der HErr selbst den bösen Anschlag zum Mittel machte, um auf einmal mehr Gutes zu Stande zu bringen, als ich je erwarten konnte.

Nachdem nun die Götzen verbrannt waren, schwuren sich die Häuptlinge beyder Orte, welche bisher immer in Haß und Feindschaft gelebt hatten, einander Freundschaft und Liebe, und versprachen, sich gegenseitig als Brüder anzusehen und zu helfen. Möchten nun auch alle übrigen Dorfschaften auf Ceram, welche noch in der Finsterniß einer blinden Abgötterey gefangen liegen, diesem Beyspiele nachfolgen. Wir flehen darum zum HErrn, der ihre Herzen dazu geneigt machen kann, und ersuchen auch Sie, unserer in Ihrem Gebethe zu gedenken.

Ein anderer Brief von Missionar Starink vom 20. April 1825 enthält noch weiter folgende Umstände:

Erst noch vor einem Jahre sah ich nie mehr als 6 bis 7 Kinder dann und wann zur Schule kommen; und der Schullehrer, welcher seit 7 Jahren hier arbeitet, bezeugte mir, daß er viele Jahre lang kein einziges Kind in der Schule gehabt habe. Jetzt sind 150 fleißige Schüler da, von welchen die meisten die Schule und den Religions-Unterricht mit Vergnügen und Nutzen besuchen; so daß wir hoffen dürfen, wenn der HErr ferner unsere Arbeit mit seinem Segen begleitet, daß das aufwachsende Geschlecht erleuchteter und gottesfürchtiger werden wird, als ihre Eltern und Voreltern gewesen sind. Die Wohlfahrt dieser Schule liegt mir sehr am Herzen, indem sie die Pflanzstätte werden kann, von welcher aus das Licht des Evangeliums unter die heidnischen Insulaner dieses Meeres hinauszieht. Aber bis jetzt haben die hiesigen Christen noch keine große Lust, ihre heidnischen Freunde mit den hohen Vorzügen des Christenthums bekannt zu machen, und sie ihnen anzupreisen, weil sie selbst noch zu wenig Gefühl dafür haben.

3.) Aus einem Briefe von Missionar Le Brunn.

Insel Timor, den 27. Okt. 1825.

Durch des HErrn Gnade befinde ich mich mit meiner lieben Gattinn im besten Wohlseyn, und habe alle Ursache, für die zahllosen Beweise seiner väterlichen Fürsorge gegen uns dankbar zu seyn. Zu seinem Preise ist die Arbeit meines Berufes auf dieser Insel bis jetzt nicht fruchtlos gewesen, indem seine Gnade mich zum geringen Werkzeuge gebraucht hat, dem Reiche der Finsterniß unter diesen Insulanern entgegen zu arbeiten, und einige derselben der Gemeinde Christi einzuverleiben, die selig werden sollen. Da ich hier den Jugend-Unterricht als das vorzüglichste Mittel zur Ausbreitung der evangelischen Erkenntniß ansehe, so verwende ich auf denselben viel Zeit und Eifer, weil durch diese Unterweisung die Herzen der Jugend vorbereitet und empfänglich gemacht werden, die Predigt vom

Wort der Wahrheit mit Nutzen anzuhören, und auf diese Weise ein Same ausgestreut wird, der in der Folgezeit gesegnete Früchte für die Ewigkeit bringen kann. So wird die Anzahl der Schulen und der Schüler auf dieser Insel mit jedem Jahre größer. Auch auf der Insel Rotti habe ich in diesem Jahre wieder 3 Schulen aufgerichtet, so daß jetzt auf ihr allein 8 Schulen geöffnet sind, in denen nicht weniger als 360 Schüler mit erwünschtem Erfolg im Lesen und Schreiben unterrichtet, und mit dem Weg des Heils bekannt gemacht werden.

Es gereichte mir zu großer Freude, im verflossenen Monat April von Bruder Kam auf Amboina wieder 3 neue Schullehrer zu erhalten, die bereits mit großer Liebe in ihre Arbeit hineingetreten sind. Wir sind hier mit dem Aufbauen einer neuen Kirche emsig beschäftigt. Obschon der Bau aus Mangel am erforderlichen Holz lange Zeit aufgehalten wurde, so hoffe ich dennoch, mit dem Anfang des kommenden Jahres dieses neue Gotteshaus einweihen zu können. So sind auch in diesem Jahr an 3 andern Orten der Insel 3 neue Kirchen bereits aufgerichtet worden, und die Einwohner sind mit der Erbauung von noch 3 andern im Vollauf beschäftigt, welche noch vor Ende dieses Jahres vollendet werden sollen. Die innländischen Rajahs haben dieselben, ein jeglicher auf seiner Negerey, auf ihre eigenen Kosten durch ihre Unterthanen aufgerichtet. Auf Kupang habe ich ein Stück Landes gekauft, auf dem ein großes Schulhaus eingerichtet werden soll. Die Arbeiten unserer Hülfs-Missions-Gesellschaft gehen regelmäßig fort, so daß ich getrost hoffen darf, daß wenn mich auch der HErr von hinnen rufen sollte, doch das Werk des HErrn im Allgemeinen, und der Jugend-Unterricht ins Besondere, nicht mehr wie zuvor auf dieser Insel untergehen wird. Die Einwohner tragen, in Hinsicht auf die große Armuth, welche hier herrscht, ansehnliche Gaben zur Missions-Kasse bey; aber auch die Ausgaben derselben sind nicht gering, und werden noch größer werden, wenn einmal alle Dörfer der Insel, welche um

Unterricht gebeten haben, ihre eigenen Schullehrer werden erhalten haben. Dabey richten wir unser Auge auf den HErrn, welcher bisher geholfen hat, und sind es gewiß, daß Er unser Vertrauen auf Ihn nicht wird zu Schanden werden lassen.

In den Monaten May und Juny habe ich wieder eine Besuchs-Reise auf die Insel Rotti gemacht. Diese Insel verspricht viel Erfreuliches für das Reich Jesu. Die Predigt des Evangeliums findet dort immer eine offene Thüre; und im Allgemeinen bemerke ich, daß die Zeit gekommen zu seyn scheint, in welcher das Licht der Wahrheit über die Einwohner dieser Insel aufgehen, und die dichten Nebel des Aberglaubens verdrängen werde. Ich habe hiezu eine um so gegründetere Hoffnung, da die Einwohner von Rotti mehr Geisteskraft und Empfänglichkeit zu Tage legen, als die Insulaner von Timor, welche meist träge und unempfänglich sind.

Die Uebersetzung evangelischer Gesänge ins Malayische habe ich vollendet, und eine Abschrift derselben dem General-Gouverneur nach Batavia zugesendet, damit sie zum Druck befördert werden. Ich wünsche sehr, daß dieß bald geschehen möge, weil unsere malayischen Christen begierig auf diese Lieder warten.

Möge der Vater unsers HErrn Jesu Christi, der uns geliebet hat mit einer ewigen Liebe, uns je mehr und mehr tüchtig machen, zu seiner Verherrlichung, zum Heil der Welt, und zu unserer eigenen Seligkeit, an Kraft und Geistes-Leben zuzunehmen, damit wir viele Früchte tragen mögen, die da bleiben ins ewige Leben.

4.) Auszüge aus dem Tagebuch des nunmehr selig vollendeten Missionars, Ferdinand Bormeister, von der Insel Buro, von den Jahren 1824 und 1825.

Die Insel Buro wird in 10 Theile eingetheilt, über welche ein von der Batavischen Regierung angestellter Resident, so wie ein Landeskönig und 9 Herzoge regieren.

Diesen sind die Alfuren der Insel unterworfen, und sie selbst sind Anhänger des Muhamedanismus. Ob nun gleich diese Alfuren muhamedanische Oberhäupter haben, so lassen sie sich doch nicht zwingen, beschnitten zu werden; es ist ihnen aber auch nicht von ihren Häuptlingen gestattet, das Christenthum anzunehmen. Bey diesen Umständen wird die Erkenntniß des Evangeliums nicht früher unter den Alfuren ausgebreitet werden können, bis diese Hindernisse aus dem Wege geräumt seyn werden. Ich müßte hiezu von der Regierung die Vollmacht erlangen, auch den Heiden auf Buro das Evangelium verkündigen zu dürfen; so lange dieß nicht der Fall ist, beschränkt sich meine Arbeit auf die wenigen Christen, welche auf dieser Insel leben.

Als ich auf Buro ankam, so fand ich allda einen alten Mann, der seit zehn Jahren als Schullehrer unter den Christen diente. Bald darauf sammelte sich das zerstreute Christenhäuflein, das aus 140 Seelen bestand; unter diesen fing ich nun meine Arbeit mit der frohen Zuversicht an, daß, wenn auch nur eine Seele durch den Glauben an den HErrn Jesum aus dem Verderben gerettet worden ist, ich nicht umsonst auf dieser Welt gelebt habe. Mir lag bisher vor allem daran, mich der armen Jugend anzunehmen, und die Erwachsenen mit dem Hauptinhalt des Wortes Gottes bekannt zu machen. Leider wird unsere hoch-malayische Bibel-Uebersetzung von den hiesigen Einwohnern nicht verstanden, und es wäre in hohem Grade wünschenswerth, wenigstens die Schriften des N. Testamentes im Bulgairen-Dialekt des Malayischen zu besitzen.

Von Früchten meiner Arbeit kann ich noch wenig sagen. Es sind zwar Einige, welche angefangen zu haben scheinen, auf eine ernstliche Veränderung ihres Lebens bedacht zu seyn; aber die meisten Insulaner liegen noch in den Sklavenketten der Abgötterey, der Unwissenheit und der Fleischeslust. Ein anderer Theil der Gemeinde gleicht einem jungen Baume, der wohl grüne Blätter, aber noch keine Früchte trägt.

Was mich in meiner Arbeit ermuntert, ist die Bemerkung, daß man mit größerer Begierde, als zuvor, das Evangelium hört, und wohl auch mit Beschämung dem Zeugniß desselben beypflichtet; aber der Wandel trägt noch nicht das Gepräge christlicher Liebe und eines himmlischen Sinnes.

Auch Chinesen sind auf dieser Insel anzutreffen, unter denen ich, so viel ihrer lesen können, die Schriften des Neuen Testamentes ausgebreitet habe. Um mit den Oberhäuptern der Insel in einige Berührung zu kommen, bot ich ihnen einige malayische Schriftchen an, aber sie weigerten sich, dieselben anzunehmen. Zwar betragen sie sich nicht gerade feindselig gegen das Christenthum; aber auf ihre Zuneigung darf ich gar keine Rechnung machen, denn ihre Heucheley ist sehr groß. Unser Herr Resident Canz hat nun der Regierung zu Batavia einen Entwurf zur Verbesserung des Zustandes der Alfuren vorgelegt; wird derselbe genehmigt, so steht uns für die Predigt des Evangeliums der Weg zu diesen armen Menschen offen. Diese Alfuren leben nicht in Dörfern, sondern streifen vereinzelt oder schaarenweise auf der Insel umher, so wie Lust oder Bedürfniß es erfordert; und ein Bote Christi, welcher unter ihnen wirken will, müßte sich, wenigstens in der ersten Zeit, entschließen, dieses umherstreifende Nomaden-Leben mit denselbigen zu theilen.

5.) In verschiedenen Briefen des Missionars Finn, welcher auf der Insel Banda arbeitet, aus denen wir hier einige Auszüge liefern, wird von demselben bemerkt:

Daß seine Arbeiten so groß und vielfältig seyen, daß sie seine schwachen Kräfte weit übersteigen, und daß er recht bald einiger thätigen Gehülfen bedürfe. Die Zahl der Christen, welche auf Banda und einigen benachbarten Inseln leben, gibt er auf 1289 Seelen an, welche seiner evangelischen Pflege anvertraut sind. Nicht minder thätig ist derselbe unter den Tausenden von Heiden, welche ihn

von allen Seiten umgeben, und in tiefer Finsterniß des Aberglaubens gefangen liegen. Von sich bemerkt derselbe in einem Briefe vom 8. Merz 1826:

Ich befinde mich durch des HErrn Gnade mit meiner theuren Gattinn auf dieser sonst so ungesunden Insel frisch und gesund, und der HErr gibt mir Kraft, mit heiterm Muthe die schweren Pflichten meines heiligen Amtes zu erfüllen. Wie unvollkommen dieß auch von mir geschieht, so ist es doch meines Herzens innigster Wunsch, im Dienste meines göttlichen Meisters treu erfunden zu werden, und in allen Stücken meinen Willen dem Seinigen zu unterwerfen; Ihm zu dienen nenne ich meine Lust und mein Leben; die theure Lehre von der Erlösung, so wie sie uns im Worte Gottes geoffenbaret ist, wünsche ich in der Kirche, in den Schulen, in den Wohnungen und auf den Straßen überall laut und freudig anzupreisen, da ich weiß, daß ich und die tausend verlornen Schafe um mich her ohne den lebendigen Glauben an Den nicht selig werden können, der für uns an des Kreuzes Stamm gestorben ist.

VII.

Java.

1.) Aus einem Briefe des Herrn Medhurst, vom Sept. 1824.

Die Zahl der Chinesen, welche ihr Vaterland verlassen, und sich in verschiedenen Gegenden des Ostens angesiedelt haben, ist sehr groß, und besteht nach einem Ueberschlag, den ich nach möglichst zuverläßigen Nachrichten gemacht habe, in mehr als einer Million Seelen. Ich wünschte sehr, noch einen reisenden Bruder bey mir zu haben, um nach verschiedenen Richtungen hin das Wort Gottes unter denselben auszubreiten. Ich fahre fort, ein christliches Magazin in der chinesischen Sprache jeden Monat herauszugeben, und in den letzten 7 Monaten sind von demselben nicht weniger als 21,000 Exemplare gedruckt worden.

Die beyden christlichen Dörfer, Juga und Depot, werden von mir jeden Monat besucht, und die Versammlungen sind immer sehr zahlreich; sie machen meinem Herzen Freude, da diese kleinen Gemeindlein mitten unter einer heidnischen Bevölkerung wie ein Stern in der Finsterniß hervorleuchten. Ein angesehener Malaye, den ich schon mehreremale im Dorfe Bnidenborg besuchte, scheint nicht ferne vom Reiche Gottes zu seyn. Ich sprach schon verschiedene Male ernstlich mit ihm, und legte ihm einfach und herzlich das Wort des Heils zur Seligkeit ans Herz. Das letztemal, da ich ihn sah, äußerte er mir: er habe Tag und Nacht keine Ruhe, seitdem ich ihm so nachdrücklich den Glauben an Christum ans Herz gelegt habe; er hänge sich an diese trostvollen Worte gerade so an, wie ein Mann thut, der sich auf einem schmalen Brett aus einem Schiffbruch herausrettet. Ich ließ ihm eine malayische Bibel, mit mehreren lehrreichen Traktätchen zurück; und er ersuchte mich beym Abschied, mir von Zeit zu Zeit schreiben zu dürfen, denn seitdem ihm jetzt das Auge für die Wahrheit geöffnet sey, fühle er ein um so dringenderes Bedürfniß, den rechten Weg zu erkennen, der zum Heile führt. Möge der HErr ihn immer tiefer in die seligmachende Erkenntniß der Wahrheit hineinführen, die ihn von allen Sünden frey macht.

2.) Von Ebendemselben.

Batavia den 4. Januar 1825.

Der Anfang eines neuen Jahres erinnert mich an meine Pflicht, Sie wieder ein Paar Worte von mir und meiner Arbeit auf dieser Insel wissen zu lassen. Wie sehr wünschte ich, Ihnen von zahlreichen Siegen schreiben zu können, welche hier für die Sache unsers Erlösers errungen worden sind; aber leider sind es noch immer Zeiten der Geduld und des stillen Harrens auf die Verheissungen Gottes, bis auch für diese Insel der Tag seiner Macht erscheint.

Die englischen Gottesdienste werden regelmäßig von mir fortgesetzt; nur schmerzt es mich, daß sie eben nicht zahlreich besucht werden, da nach und nach unsere beßten Freunde von hier hinwegziehen, und so Manche nach dem HErrn und dem Weg zum Heil nichts fragen. Eben so halte ich jeden Sonntag Gottesdienst in chinesischer und malayischer Sprache; auch steht meine Wohnung jedem Chinesen oder Malayen offen, der in der Woche an meinen Hausandachten Antheil nehmen will. Manchmal will es mir scheinen, ich arbeite vergeblich, und verschwende meine Kraft umsonst; aber der HErr allein weiß, ob es wirklich umsonst ist, oder ob nicht vielmehr da und dort der ausgestreute Same Wurzel schlägt und Früchte bringt. Ist doch vom HErrn die Predigt des Evangeliums als das Mittel uns in die Hand gegeben, die Seelen vom Tode der Sünden aufzuwecken; ein Mittel, das schon an hunderttausend Herzen sich als eine Gotteskraft bewähret hat. Wie kommt es doch, so frage ich mich oft, daß es hier diese Wirkung seiner allmächtigen Stärke noch nicht bewiesen hat, und daß wir an unsern Chinesen und Malayen bis jetzt noch keine gründliche Herzens- und Lebens-Veränderung wahrnehmen durften?

Jeden Tag bringe ich mehrere Stunden damit zu, von einer Wohnung zur andern zu gehen, um mich mit den Leuten zu unterhalten. Dieß thue ich besonders im Quartier der Chinesen; und ich trage immer einige zweckmäßige Unterrichts-Schriftchen bey mir, die ich als Mittel gebrauche, religiöse Unterhaltungen mit denselben anzuknüpfen. Ich bin auch wirklich bereits unter den Chinesen so bekannt, daß überall, wo ich in eine Wohnung hineintrete, man mich alsobald erkennt, und sagt: Das ist der Mann, der umhergeht, und die Leute ermahnt; wohin er kommt, da wird immer von Religion gesprochen. Bey diesen Wanderungen unter den Chinesen treffe ich Menschen vom verschiedensten Charakter. Manche derselben kümmern sich nur gar nichts um Religion; es ist ihnen völlig gleichgültig, ob man ihre Götter lobt oder

schilt; und sie denken an nichts, als an den gegenwärtigen Augenblick. Andere dagegen vertheidigen mit allem Eifer die Nützlichkeit des Götzendienstes, und berufen sich dabey auf die Sitte des Alterthums, die Lehren der Weisen, und die vielen Wunder, welche von ihren fabelhaften Göttern zur Anpreisung ihrer Verehrung verrichtet worden seyn sollen. Die Meisten sind damit zufrieden, das Spiel ihrer Nachbarn blindlings nachzuahmen, und sagen: wenn sie nicht ein papiernes Götzenbild in ihrer Wohnung aufstellten, und demselben von Zeit zu Zeit ihre Opfergaben darbrächten, so würde man sie für Sonderlinge halten, und für Menschen, die gar keinen Anspruch auf Bildung zu machen berechtigt sind. Die armen Leute sind der Meynung, es fehle einem Hause an der Hauptsache, wenn nicht ein häßliches Götzenbild in einem eigenen Zimmer desselben aufgestellt ist, vor welchem stets Lichter brennen, und ein Wohlgeruch von Weihrauch verbreitet wird. Es ist unglaublich, wie viel Geld jedes Jahr auch die ärmsten Leute auf den Götzendienst verwenden. Ein armer Taglöhner, der jährlich etwa 500 Gulden erwirbt, um sich und seine Familie damit zu unterhalten, kann sicher darauf rechnen, daß ihn der Götzendienst jährlich wenigstens 50 Gulden kostet. Die Menge von Weihrauch und von Lichtern, die häuslichen und die öffentlichen Opfergaben, der Unterhalt einer ungeheuren Menge von Priestern, der prachtvolle Götzendienst, dieß alles kostet jährlich ungeheure Summen. Kommt in einer Familie im Jahr noch ein Sterbefall dazu, so mag manche derselben ihr ganzes Vermögen daran setzen müßen. Mache ich ihnen Vorstellungen darüber, und sage ihnen, daß sie, wenn sie nur wollen, die Wahrheit, die zum Heile führt, umsonst und ohne Geld haben können, so jammern sie über die Gewalt des Herkommens, und entschuldigen sich damit.

In Sachen des täglichen Lebens ist der Charakter der Chinesen fast durchgängig oft bis zum höchsten Grade kargend und geizig; sobald es aber ihrem Aberglauben gilt,

so ist ihnen kein Kostenaufwand zu groß. Wie sehr haben wir uns in dieser Hinsicht, in Vergleichung mit den Chinesen, zu schämen, indem wir meist gerade das Gegentheil zu thun pflegen; der Pracht und Sinnenlust bringen wir gerne die größten Opfer, aber wir besinnen uns zehnmal, bis wir uns entschließen können, für die Förderung des Reiches Christi ein Scherflein hinzugeben. Manche Familie findet eine Ehre darin, im Dienst der Eitelkeit Hunderte von Thalern verzehrt zu haben, und eine einzige Volksfeyerlichkeit mag Tausende derselben kosten; aber Manche würden es Verschwendung nennen, wenn man des Jahrs einige Thaler dazu beytragen sollte, damit den armen, blinden Heiden das Evangelium zu ihrer Seligkeit verkündigt wird. Welcher von beyden ist weiser und besser, der Chinese, der seinem Götzendienst, oder der sogenannte Christ, der seiner Sinnenlust die größten Opfer bringt?

Vor einiger Zeit kam ich mit einem Chinesen ins Gespräch, der mehr als eine Stunde lang mit schmetternder Stimme und dem heftigsten Mienenspiel seinen Aberglauben vertheidigte; und als er merkte, daß es ihm nicht gelingen wollte, mit der größten Bitterkeit den Christen-Glauben angriff. Zuerst fragte er mich, welchen Gott wir verehren? Ich antwortete: Wir verehren den Schöpfer des Himmels und der Erde. Wer ist dieser? fragte er, was ist sein Name? wo wohnt Er? wie sieht Er aus? Er ist der einzig-lebendige und wahre Gott, der Regierer und HErr aller Dinge, erwiederte ich; aber er wollte durchaus seinen Namen wissen; ich wollte ihm nun den Namen Jehovah nennen, aber ich erinnerte mich alsobald, daß das hebräische Wort sonderbare Nebenbegriffe in seinem Gemüthe hervorbringen, und er dabey bloß an einen Gott einer besondern Klasse von Menschen denken würde; und ich umschrieb deßhalb diese herrliche Bezeichnung mit chinesischen Worten. Jetzt war er mit dem Namen zufrieden, verlangte nun aber den Wohnort unsers Gottes zu wissen. Er ist allenthalben gegenwärtig, sagte ich. —

Dieß war ihm ein völlig neuer Gedanke, daß es ein Wesen geben soll, das überall zu gleicher Zeit gegenwärtig ist; und er konnte es nicht begreifen. Er machte nun den Einwurf, wie Gott in verschlossenen Kammern, oder in finstern Höhlen wohnen könne? und ich versuchte es, ihm nach dem Inhalte des 139sten Psalmen die Allgegenwart Gottes so anschaulich wie möglich zu machen. Nun gut, sagte er, wie sieht Er denn aus? Er muß doch irgend eine Gestalt haben, sonst kann man sich ja keine Vorstellung von Ihm machen. Wir können doch nicht in den leeren Luftraum hineinbethen, sondern wir müßen irgend ein Bild unserer Verehrung haben, an das sich unsere Gedanken anheften, denn sonst zerfließen sie ja in der Luft. Ich antwortete ihm: Gott hat keinen Körper, wie ein Mensch, und wir dürfen uns von Ihm kein Bild, noch irgend ein Gleichniß machen, seye es nun eine noch so ehrwürdige priesterliche, oder kriegerische, oder königliche Gestalt. Gott hat dieß verboten, weil ein jedes Bild geringer ist als Er. Wollte ich mir z. B. irgend ein Bild von deinem Vater machen, den ich nie gesehen habe, so würde es ihm in keinem Falle ähnlich seyn, und das Bild müßte ihm eben darum mißfallen. So ist es mit Gott; wir haben Ihn nie gesehen, und können uns darum auch keine richtigen Vorstellungen von Ihm machen, denn Gott ist ein Geist, und welche Ihn anbethen, die müßen Ihn im Geist und in der Wahrheit anbethen.

Nun bemerkte er: Die Christen haben ja auch Bilder in ihren Tempeln, welche sie verehren; worauf ich ihm erwiederte: diese Bilder seyen in der holländischen Kirche bloß zur Erinnerung aufgehängt, und diejenigen Christen, welche sie verehren, handeln gegen Gottes Willen. Da er sah, daß er mit seinen Fragen nichts gewinnen konnte, so ward er unwillig, schimpfte über unsere Religion, und schied mit ihrem gewöhnlichen Ausdrucke von mir: Eure Religion ist ein Weg, und unsere Religion ist ein anderer Weg; und der unsere muß so gut seyn, wie der eurige.

Möge die Sonne der Wahrheit bald über ihrer Finsterniß aufgehen, damit sie durch Christum erleuchtet werden mögen.

3.) Aus einem Briefe des Missionars Bruckner.

Salatiga den 29. Merz 1825.

Vor einem Monate empfing ich 10 Stücke unserer monatlichen Missions-Blätter; das war ein seliger Festtags-Genuß für mein Herz, indem ich aus denselben den Fortgang des Königreiches unsers angebetheten Erlösers an so vielen Orten der Welt wahrnahm. O welch eine herrliche Zeit haben wir in dieser Hinsicht erlebt, und welche frohe Tage dürfen wir nicht in der Zukunft von der unüberwindlichen Macht der Gnade unsers HErrn erwarten. Ist doch alles, was wir in unsern Tagen von den Fortschritten des Reiches Christi sehen und hören, nur erst ein matter Morgenstrahl einer aufgehenden Sonne, nach welcher unsere Seele sich harrend umsieht. Wenn auch, zu unserer großen Betrübniß, die Finsterniß in dieser Ecke der Welt noch übermächtig groß ist, so fühlen wir uns doch durch diese Nachrichten erfrischt und angetrieben, aus allen Kräften dem Reiche der Finsterniß, das uns hier von allen Seiten umgibt, entgegen zu arbeiten, da wir auch auf dieser Insel den letzten freudigen Sieg des Lichtes getrost erwarten dürfen.

Wie gerne möchte ich Ihnen, theure Brüder! auch von meiner Missions-Stelle viel Ermunterndes mittheilen; aber dieses große Vorrecht habe ich nicht. Ich muß mir es gefallen lassen, ein Jahr um das andere vorüberfließen zu sehen, ohne in meinem Wirkungskreis einen merklichen Fortschritt ins Bessere wahrzunehmen. Oft will mich Muthlosigkeit beschleichen, wenn mein Verstand die Schwierigkeiten der Umstände abwiegt; aber der Glaube erhebt sich dann wieder über alle Dunkelheit hinaus, und blickt nach dem allmächtigen Helfer hin, der gewißlich die Errettung dieses armen Volkes noch unendlich mehr auf der

Seele

Seele trägt, als ich Armer es zu thun vermag; Er, der die Liebe selber ist, und aus Liebe sein kostbares Blut für die sündige Welt vergossen hat, sollte Er nicht auch dereinst aus diesen Völkerstämmen sich einen Samen erwählen, der Ihn kennt und Ihm dient? Sollten Tausende aus allen Sprachen, und Völkern und Zungen seinen Namen preisen, und keine Javanesen unter ihnen seyn? Der Glaube spricht: das kann nicht seyn, denn auch die Inseln werden auf Seinen Namen hoffen. Viele aus diesem Volk haben, wenigstens dem Anfange nach, Gelegenheit gehabt, etwas von Dem zu hören, der sie liebt; aber sie scheinen noch nicht die Bereitwilligkeit zu haben, zu Ihm zu kommen, und die Beweise seiner Liebe in Empfang zu nehmen.

Ich habe bisher eine gute Gesundheit genossen, so daß ich meine Arbeit ungehindert fortsetzen konnte. Mehr als 25 Dörfer, welche rings umher liegen, werden fleißig von mir besucht, und wer nur immer hören mag, dem wird die Botschaft des Friedens angetragen. Von der Frucht meiner Arbeit konnte ich bis jetzt eben noch gar wenig wahrnehmen; zwar sagt hie und da Einer: Ich glaube an Jesum, und bethe zu Ihm um die Vergebung meiner Sünden u. s. w.; aber das ist auch alles. Ich sehe im Ganzen noch nicht die lebendige Frucht an ihrem Sinn und Wandel, welche nothwendig vorhanden seyn muß, wenn ihr Bekenntniß aufrichtig seyn soll.

Seit 6 Monaten haben wir alle Tage beynahe unausgesetzt Regenwetter gehabt, was mich im Ausgehen innerhalb dieser Zeit sehr gehindert hat. Um von meinen Stunden einen guten Gebrauch zu machen, habe ich ein javanesisch-holländisches Wörterbuch zu schreiben angefangen, was noch gar nicht vorhanden ist, ungeachtet die Europäer schon seit Jahrhunderten im Besitze dieses Landes sind. Meine javanesische Uebersetzung des ganzen N. Testamentes habe ich, unter dem Beystande des HErrn, glücklich vollendet, und sie befindet sich zu Batavia bereits unter der Drucker-Presse. Spart der HErr mein Leben

noch länger, so gedenke ich, auch die Uebersetzung der alt-testamentlichen Bücher in die Sprache dieser Inseln zu beginnen, sobald es mir gelungen ist, mit der Sammlung meines Wörterbuches ins Reine gekommen zu seyn.

Ich befehle mich in Ihre brüderliche Fürbitte, daß es dem HErrn wohlgefallen möge, mein Leben so lange zu erhalten, bis ich den ersten Anbruch des göttlichen Königreiches auf dieser Insel mit meinen Augen sehen darf.

4.) Aus einem spätern Briefe des Missionars Bruckner, von demselben Jahr 1825.

Vor einem Monate hörte ich ganz unerwartet die Nachricht, daß eines der südlichen Reiche, Dschoscho-Karta, im vollen Aufruhr gegen die Europäer begriffen sey. Die vornehmsten Oberhäupter dieses Reiches hatten sich an die Spitze großer Volkshaufen gestellt, und gedroht, alles vor ihnen her zu Grunde zu richten. Diese Empörung begann gerade zu einer Zeit, wo unsere meisten Truppen auf Makassar sich befanden, um einen ähnlichen Aufruhr zu dämpfen; was die Fürsten wohl gewußt zu haben scheinen, und demnach diesen Augenblick benutzten, in welchem sie keinen bedeutenden Widerstand zu befürchten hatten. Als mir diese Nachricht zu Ohren kam, waren bereits die Insurgenten auf eine Entfernung von 15 deutschen Meilen gegen Salatiga vorgerückt, und hatten alle Dörfer mit Feuer und Schwerdt verwüstet. In der Brust eines rachsüchtigen Javanesen findet sich kein Fünklein von Menschlichkeit gegen einen Europäer; Alt und Jung wird auf eine so grausame Weise von ihnen gemordet, daß die Natur davor zurückschaudert. Glied für Glied wird langsam und unter den glühendsten Qualen vom Körper hinweggerissen, und der Javanese ist dann erst vergnügt, wenn er die letzte Lebensbewegung der vor ihm liegenden Eingeweide mit Augen sehen kann.

Auf die erste Nachricht hin hielt ich es für meine Pflicht, so bald wie möglich meine Familie nach Samarang zu schicken; ich selbst aber entschloß mich, hier zu

Salatiga so lange zu bleiben, als es die Umstände nur immer gestatten sollten. Alle Einwohner waren unter die Waffen gerufen. Etwa 14 Tage lang waren wir ziemlich ruhig; aber innerhalb dieser Zeit verbreitete sich die Insurrektion immer weiter, so daß der Feind in ungeheuren Haufen nur noch 3 Stunden von der Stadt steht, und Mord und Brand nach allen Richtungen hin verbreitet. Wenn der HErr uns nicht mit seinem starken Arme hilft, so sind wir verloren. Ein Gefecht hat in der letzten Nacht zwischen den Rebellen und unsern Truppen Statt gefunden; weil aber Letztere viel zu schwach waren, so mußten sie sich mit Verlust zurückziehen. Alle hiesigen Bürger stehen unter den Waffen, und aller Geschäftsverkehr hat aufgehört; auch ich müßte zu den Waffen greifen, hätte mich eine obrigkeitliche Person nicht davon freygesprochen.

Einige wenige Truppen sind heute angekommen; die Stadt wurde in der Eile, so gut sichs thun ließ, verrammelt, und die Eingebornen in der Umgegend verhalten sich ruhig; Dinge, welche uns noch ein Fünklein von Hoffnung übrig lassen. Aber das Maas unserer Missethat ist so voll, und wir sind zum Strafgerichte so reif geworden, daß nur das überschwängliche Erbarmen Gottes und seine unerschöpfliche Langmuth uns vom gänzlichen Untergang noch zu retten vermag. O möge Er das Seufzen und Flehen seiner wenigen armen Kinder aus Gnaden erhören, welche für die Erhaltung dieser Insel, und die Gründung seines Reiches auf derselben, Tag und Nacht zu Ihm rufen.

Wenige Wochen vor diesem Sturme hatte ich noch die Freude, die beyden Abgeordneten der Londner Missions-Gesellschaft, Herren Tyermann und Bennet, bey mir zu sehen; das war eine selige Erquickungszeit für mich, durch welche mich der HErr für diese bange Trübsalsstunde vorbereitete. Sie fanden mich in großer Zerstörung, und ich hatte weder Tisch noch Stuhl, um sie bey mir niedersitzen zu lassen. Ich bin in diesen Tagen dringend aufgefordert worden, nach Batavia zu kommen,

um den Druck des Neuen Testamentes daselbst zu leiten; und ich schicke mich hiezu an, weil ich sonst befürchten muß, daß dieses wichtige Werk ins Stocken geräth. — O wie sehne ich mich nach der Zeit, wo auch auf dieser verwirrungsvollen Insel eine Gemeinde Christi aufgehen wird!

5.) Von Ebendemselben aus Samarang, vom 13. May 1826.

Ihr Schreiben vom 19. July habe ich richtig erhalten. Sie sehen, daß ich noch immer in Samarang mich befinde, da die südlichen Theile des Landes fortwährend von mächtigem Aufruhr beunruhigt sind.

Die Gefahr ist heute noch so groß, als sie vor sechs Monaten war, obgleich Tausende von Menschen bereits ihr Leben aufgeopfert haben; und nur der HErr weiß, wohin die Sache am Ende führen wird. Welch eine Züchtigung Gottes für den Stolz und Uebermuth, und die Gottesvergessenheit, die so herrschend unter uns war! Möge sie zu unserm Besten dienen, und es nicht gar aus mit uns in diesem Lande werden.

Während die Andern mit fleischlichen Waffen kämpfen müßen, lag es mir an, mit meiner schwachen Kraft die Waffen-Rüstung Gottes anzuziehen, und für die Sache Christi einen Grund und Boden zu gewinnen; da und dort traf ich wirklich einzelne Eingeborne an, die ein offenes Ohr für die Wahrheit zu haben schienen, und selbst günstig von ihr redeten; allein die Lust der Welt hat gar bald wieder den guten Samen in ihren Herzen erstickt. Ich habe es zu verschiedenen Zeiten versucht, eine kleine Gemeinde zusammen zu bringen, denen ich gerne in regelmäßiger Zeit das Wort Gottes verkündigt hätte; allein alle meine Bemühungen sind bis jetzt vergeblich gewesen. Kürzlich traf ich auf den Vorsteher eines kleinen Dorfes, welcher, als ich von Jesu, dem Weltheilande, mit ihm redete, sich vor Andern also erklärte: „Ja, es ist wahr, Jesus ist der Sohn Gottes, an Den wir alle glauben sollten.“ Ich bemerkte ihm hierauf: wenn dieß seine

wahre Ueberzeugung sey, so solle er heute noch dem Lügen-System den Abschied geben, und die Andern sollten es auch also wagen. Die Anwesenden gaben zur Antwort: „Es ist so das Herkommen bey uns, die Religion zu behalten, die wir haben." Ich erwiederte: Bey Gott gilt kein Herkommen; sein Gebot allein ist die wahre Richtschnur unsers Lebens, und es ist sein Wille, daß ein Jeder, der das Evangelium vernimmt, an den Namen seines Sohnes Jesu Christi glauben soll. Sie schienen von der Wahrheit meiner Rede etwas zu empfinden, und luden mich ein, jeden Sonntag in ihr Dorf zu kommen, und sie zu unterrichten. Am folgenden Sonntag kam ich zur festgesetzten Stunde zu ihnen, in der Erwartung, einer Versammlung das Wort Gottes zu verkündigen; allein keiner von ihnen dachte mehr an ihre Einladung; ich ging nun von Haus zu Haus, wo ich wenigstens einige antraf, denen ich etwas vom Wege des Heils sagen konnte.

Da alles um mich her in so mächtiger Bewegung sich befindet, so bringe ich meine meiste Zeit zu Hause zu, um an der Uebersetzung der heiligen Schriften in die Sprache dieses armen Volkes zu arbeiten. Ich glaube, meine Zeit und Kraft unter den gegenwärtigen Umständen nicht besser anwenden zu können, und durch Uebersetzung des Wortes Gottes für die Zukunft arbeiten zu müßen, da ich für die Gegenwart so wenig thun kann.

Missionar Bruckner ist, nach dem neuesten Bericht der Baptisten Missions-Gesellschaft, auf die benachbarte Insel Sumatra hinüber gezogen, um desto ungestörter sein begonnenes Bibel-Uebersetzungs-Werk hier fortzusetzen, da er auf Java unter den gegenwärtigen Umständen so vielen Störungen ausgesetzt war.

VIII.

Insel Sumatra.

1.) Aus einem Briefe des Missionars Ward auf dieser Insel.

Padang den 3. Juny 1824.

Ich habe das Vergnügen, Ihnen zu berichten, daß ich so eben von einem ermunterungsvollen Ausfluge in das Batta-Land auf dem Rückwege mich befinde. Die Absicht meiner Reise war, in das Innere von Padang einzudringen, die Zahl der Bevölkerung, so wie den Zustand der Einwohner der Eingebornen überhaupt, und die Beschaffenheit der Sprache genauer kennen zu lernen, nachdem uns dieses Gebiet als besonders tauglich für eine Missions-Niederlassung bezeichnet worden ist. Zu Tapanuly schloß sich mein lieber Mitarbeiter, Missionar Burton, an mich an, und wir zogen nun mit einander im Batta-Lande umher. Die Bevölkerung dieses Landes ist viel größer, als wir vermuthet hatten; und auch der Volks-Charakter der Missions-Sache günstig. Ueberall, wohin wir kamen, wurden wir mit Achtung und Gastfreundlichkeit aufgenommen; und als wir die Absicht des Missionars Burton, sich als Lehrer des Christenthums unter ihnen niederzulassen, öffentlich bekannt machten, so drückten in einer allgemeinen Versammlung die Häuptlinge des Volkes einstimmig ihre Bereitwilligkeit aus, ihn mit Freuden unter sich aufzunehmen, und seine wohlthätige Absicht zu befördern. Wir waren die ersten weißen Leute, welche sich in diesem Lande sehen ließen, und unsere Erscheinung brachte überall großes Erstaunen hervor. Bey 4000 Menschen staunten uns bey unserm ersten Eintritte an, und späterhin waren mehr als 6000 derselben versammelt, um uns zu sehen. Wir konnten mit den Häuptlingen des Volkes umständlich über die Hauptlehren des Christenthums reden, und sie schienen mit großem Interesse dem zuzuhören, was wir ihnen zu sagen hatten.

Missionar Burton hat sich entschlossen, hier zu bleiben, und in Tapanuli alsobald eine Schule für die Battas, und eine andere für die malayischen Einwohner einzurichten. Auch zu Natal wollten wir mit einer Schule beginnen, aber ausgebrochene Feindseligkeiten mit einem benachbarten Volks-Stamme machen dieß im gegenwärtigen Augenblick unmöglich. Ich gedenke, in einer Woche nach Benkoolen zu reisen, um zu sehen, was der HErr für die Sache seines Reiches dort zu thun hat.

Weitere Nachrichten von dieser Reise in das Batta-Land sind

2.) In einem umständlicheren Berichte enthalten, welchen die beyden Missionarien, Ward und Burton, später der Gesellschaft einsendeten; hierin heißt es unter anderm:

Wir mußten etwa 20 Stunden lang über ein großes, dicht mit Wäldern besetztes Gebirg ziehen, ehe wir eine bedeutende Zahl von Einwohnern antrafen. Da der Pfad für Pferde zu steil war, so machten wir die Reise zu Fuß, und mußten, da Schuhe und Strümpfe bald zu Grunde gingen, baarfuß den Weg fortsetzen.

Am fünften Tag traten wir in den Distrikt Silendong ein. Während unsers Aufenthaltes daselbst wurden wir vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein von mächtigen Volkshaufen besucht, die von allen Seiten herbeyströmten. Sie betrugen sich durchgängig höflich, und schienen große Vorstellungen von uns zu haben; dabey konnten sie jedoch eine künstliche Listigkeit nicht verbergen, womit sie kleine Dinge, die uns gehörten, an sich zu bringen suchten. Die Leute waren ausnehmend forschbegierig, und alles, was wir an und bey uns hatten, war ein Gegenstand ihrer größten Neugierde. Auch wurden wir von Mehreren gefragt, ob wir wohl auch verwundet werden, oder sterben können?

Bey unserer ersten Ankunft war das Volksgedräng so groß, daß wir im Hause eines Häuptlings Zuflucht suchen

mußten. Von diesem Hause aus beantworteten wir nun den Leuten die tausend Fragen, die sie an uns zu machen hatten. In der Nacht war das Haus voll Menschen, und Missionar Burton las ihnen die zehn Gebote vor, über die sie sehr befriedigt zu seyn schienen. Er legte ihnen nun in einer kurzen Ansprache die großen Wahrheiten des Christenthums kürzlich aus, und als er auf die Auferstehung von den Todten, die Unsterblichkeit der Seele und das allgemeine Weltgericht Gottes zu reden kam, so ergriff alle Anwesenden ein so mächtiges, durch jeden Zug ihres Gesichtes ausgedrücktes Erstaunen, daß es keine Feder zu schildern vermag. Eine Zeitlang war die ganze Versammlung in tiefes Stillschweigen versunken; Einer blickte den Andern an, und keiner wußte, wie er seine Empfindung in Worte fassen soll. Wir selbst waren mächtiglich ergriffen beym Anblick des nie zuvor gesehenen Eindrucks, den die erste Verkündigung und Auffassung dieser wundervollen Wahrheiten hervorbringt. Es war derselbe Auftritt, wie ihn der Apostel Paulus zu Athen zu sehen bekam, als er dieselben Wahrheiten auf den Straßen dieser Stadt zum erstenmal verkündigte, nur mit dem Unterschiede, daß damals einige Athenienser sich an ihn hingen und gläubig wurden. So lange wir uns hier aufhielten, fuhren wir fort, den großen Schaaren des Volkes, welche herzuströmten, die Lehren des Christenthums zu verkündigen, und allgemein wurde die Botschaft des Evangeliums, als das Interessanteste, das sie von uns hören konnten, vom Volke aufgenommen.

Ein beträchtlicher Theil des zweyten Tages wurde in einer öffentlichen Berathung zugebracht, welcher die benachbarten Häuptlinge mit etwa 2000 Einwohnern beywohnten. Sie wurde auf einer offenen Straße gehalten, und unser Gastwirth, ein Häuptling, saß dabey als Präsident auf einem Stein vor seiner Thüre. Die Volks-Menge setzte sich in einem Halbkreise um ihn her. Die Berathung begann mit der öffentlichen Erklärung: wir seyen auf einen freundlichen Besuch hieher gekommen, und

haben im Sinne, in ein Paar Tagen zu dem großen See Toba unsere Reise fortzusetzen, wo wir das große Oberhaupt der Batta's in seiner Wohnung zu sehen verlangen. Wir hätten einige Bücher mit uns gebracht, die der einige wahre Gott geoffenbaret habe, und die wichtigste Kenntniß für alle Menschen in sich enthalten; wir wünschen daher, sie mit dem Inhalt derselben bekannt zu machen, und, wenn es ihnen recht seye, ihnen selbst solche wichtige Bücher in die Hände zu geben. Diese Bücher möchten gerne allen Menschen zeigen, wie sie glücklich werden können. Wenn Jemand ihren Unterricht annehme, und sein Leben nach ihren Vorschriften einrichte, so verliere er alle Furcht vor den Bogus und Saitans, und allen bösen Geistern, mit welchen sie sich bisher so sehr geplagt haben, und er werde von dem einigen großen Gott selbst in seinen Schutz genommen. Wenn sie an diese Bücher glauben, so werden sie in dieser Welt, und auch nach dem Tode immer glücklich werden.

Missionar Burton stand nun auf, und las mit lauter Stimme die zehn Gebote, und sprach einige Worte der Anwendung über dieselben. Auf ihn folgte ein Batta, der ein Stück aus dem Evangelium der Versammlung vorlas. Jetzt fing die Berathung mit großer Ordnung an. Ein Sprecher stand um den andern auf, und die Ansprachen faßten eine große Mannigfaltigkeit wilder Beredtsamkeit in sich. Einige der Redner sprachen mit ungemeinem Fluß, Andere mit ausnehmender körperlicher Geberde und Heftigkeit, Andere suchten durch Witz und Spott die Gefühle der Volks-Versammlung anzuregen. Einige waren der Meynung, man soll uns nicht zu dem See vorwärts ziehen lassen, ohne zuvor der Willens-Meynung des Singa Manga Rajah, des Oberhauptes, sich vergewissert zu haben. Ein sehr bejahrter Greis trat in der Versammlung hervor, lehnte sich auf seinen Stab, und erklärte: er habe schon lange gelebt, und habe immer ihr Adat (ihre Gesetze, Gebräuche und Herkommen) gut gefunden, und schon lange gedacht, daß sie nie ver-

ändert werden sollen. Wenn wir nun etwas an diesen Dingen ändern wollen, so müße es verworfen werden. Wenn wir ihnen aber sagen können, auf welchem Wege sie reicher und glücklicher werden können, so wollen sie dieß mit Freuden annehmen. — Diese Rede erregte allgemeinen Beyfall; und nachdem wir sie versichert hatten, daß wir uns zu keiner Zeit in ihre bürgerlichen Gesetze einmischen werden, so waren sie damit wohl zufrieden, und zeigten große Bereitwilligkeit, die Bücher anzunehmen.

Nach diesem zeigten und erklärten wir ihnen den Gebrauch eines Fernrohres, eines Compaß und anderer Dinge, die wir gerade bey uns hatten, welche in der Versammlung allenthalben herumgeboten, und aufs sorgfältigste betrachtet wurden. Das Fernrohr erregte große Bewunderung. Einer verlangte von uns, wir sollen mit demselben seine Feinde in der Versammlung ausspähen; ein Anderer wollte haben, wir sollen damit die Gedanken in seinem Herzen sehen. Von dem Compaß glaubten alle, er schließe einen Geist in sich, der den Zeiger herumdrehe, wie wir verlangen. Am Schlusse stand unser Gastwirth auf, und erklärte: da die Götter uns gesendet haben, sie im Frieden und mit guter Absicht zu besuchen, so solle man uns alle Freundschaft und Liebe erzeigen, und den Göttern durch ein Gastmahl danken, um die Boten zu ehren, welche sie gesendet hätten; und so ging jetzt die Versammlung aus einander.

Zwey Tage hernach wurde das Fest gefeyert, und dauerte beynahe sechs Stunden. Etwa 7000 Eingeborne waren dabey zugegen. Ein Schwein, Geflügel und mancherley Süßigkeiten waren für uns zubereitet worden; die Ceremonien bestanden meist in Tänzen, welche eine Musik von Trommeln, Zimbeln und einer Art von Pfeife begleitete. Wir saßen auf einer erhabenen Stelle, welche für uns aufgerichtet worden war, damit uns jedermann sehen möchte. Von einer der Gesellschaften wurden die zehn Gebote herumgetragen, und den Göttern mit einer angemessenen Ansprache überreicht. Mitten unter der

Feyerlichkeit erscholl der Ruf: Der Feind kommt! Jetzt griff alles zu den Waffen, und rannte zum Dorfe hinaus; jedoch zeigte sichs bald, daß es ein falscher Schrecken gewesen war.

Nach dem Feste machten wir verschiedene Reisen im Distrikte umher, um das Land genauer kennen zu lernen; wovon umständlicher im Berichte gesprochen wird. Diese Reise wird, wie wir getrost hoffen, nicht ohne gesegnete Folgen bleiben, und in der Hand des HErrn das Mittel werden, durch die Erkenntniß des Evangeliums die armen Battas mit dem Weg zum ewigen Leben bekannt zu machen. Ihre wilde Lebensweise, so wie ihre Abneigung, die Meeres-Küste zu besuchen, hat sie bisher von jeder Art des Verkehrs mit Europäern und Andern losgetrennt. Als wir unsere Reise zu ihnen antraten, war Jedermann für unser Leben besorgt; aber das Vertrauen auf den Gott, der alle unsere Wege leitet, gab uns Kraft, jedes Hinderniß zu überwinden, und legte seinen Segen auf unsern Besuch, daß wir hoffen dürfen, der Name eines Europäers mache einen günstigen Eindruck auf sie. Wir sind von vielen Seiten her eingeladen worden, in Silendang uns niederzulassen, und ihre Lehrer zu werden. Und obgleich die Zahl derer, die lesen können, noch gering ist, so wissen wir doch, daß sie die heiligen Schriften mit Freuden aufnehmen werden, und daß der Weg zum wechselseitigen offenen Verkehr aufgeschlossen ist, ohne welchen nichts hätte ausgerichtet werden können.

Aus allem, was wir unter den Battas gesehen und gehört haben, ergibt sich für unsere Missions-Arbeit folgendes:

1.) Vor allem thut diesem unwissenden und tief versunkenen Volke Noth, daß in möglichst weitestem Umfang Elementar-Schulen unter ihnen errichtet werden.

2.) Neben der Predigt des Evangeliums und dem übrigen mündlichen Unterrichte, der zu keiner Zeit versäumt werden sollte, ist die Bearbeitung ihrer Sprache und eine Uebersetzung der heiligen Schriften in dieselbe, unentbehrlich nothwendig.

3.) Da die Batta-Mission mit vielfachen Schwierigkeiten verbunden ist, so ist eine größere Anzahl von Arbeitern für dieselbe nothwendig, wenn das Werk einen festen Fuß gewinnen soll.

Was unser Missions-Geschäft auf der Station zu Benkoolen betrifft, so habe ich von ihr Erfreuliches und Trauriges zu berichten; obschon wir auch bey widrigen Erfahrungen nimmermehr vergessen sollten, daß alles, was geschieht, wie es immer unser kurzsichtige Blick betrachten mag, zu den Leitungen Dessen gehört, dessen Liebesrath erfüllt, und dessen herrliches Reich am Ende gewiß kommen muß.

Sie werden bereits gehört haben, daß die neue Uebersetzung des Evangeliums Johannis in die Malayen-Sprache im Druck vollendet ist. Ich habe Ihnen nunmehr zu berichten, daß sich diese erste Auflage bereits gänzlich vergriffen hat, und daß wir eine Zweyte mit größerer Schrift sogleich veranstalten werden. Ebenso sind 1000 Exemplare unsers neuen biblischen Katechismus in derselben Sprache in Umlauf gesetzt, und eine zweyte Auflage desselben veranstaltet worden. Eine kleine Sammlung einfacher und der Denk- und Ausdrucksweise der Malayen vollkommen angepaßter, evangelischer Predigten, sind gleichfalls von uns aus dem Englischen ins Malayische frey übersetzt, gedruckt und ausgegeben, und ich bin gegenwärtig mit der Revision der zweyten Auflage beschäftigt. So hat auch ein zweckmäßiges Schulbuch von 170 Seiten, das eine große Mannigfaltigkeit nützlicher Unterrichts-Gegenstände in sich faßt, soeben die Presse verlassen. Ich bin gewohnt, täglich unter dem Volke umher zu wandern, ihnen das Wort Gottes zu verkündigen, und sie mit unsern gedruckten Schriften bekannt zu machen; und habe bis jetzt mehr Aufmerksamkeit auf das Wort Gottes und mehr Eingang für dasselbe gefunden, als ich erwartete. Der Einfluß unsers Schul-Unterrichtes und der Verbreitung religiöser Schriften zeigt sich immer deutlicher und allgemeiner, und bringt unter dem Volke ein wachsendes Verlangen nach Erkenntniß hervor.

So weit lautet alles gut und ermunternd. Sie werden aus dem Gesagten wahrgenommen haben, daß unser Missions-Geschäft an Umfang und Wichtigkeit bedeutend zugenommen hat, und daß wir hoffen dürfen, der heilsame Einfluß des Werkes Christi werde nach und nach alle Einwohner dieser großen Insel umfassen. Bey allem diesem schmerzt es mich, Ihnen melden zu müßen, daß mein theurer Gehülfe Robinson die Insel verlassen, und nach Bengalen ziehen muß; seine Kränklichkeit, welche im Einflusse des Klimas auf seine Constitution, und in mannigfaltiger Anstrengung der Arbeit ihren Grund hatte, zeigte sich so anhaltend, und am Ende so bedenklich, daß wir ein Paar Monate lang in Gefahr waren, ihn von einem hitzigen Fieber verzehrt zu sehen. Dieß veranlaßte seinen Arzt zu der bestimmten Forderung, daß er möglichst bald die Insel verlassen, und nach Bengalen ziehen soll, wo das Klima zuträglicher für ihn ist, und er auch, wenn der HErr sein Leben fristet, alsobald in die Arbeit wieder eintreten kann.

3.) Aus einem Briefe des Missionars Burton.

Sebolaa den 30. Merz 1825.

Am Schlusse des verflossenen Jahres schrieb ich Ihnen meinen letzten Brief, in welchem mein volles Herz freudige Hoffnungen für das Wachsthum der Sache Christi auf dieser Insel aussprechen durfte. Damals bot alles um uns her den ermunterndsten Anblick dar; das Wort Gottes wurde mit großer Aufmerksamkeit gehört, und das Bibel-Uebersetzungs-Werk rückte glücklich vorwärts. Schon damals hatte ich manche stille Besorgniß, die bevorstehenden politischen Veränderungen möchten unsern heitern Sonnenschein in neue Gewitterwolken einhüllen; diese Veränderungen sind zwar noch nicht vollzogen, aber es haben sich bedenkliche Unruhen von einer Seite her gezeigt, von der wir sie am wenigsten erwarteten, welche nunmehr unsere gänzliche Vertreibung von diesem großen

und anziehenden Arbeitsfelde zu drohen scheinen. Eine Anzahl muhamedanischer Fanatiker, welche vor mehreren Jahren unter dem Vorwande, daß man das Christenthum unter den Malayen ausbreite, im Innern von Patang die malayischen Distrikte verheerten, und welche in den beyden letzten Jahren selbst die Station der Compagnie zu Natal bedrohten, haben nunmehr eine Mission unter den Battas angefangen, um diese zum Glauben an den Propheten Mahomed zu bekehren. Nachdem sie die reiche malayische Provinz Rau sich unterjocht hatten, legten sie es den Einwohnern derselben als Strafe auf, den Batta-Distrikt Mendaling zu erobern, und zum Glauben an den Propheten zu bekehren. Als die Bewohner der Provinz Rau dieß wirklich bewerkstelligt, und noch überdieß eine schwere Geldbuße in Goldstaub den Einwohnern von Mendaling abgefordert hatten, erklärten sie den Letztern, daß sie sich jetzt für ihren Verlust bey ihren Nachbarn im Distrikt Ongkolo entschädigen könnten; diesemnach fielen die Battas der Provinz Mendaling letzten Januar-Monat in Ongkolo ein, und da ihr plötzlicher Einfall allgemeinen Schrecken verbreitete, so fanden sie beynahe keinen Widerstand. Wir erfuhren von diesem Einfalle und seinen Wirkungen so lange nichts, bis die Aufrührer nur zwey Tagreisen von Sebolga, am Ufer des Tarrah-Flusses, ihr Lager aufgeschlagen hatten. Die Häuptlinge der Battas in unserer Nachbarschaft erklärten uns, daß sie augenblicklich auf die benachbarten Inseln hinüber fliehen werden, sobald sie vernehmen würden, daß die Aufrührer über den Tarrah-Fluß gesetzt haben; und das ganze Volk umher schien durch einen Einfall seinen gänzlichen Untergang zu besorgen. Allein bis jetzt blieb es bloß bey der Drohung, und der HErr hat bisher den Sturm aus Gnaden abgewendet. Wir vernehmen, daß die Aufrührer größtentheils nach der Provinz Mendaling zurückgekehrt sind, und so ist jetzt alles wieder ruhig geworden; allein ich fürchte, diese Ruhe werde nicht lange dauern. Es ist nämlich keinem Zweifel unterworfen, daß von Seiten der

Muhamedaner die Einwohner der Provinz Ongkolo zur Annahme des muhamedanischen Glaubens durch das reizende Versprechen gelockt werden, daß sie sich durch die Eroberung der benachbarten Provinzen dafür bereichern dürften. Dieß ist ja die alte und unveränderliche Staats-Klugheit, welche die Muhamedaner bisher immer bey ihren Bekehrungs-Versuchen in Asien und auf den asiatischen Inseln ausgeübt haben. Gegen welche Provinz der Battas sie nun zunächst ihre Waffen richten werden, ist noch ungewiß; allein wir haben hohe Ursache zu fürchten, daß die furchtsamen Einwohner der schönen Provinz Toba Silendong bald als eine Beute diesen gesetzlosen Räubern in die Hände fallen werden. Geschieht dieß, so kann sich unsere Station zu Sebolga nicht länger halten, denn jeder Einwohner dieser Provinz weiß, daß wir deßwegen hier leben und arbeiten, um das Christenthum unter dem Volke auszubreiten. Werden sie nun von den muhamedanischen Aufrührern erobert, so werden sie gezwungen, den Islam anzunehmen, und zugleich dem Christenthum ewigen Haß zu schwören. Unsere Vertreibung wird daher ein willkommenes Mittel seyn, sich ihren neuen Herren als dienstwillige Unterthanen zu empfehlen.

Wir sind deßhalb für das, was uns erwartet, in mannigfaltiger Besorgniß; allein wir suchen, durch Gebeth im Glauben alle unsere Anliegen auf Den zu werfen, der für uns sorgt, und uns täglich mit seinen Wohlthaten überschüttet. Möge Er uns Muth und Kraft verleihen, zu bleiben, so lange es Ihm wohlgefällt; fortzuziehen, wenn Er uns gehen heißt, und überall, wo wir sind, nur zum Preise seines Namens zu leben. Der Unglaube ist immer geneigt, auszurufen: Alle diese Dinge sind gegen uns! Aber wird nicht der Richter der ganzen Welt Recht schaffen? — Wir hofften, die selige Zeit sey nunmehr gekommen, wo der Brunnen des Lebens auch den armen Battas geöffnet werden, und viele derselben seinen Leben bringenden Einfluß erfahren sollten. Aber des HErrn Gedanken sind eben nicht die unsrigen. Dabey steht unser

Vertrauen auf die endliche Erfüllung seines Verheissungs-Wortes unerschütterlich fest. Wie geheimnißvoll auch seine Wege seyn mögen, so sind seine Rathschlüsse doch immer voll Gnade und Barmherzigkeit; und zu seiner Zeit wird Er sich auch aus den armen Battas ein Volk sammeln, das seinem Lobe dient.

Nach den neuesten Nachrichten ist Missionar Ewans wirklich nach England, Missionar Robinson und Burton nach Bengalen abgereist, und nur noch Missionar Ward in Benkoolen zurückgeblieben, wo er so lange zu bleiben und die Geschäfte der Mission fortzuführen gedenkt, bis die niederländische Missions-Gesellschaft, welche bey der Uebertragung der ganzen Insel an die niederländische Regierung das Missionswerk auf derselben übernommen hat, eine Anzahl tüchtiger Arbeiter auf die verschiedenen Posten dieser Insel gesendet haben wird, welche, so weit wir vernehmen, bereits auf dem Wege dahin sich befinden. Obgleich die Unruhen, welche die Einwohner dieser Insel in Bewegung setzen, noch groß, und dem Werke Christi mannigfaltig hinderlich sind, und obgleich die muhamedanischen Häuptlinge der Insel in offenbarem Haß und unversöhnlicher Feindseligkeit gegen den Christen-Namen auch auf diesem entfernten Gebiete hervortreten, so hat dennoch das Werk Christi bis jetzt keinen wesentlichen Schaden erfahren; vielmehr haben die segensreichen Vorarbeiten unserer Baptisten-Brüder auf dieser Insel durch Anlegung von Schulen, so wie durch Uebersetzung der heil. Schriften und anderer nützlicher Unterrichts-Bücher in die Malayen-Sprache, das Bekehrungs-Werk unter diesen Insulanern also vorbereitet und begründet, daß es nur einer Anzahl munterer und glaubensreicher Boten Christi bedarf, um die herrlichen Siege des Evangeliums auf dieser großen Insel in der Kraft Christi gegen die Macht der heidnischen und muhamedanischen Finsternisse nach und nach erkämpfen zu helfen.

Ueberhaupt

Ueberhaupt bietet in unsern Tagen der ferne Osten dem christlichen Beobachter ein großes Schauspiel dar. Im Hintergrunde desselben hat das Evangelium Christi die Macht des Heidenthums besiegt, und von einer Insel zur andern wird unter den Heiden das Panier des Gekreuzigten auf den Trümmern des alten Aberglaubens aufgerichtet, und mächtig dringt das Wort des HErrn von einer Insel zur andern vorwärts. Von Neuseeland an beginnt der blutige Boden des Kampfes zwischen Licht und Finsterniß, und auf der ganzen weiten Strecke über die Molukken-Inseln, über Java bis nach Sumatra hin, befindet sich alles in der lebendigsten Gährung, in welcher nicht bloß das abgelebte Heidenthum, sondern auch der blutgierige und eroberungssüchtige Muhamedanismus seine letzten Kräfte aufbietet, um den kräftigen Zutritt der evangelischen Erkenntniß von den Völkern abzuwehren. — Von Java an, durch die ganze südliche und westliche Länderkette Asiens, über Persien bis nach Konstantinopel und das arme Griechenland hin, liegt in der Wagschale der politischen Ereignisse zugleich die mächtige Frage: ob in allen diesen Ländern der sanfte Hirtenstab Jesu Christi, oder der eiserne Stab Mahomeds die Völker regieren soll? Die Entscheidung dieser Frage kann dem Jünger Christi, welcher das Verheißungs-Wort seines HErrn auf seiner Seite hat, keinen Augenblick zweifelhaft erscheinen; und er ist es unerschütterlich gewiß, daß jede Macht des Irrthums und der Lüge dem unwiderstehlichen Einfluß der göttlichen Wahrheit am Ende weichen muß. —

IX.

Insel Ceylon.

Allgemeiner Ueberblick der Missions-Arbeiten daselbst.

Diese mächtige Insel, welche eine und eine halbe Million Einwohner zählt, die aus Singalesen, Bedahs, eingewanderten Asiaten und angesiedelten Europäern zusammengesetzt sind, ist in unsern Tagen der Schauplatz der kräftigsten Missions-Thätigkeit geworden. Ceylon ist der Schlüssel nicht nur zu dem asiatischen Continente, sondern auch zu den Tausenden von Inseln, welche in diesem großen Weltmeere liegen. Die Lage dieser Insel bringt sie mit dem ganzen Orient in Verbindung; und sind ihre Einwohner einmal für das Reich Christi gewonnen, und Bürger mit den Heiligen, und Gottes Hausgenossen geworden, so hat eben damit die neueste Missions-Geschichte einen der kräftigsten Haltungspunkte, von dem aus die eingebornen Missionarien nach allen Richtungen hin das Licht der himmlischen Wahrheit unter den heidnischen Völkern der alten Welt verbreiten werden. Wirklich ist auch auf dieser Insel das Werk des großen Welt-Erlösers so weit gediehen, daß wir Tausende ihrer Bewohner bald zu der äußerlichen Kirche Christi rechnen dürfen. Nicht nur ist der ganze Küsten-Umfang der Insel bereits mit kräftigen Missions-Stationen umgeben, welche sich wechselseitig die Hände bieten; sondern das Licht der Wahrheit ist auch bereits mächtiglich in das Innere der Insel, in das Reich Kandy eingedrungen, und fängt an, die alte Finsterniß eines tausendjährigen Heidenthums zu verdrängen. Hier war in den alten Tagen einer der frühesten Wohnsitze der Budhisten-Abgötterey; von hier aus wanderte dieses Götzen-System zu den Millionen des hintern Asiens, bis nach China hinein, und noch ist ihre religiöse Götzensprache dieselbige, von Columbo bis an die Grenzen Chinas. Bald wird die Zeit kommen, in welcher die

unüberwindliche Kraft der Bibelwahrheit siegreicher noch als das Götzenthum in derselben Richtung nach dem tiefen Osten ihre Eroberungen beginnt.

Die Insel wird gemeiniglich in den singalesischen und in den tamulischen Antheil eingetheilt, und nach dieser Eintheilung werden wir in einer kurzen Uebersicht die auf ihr errichteten Missions-Stationen aufzählen.

Singalesische Abtheilung.

Hauptstadt Columbo.

Diese Stadt, welche etwa 50,000 Einwohner zählt, ist der Mittelpunkt so wie des bürgerlichen Verkehres, so besonders auch der Missions-Thätigkeit auf dieser Insel. Eine Anzahl der einflußreichsten Einwohner der Stadt hat sich zu einem Hülfs-Missions-Vereine gebildet, welcher der Verbreitung christlicher Erkenntniß unter den Einwohnern auf dieser Insel kräftigen Beystand leistet. Im neusten Berichte dieses Vereines liest man mit Vergnügen folgende Stelle: „Der religiöse Zustand von Columbo ist ermunternd, und wahrhaft erbaulich ist die Eintracht und Liebe, durch welche Christen aller Benennungen und Stände mit einander verbunden sind. Oft kommen wir abwechselnd in christlichen Privat-Häusern zur Privat-Erbauung zusammen, und bey diesen Gelegenheiten fallen sodann alle äusserlichen Unterschiede in der seligen Ueberzeugung zusammen, daß wir alle Freunde und Nachfolger desselben Welt-Heilandes sind, und daß der einzige Gegenstand christlicher Ehrliebe nur darin besteht, wer von uns unserm göttlichen Freunde an Demuth, an Abgestorbenheit für die Welt, an Ergebung in den Willen Gottes und ausgedehnter Brauchbarkeit für seine Brüder am ähnlichsten seyn möge. Man kann fürwahr von der kleinen Heerde, welche Er in diesen Mauern hat, die Worte sagen, daß große Gnade auf ihnen allen ruht."

Die Bibel-Gesellschaft dieser Insel, welche seit dem Jahr 1812 errichtet ist, gehört zu den thätigsten im Oriente.

Ihre dreyzehnte Jahres-Versammlung feyerte sie den 19. Januar 1826 unter dem Vorsitze des würdigen Gouverneurs der Insel. Aus ihrem 13ten Berichte geht hervor, daß 1000 Exemplare der Quart-Ausgabe ihrer singalesischen Bibel vollendet, und daß bereits die Revision des singalesischen Textes für eine neue Auflage in ihren Händen ist. Ebenso wird eifrig am Neuen Testamente in der Pali-Sprache (der heiligen Sprache der Budhisten) gedruckt. Englische, portugiesische, singalesische, tamulische, arabische, malayische und hindustanische Bibeln und Neue Testamente sind den Wahrheit suchenden Heiden ausgetheilt worden; und im Berichte wird bemerkt, daß die häufigen Nachfragen der Heiden und Muhamedaner nach dem Worte Gottes einen aufgeregten Forschungs-Geist beurkunden, der sich immer weiter und weiter unter den Eingebornen verbreitet. Besonders groß ist die Begierde nach dem Worte Gottes unter dem Malayen-Volke; und da die Gesellschaft ihren Vorrath an malayischen Bibeln innerhalb kurzer Zeit gänzlich erschöpft sah, so sind ihr von andern Seiten her 1000 weitere Exemplare des Alten und Neuen Testamentes zugesendet worden. Nicht minder erfreulich ist der Umstand, daß die würdige Mutter-Gesellschaft in London, welche, trotz aller Stürme, dennoch unermüdet für die Verbreitung des Wortes Gottes auf Erden wirkt, nunmehr den Druck des Neuen Testamentes im indisch-portugiesischen Dialekte vollendet hat, was Tausenden armer europäischer Nachkömmlinge auf dem asiatischen Boden die köstlichste Gabe ist, welche ihnen in die Hände gegeben werden kann.

Auch die englische Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß, welche seit einem vollen Jahrhundert heilsamlich für den Orient gearbeitet hat, fährt fort, sich besonders des Schul-Unterrichtes der Jugend auf dieser volkreichen Insel anzunehmen. In ihrem neuesten Berichte heißt es: „Die Schulen der

Eingebornen auf Ceylon werden dem größten Theile nach von den Regierungs-Behörden des Landes unterhalten, und der Bischof von Calkutta (leider ist dieser edle Knecht Christi auf seiner letzten Besuchs-Reise durch seinen großen asiatischen Sprengel unversehens schnell von seinem Arbeits-Felde in die Ewigkeit abberufen worden) hat der Regierung einen umfassenden Plan vorgelegt, nach welchem diesen Schulen aufs kräftigste nachgeholfen werden soll, und durch welche sie Werkzeuge werden mögen, heilsamlich auf die Verbreitung des Christenthums in Asien zurückzuwirken. Wir haben guten Grund zu hoffen, daß das Ministerum des Königs einen so heilsamen Plan nicht unbeachtet lassen wird. Unsere Gesellschaft hat sich bereit erklärt, denselbigen kräftig zu unterstützen, und schon sind 5500 Gulden dem Hülfs-Vereine auf Ceylon zugesendet worden, um den Druck tauglicher Schulbücher dadurch zu befördern. Nicht weniger unterstützungswerth erscheint uns der Vorschlag des würdigen Bischofs, ein Prediger-Seminar für die Eingebornen auf der Insel zu errichten, um taugliche Catechisten für das Werk des HErrn in demselben zu erziehen. Auch diesem Plane ist die Gesellschaft aus allen Kräften beyzutreten geneigt, und sie hat den Bischof ersucht, ihr einen Kosten-Ueberschlag für die Ausführung desselben vorzulegen." —

Die Stadt Columbo ist der Mittelpunkt für die Thätigkeit dreyer Missions-Gesellschaften, welche hier ihre Arbeiter aufgestellt haben, und von hier aus nach dem Innern der Insel wirken.

Die Baptisten Missions-Gesellschaft hat in dieser Stadt zwey Missionarien, J. Chater und H. Siers, aufgestellt, denen einige taugliche National-Gehülfen zur Seite stehen. Missionar Chater gibt im Januar 1826 folgenden Ueberblick über ihre Arbeiten hier und auf der benachbarten Station Hanwell: „Unsere Versammlungen im Fort und der großen Straße sind bis jetzt noch

immer klein gewesen; im Petta sind sie stärker, und wir haben an den Sonntagen immer etwa 100 Zuhörer; unser Gemeindlein besteht hier aus 18 Seelen. Dabey sind wir nicht ohne Ermunterung die Kreise unserer Wirksamkeit immer weiter auszudehnen; besonders segensreich arbeiten einige unserer National-Gehülfen; sie wandern von Dorf zu Dorf, und von Haus zu Haus, um mit den armen Heiden von dem zu reden, was zu ihrem Frieden dient. Unsere Schulen sind im Ganzen in einem bessern Zustande, als sie es im Anfang des vorigen Jahres waren. In Columbo haben wir 6 Schulen, in denen 190 Knaben unterrichtet werden; eine neue, hoffnungsreiche Schule wurde erst diesen Monat in einem Quartiere der Stadt angefangen, welche 40 Schüler zählt. Als ich sie das erstemal besuchte, fand ich eine ansehnliche Versammlung, die bereit war, das Wort Gottes zu hören. Nächsten Monat soll in einem andern Viertel der Stadt abermals eine Schule mit 50 Knaben aufgerichtet werden. Zu Hanwell haben wir 3 Schulen mit 90 Schülern. Auch unsere beyden Mädchen-Schulen gedeihen, und werden von etwa 50 Töchtern besucht, welche die Knaben im Eifer für das Lernen, so wie in ihren Fortschritten übertreffen."

Die kirchliche Missions-Gesellschaft hat auf dieser Insel 4 Stationen, auf denen 9 Missionarien arbeiten, von welchen 6 verheirathet sind, und denen 26 National-Gehülfen im Werke des Amtes Beystand leisten. Sie haben 26 Schulen in ihrer Aufsicht, welche von 822 Knaben, 119 Mädchen und 35 Jünglingen und Erwachsenen besucht werden. Missionar Lambrik bemerkt in einem seiner Briefe: „Unsere kleine Schaar von neun Missions-Brüdern stehen nun alle auf ihren besondern Posten auf der Insel umher, und haben angefangen, das Netz des Evangeliums nach allen Seiten unter das Volk auszuwerfen. Möge jeglicher von uns auf seiner Stelle treu erfunden werden vom HErrn, um, wenn Er bey uns anklopft, und uns hinüber ruft, das Gnadenwort zu vernehmen: Gehe ein, du Gesegneter, in deines HErrn Freude."

Vorzüglich ist es aber die

Methodisten-Gesellschaft, welche den thätigsten Antheil an der Bekehrung der Eingebornen zum Christenthum bis auf diese Stunde genommen hat. Nicht weniger als 12 ihrer Missionarien haben sich rings um die Insel umher auf verschiedenen Stellen zur Arbeit am Evangelio niedergelassen, und die Gnade des HErrn ließ es ihnen gelingen, in einer Anzahl gründlich bekehrter, heidnischer Volks-Priester die brauchbarsten Gehülfen am Werke des Amtes unter diesen Insulanern zu finden. In ihrem letzten Jahres-Berichte macht die Committee der Methodisten-Gesellschaft über das allmählige Wachsthum der Kirche Christi auf dieser Insel folgende allgemeine Bemerkung: „Die Vermehrung von Schulen und christlicher Unterrichts- und Erbauungs-Gelegenheiten in den Dörfern umher hat den Weg bereitet, daß nun in den Hütten der Eingebornen von bekehrten Insulanern in einem großen Umfang Gebeths-Stunden gehalten werden. Diese Versammlungen zu gemeinschaftlichem Gebeth werden fleißig besucht, und wirken segensvoll auf die Gemüther des Volkes. Wer kann auch ohne dankbare Rührung gegen den Vater der Barmherzigkeit des lieblichen Umstandes gedenken, daß nunmehr in vielen kleinen Zirkeln ehmalige Götzendiener, welche Dämonen angebethet haben, in der seligen Absicht zusammen kommen, sich aus dem Evangelio Jesu Christi zu erbauen, ihre Knie vor dem lebendigen Gott, dem Vater unsers HErrn Jesu Christi, gemeinschaftlich zu beugen, und der großen Verheißung sich zu erfreuen: Und es wird geschehen in diesen Tagen, daß Jeder, der den Namen des HErrn anrufen wird, selig werden soll.

In den Schulen sind bereits über 20,000 Jünglinge in den Heilswahrheiten des Christenthums unterrichtet worden, und mit diesem köstlichen Schatz in ihre heidnischen Familien zurückgekehrt; und zum Preise Gottes haben wir noch von keinem einzigen derselben die Trauer-Botschaft vernehmen müßen, daß er zum blinden Heiden-

thum zurückgefallen wäre. Wirklich ist auch der Eindruck, welcher durch die vereinten Bemühungen der Freunde Christi für die Verbreitung des Christenthums auf die verschiedensten Volksklassen dieser Insel gemacht wird, so groß und allgemein, daß wir im demüthigen Vertrauen auf das Verheißungswort Christi getrost erwarten dürfen, daß die blinde Gewalt des Budhismus und eines beflecken-den Dämonendienstes dem Licht und der Kraft des Evan-gelii bald auf der ganzen Insel die Stelle räumen muß." Aus den Briefen, fügt der Bericht hinzu, die wir in den letzten Tagen von unsern Brüdern auf den verschiedenen Stationen dieser Insel empfangen haben, geht die erfreu-liche Wahrnehmung hervor, daß der große und heilige Endzweck der Kirche Christi, um dessen willen sie ihre Boten in die Heidenwelt aussendet, hier in immer lieb-lichere Erfüllung geht; und daß es, besonders an den Kranken- nnd Sterbelagern der Eingebornen, nicht selten in den erfreulichsten Thatsachen zu Tage kommt, wie der gute Same des Wortes nicht vergeblich auf diesen großen Brachacker des Heidenthums ausgestreut wird.

Die Zahl der Abendmahlsgenossen, welche auf dieser Insel zu der Methodisten-Gemeinde gehören, ist 439; so wie im Süden der Insel in 47 Schulen 2513, und im Norden derselben in 27 Schulen 1600 Kinder, und dem-nach in 74 Schulen der Insel täglich 4113, meist zu einem gewissen Alter bereits herangewachsene Kinder, Jünglinge und Töchter, im Christenthum unterrichtet werden. —

Von der Missions-Station Colombo berichten die Missionarien: „Es geht uns hier, zum Preise Gottes, in allen Stücken gut; unsere englischen, portugiesischen und singalesischen Versammlungen sind meist ansehnlich und ermunternd. Wir halten gewöhnlich in 3 verschiedenen Sprachen Erbauungs-Versammlungen in unserm Hause, welche fleißig besucht werden. Ueberhaupt ist Colombo eine der wichtigsten Arbeitsstellen in der Heidenwelt; und wir flehen zum HErrn, daß Er uns Weisheit schenke und

Kraft, die dargebotenen Gelegenheiten treu zu benützen, um das heilige Feuer seiner Erkenntniß und Liebe in den verfinsterten Seelen der Eingebornen anzuzünden."

Von Negombo, etwa 10 Stunden nördlich von Colombo, der zweyten Missions-Station der Methodisten auf dieser Insel, welche 15,000 Einwohner zählt, meldet die Committee in ihrem Jahres-Berichte: „Das Interesse für die Angelegenheiten der Religion ist in der Stadt Negombo und ihrer Nachbarschaft noch ungemein schwach und schlummernd; die religiösen Versammlungen sind gemeiniglich sehr klein, und die ersten schönen Früchte der Missions-Thätigkeit hat dem größern Theile nach der HErr in seine Scheunen eingeerntet. So dunkel auch in dieser Hinsicht noch hier die Aussicht ist für den letzten Sieg des Evangeliums, so ist dennoch nicht zu verkennen, daß im Allgemeinen die äusserliche Sittlichkeit des Volkes viel gewonnen hat, und daß besonders unsere Schulen ein gesegnetes Mittel bereits geworden sind, in dem heidnischen Familien-Leben da und dort ein verborgenes Lichtfünklein der göttlichen Gnade anzuzünden. Obgleich viele Einwohner durch die Drohungen einer gewaltigen Priesterschaft sich abhalten lassen, unsere öffentlichen Versammlungen zu besuchen, so wissen wir doch, daß manche derselben angefangen haben, im Verborgenen in ihren Hütten das Wort Gottes zu lesen." —

Missionar Gogerly, welcher hier arbeitet, bemerkt in einem seiner Briefe vom Januar 1826: „Ein Rückblick auf das verflossene Jahr macht in unsern Herzen gemischte Gefühle der Dankbarkeit, der Demüthigung vor dem HErrn, und der Ermunterung rege, treuer als bisher auf diesem Dornen-Acker des Heidenthums zu arbeiten. Von der Stadt Negombo selbst läßt sich nicht viel Erfreuliches sagen; aber auf den benachbarten Dörfern umher wird das Wort mit Freuden aufgenommen, und trägt da und dort eine Frucht zum ewigen Leben; 22 Erwachsene habe ich gegenwärtig im besondern Vorbereitungs-Unterrichte, denen es Herzensanliegen geworden ist,

dem zukünftigen Zorn zu entfliehen. Dabey dürfen wir es uns nicht verbergen, daß hier das Werk Gottes noch in seiner ersten Kindheit sich befindet, und daß diese jungen Bekehrten der besondersten Wachsamkeit und Pflege bedürfen, um durch die Milch des Evangelii zum Kampf gegen die Gewalt des Bösen zu erstarken. Die wenigen Glieder der Gemeinde sind der Sache Christi treu geblieben, und haben im Ganzen ihres hohen Berufes würdiglich gewandelt. Besonders erfreulich ist die sittliche und geistige Anregung, welche da und dort unter dem weiblichen Geschlecht wahrzunehmen ist, das muthiger und kräftiger als das männliche hervortritt, um sich dem Dienste ihres Gottes und Heilandes zu weihen. Sie machen gemeiniglich den größern Theil unserer gottesdienstlichen Versammlungen aus, und werden häufig von ihren Kindern begleitet. Mir gewährt es ein besonderes Vergnügen, das Wort des Lebens auf den Dörfern umher, unter den einfältigen Bewohnern derselbigen, zu verkündigen, welche größtentheils dem schädlichen Einflusse von aussen her fremde geblieben sind, und selten noch einen andern Europäer, als einen Missionar, gesehen haben. Unser Bruder Cornelius Wic-Synga arbeitet unter ihnen mit viel Eifer, Klugheit und segensreichem Erfolg, und wird von seinen Volksgenossen immer mit großer Aufmerksamkeit und Liebe angehört. Die ganze Gegend umher ist mit kleinen Dorfschaften besetzt, welche durch fruchtbare Reispflanzungen von einander getrennt sind; und an Gelegenheit fehlt es keinen Tag, von Christo, dem Welt-Heiland, zu zeugen." —

Kornegalle. Diese Station im kandischen Gebiete ist im Jahr 1821 angefangen worden; sie ist natürlich noch in ihrer ersten Kindheit, und hat eben darum mit vielfachen Schwierigkeiten zu kämpfen. Missionar Hume, welcher hier arbeitet, schreibt vom Merz 1827: „Ich versuchte es schon, Bethstunden unter den Eingebornen einzuführen, allein bis jetzt lagen der Sache große Schwierigkeiten in dem Weg. Zwar gibt es eine bedeutende

Anzahl von Wohnungen umher, aber eine jegliche steht besonders und in einiger Entfernung von der Andern. Die einzige Zeit, in welcher wir uns versammeln können, ist der Abend; aber dann ist es höchst gefährlich, auch nur von einer Hütte zur andern zu gehen, indem nach Sonnenuntergang die Elephanten in so ungeheurer Menge umherstreifen, daß sichs ohne augenscheinliche Gefahr nicht aus dem Hause gehen läßt; eine große Anzahl der Eingebornen wird jedes Jahr von diesen Thieren zerrissen, und die armen Leute leben in solchem Schrecken vor denselben, daß häufig, wenn sie auch der Gefahr noch entlaufen könnten, ihre Furcht sie so überwältigt, daß sie besinnungslos zu Boden fallen, und zertreten werden. — Im Allgemeinen bemerkt man eine große Veränderung unter der hiesigen Priesterschaft; sie fangen an, viel duldsamer zu seyn, während ihr Ansehen unter dem Volke täglich abnimmt." —

Kandy. Auf diesem Missions-Posten arbeiten die beyden Missionarien, Bowring und Trimell, mit zwölf National-Gehülfen, welche 8 Schulen unter sich haben. Im Allgemeinen wird bemerkt: „Hier ist ein großes Arbeitsfeld, und ob es gleich nicht sehr einladend ist, indem uns noch selten das Verlangen der Einwohner nach christlichem Unterricht entgegen kommt, so genießen wir wenigstens den Vortheil, daß wir ohne irgend einen äusserlichen Widerstand allenthalben das Evangelium verkündigen dürfen; und warum sollten wir nicht getrost hoffen, daß es sich auch an diesen armen Heiden als eine Kraft Gottes zu ihrer Beseligung beweisen werde?" —

Cotta. Ein volkreiches Dorf, 3 Stunden süd-östlich von Colombo, in welchem sich 3 Missionarien, S. Lambrik, J. Bailey und J. Selkirk, mit einigen Gehülfen niedergelassen haben. Einer derselben schrebt in seinem Briefe: „Ich wünschte, Ihnen vom geistigen Gedeihen dieses Volkes viel Erfreuliches sagen zu können, allein die Wahrheit will es mir nicht gestatten; noch sind die armen Leute so gefühllos, wie sie es jemals waren. Täglich

wandere ich unter ihnen umher, und sie hören mir auch geduldig zu; aber noch durften wir nicht ein tieferes Eindringen der Wahrheit in ihr Herz und Leben wahrnehmen. Bethen Sie für uns, theure Freunde! daß der Geist Gottes reichlich über uns alle ausgegossen werden möge. In den Schulen werden bey 200 Knaben und Mädchen unterrichtet; auch sind hier einige Buchdrucker-Pressen aufgestellt, welche stets beschäftigt sind, in den Sprachen der Insel die Erkenntniß des Heiles auszubreiten." —

Caltura. Zwölf Stunden südlich von Colombo. Auf dieser Stelle scheint das Werk Christi einen festen und fruchtbaren Boden gefaßt zu haben. Einer der Missionarien, welche hier arbeiten, gibt in einem seiner neuesten Briefe hievon folgende Nachricht: „In und um Caltura her haben unsere Bethstunden weithin sichtbaren Segen verbreitet; fast jedes Haus steht uns offen, um mit den Einwohnern zu bethen, und sie aus dem Worte Gottes zu ermahnen. Die tiefe Stille und durchdringende Aufmerksamkeit, welche in unsern Abend-Gottesdiensten herrscht, ließ uns fühlen, daß Gottes Geist die verkündigte Wahrheit dem Herzen unserer Zuhörer nahe bringt. Unsere Versammlungen werden stets fleißig besucht, und die Mitglieder unserer engern, brüderlichen Verbindung machen uns viel Freude.

Zu Bentotte hält aus verschiedenen Ursachen das Missions-Werk nicht gleichen Schritt, wie an andern Orten dieses Distriktes; das Dorf liegt uns zu ferne, und erfordert die Pflege und das Beyspiel eines eigenen, eifrigen Missionars, der daselbst wohnt.

Die Einwohner von Panturah machen unsern Herzengroße Freude. Hier hat sich eine weite und mächtige Thüre für das Evangelium aufgeschlossen, und ein sichtbares Interesse für das Christenthum verbreitet. Es fehlt nicht an Vielen, welche in der Stille ernstlich für die Rettung ihrer unsterblichen Seele verlegen sind. Unsere Versammlungen sind zahlreich, und die Anwesenden nehmen das Wort mit Freuden auf. Unterwegs und in ihren

Hütten sprechen sodann die Leute über das, was sie gehört haben, und die Bemerkungen, welche da und dort zum Vorschein kommen, beurkunden den Eindruck, den die Wahrheit auf ihre Herzen macht.

Kürzlich war ich Zeuge von einem interessanten Umstand, welcher zeigt, wie oft die Wahrheit gerade da wirksam ist, wo man es am wenigsten erwartet. An einem Abend machte ich einen Ausgang, und sah unterwegs hinter der Hütte eines Eingebornen eine ansehnliche Schaar der Dorfbewohner versammelt; ich ging neugierig hinzu, und wie lieblich wurde ich nicht überrascht, als ich einen Knaben von 13 Jahren der Versammlung das dritte Capitel des Evangeliums Johannis vorlesen hörte. Seitdem ist mir manches hievon zu Ohren gekommen, was meinem Herzen Freude macht." —

Badagame. In diesem Dorfe, das 5 Stunden von Galle liegt, haben sich die beyden Missionarien, R. Mayor und B. Ward, mit einigen National-Gehülfen niedergelassen; auch hier wird nicht ohne stille Frucht gearbeitet. „Wir finden, schreibt einer der dortigen Missionarien, daß allgemein der Götzendienst einem verächtlichen Umsturz nahe ist, ob wir gleich deßwegen nicht sagen können, daß viele Einwohner begierig sind nach dem hellen Lichte, welches das Evangelium darbietet. Allerdings sind die meisten Jünglinge, welche unsere Schulen besuchen, von der Wahrheit der christlichen Religion dem Verstande nach völlig überzeugt, so sehr, daß sie den Götzendienst, als einen Gräuel in Gottes Augen, hassen. Auch scheinen ihre Unterhaltungen mit ihren Eltern, Geschwistern und Verwandten, nicht ohne heilsame Eindrücke zu bleiben; aber wir fühlen es wohl, daß nur der Geist von Oben das Herz lebendig machen kann, und darum flehen wir, daß er sich reichlich über uns und diese armen Heiden ausgießen möge.

Mehrere unserer erwachsenen Schüler nehmen sichtbarlich zu an Erkenntniß und Gnade unseres HErrn Jesu Christi. Sie wissen, daß ich mit einer Anzahl derselben

am Samstag Abend eine Privat-Erbauung habe. Vor einiger Zeit forderte ich sie auf, sich zu prüfen, ob sie noch im natürlichen Zustand der Sünde sich befinden, oder ob sie Ursache haben zu glauben, daß sie in den Stand der Gnade durch Christum versetzt worden seyen. Mehrere derselben nannten nun mit viel Gefühl die Sünden und Laster, in denen sie vor ihrer Bekanntschaft mit dem Evangelio gelebt haben; und verglichen ihren damaligen Seelen-Zustand mit ihrem nunmehrigen Verlangen, das Heil in Christo zu erlangen, und den Willen Gottes zu thun; woraus sie den Schluß machen zu dürfen glaubten, daß sie neue Kreaturen in Christo geworden seyen. Wenn sie jedoch daran denken, setzten sie hinzu, wie oft sie noch gegen ihren Gott und Heiland sündigten; so tragen sie billig Bedenken, etwas Bestimmtes hierüber von sich auszusagen. Ich wies sie nun hin auf die gnädigen Verheissungen, welche Gott den Armen und Elenden gegeben hat, und munterte sie auf, ihr ganzes Vertrauen auf seine Gnade zu setzen."

Ueber den Zustand des Volkes im Allgemeinen wird bemerkt: „Unsere gottesdienstlichen Versammlungen sind wegen der ansteckenden Krankheit, welche hier herrscht, in der letzten Zeit sparsamer besucht worden; auch herrscht noch immer eine schauerliche Gleichgültigkeit unter den Leuten gegen alles, was das Heil ihrer unsterblichen Seele betrifft. Es ist ein tiefbeugender Gedanke für uns, daß wir nach sechsjähriger Arbeit noch so wenig Veränderung im Großen und Allgemeinen wahrnehmen. Zwar fehlt es nicht an einzelnen Ausnahmen, über welche wir uns freuen zu dürfen glauben; aber im Allgemeinen ist die Volksmasse noch eben so unwissend, und ihrem thörichten Götzendienste ebenso hingegeben, wie zuvor. Möge der HErr uns Muth und Freudigkeit bewahren, um diesen armen Leuten mit immer wachsendem Eifer das Heil in Christo anzubieten, und für ihre Rettung aus dem Verderben inbrünstig zum Vater der Barmherzigkeit zu flehen." —

Galle. Eine Stadt, 30 Stunden südlich von Columbo. Von dieser Missions-Stelle wird bemerkt: „Die Mitglieder unserer kleinen Gemeinde nehmen an Erkenntniß und Gnade zu; und auch bey den Andern, welche der Missions-Sache näher treten, dürfen wir eine äusserliche Besserung gewahr werden. Der Sonntag wird heiliger gehalten, als zuvor; und wir freuen uns, wahrzunehmen, daß nun auch die Europäer anfangen, sich an das gute Beyspiel unserer Heiden-Brüder anzuschließen." Ueber den Einfluß des Christenthums im Allgemeinen auf dieser Insel wird die Bemerkung gemacht: „Unstreitig hat die äußerliche Sittlichkeit unter dem Volk, unter den Europäern sowohl, als unter den Eingebornen dieser Insel, sichtbarlich zugenommen, seit christliche Missionarien unter ihnen wohnen. Diese Bemerkung machen Männer, welche seit vielen Jahren auf der Insel wohnen, und bey ihrer ausgedehnten Bekanntschaft mit dem Volke die vielfachste Gelegenheit haben, den wahren Zustand der Dinge kennen zu lernen. Die Bekanntschaft mit dem Christenthum verbreitet sich immer allgemeiner unter den Eingebornen, und besonders unter den höhern Ständen derselben. Und obschon von vielen noch gesagt werden muß, daß sie zwar den HErrn fürchten, aber noch daneben ihren Götzen dienen, so läßt sich doch getrost hoffen, daß das Licht der himmlischen Wahrheit sie je mehr und mehr aus der Finsterniß heraus, an das helle Tageslicht der Gnade führen wird." —

Matura. Ein Dorf, 20 deutsche Meilen südöstlich von Columbo. Missionar Sutherland bemerkt in einem seiner Briefe: „Die Glieder unserer kleinen Christen-Gemeinde wandeln ihres Berufes würdig, und machen unseren Herzen Freude. Sie besteht aus 29 Erwachsenen und 68 Kindern, welche durch die Taufe dem HErrn geweihet sind. Auch unsere gottesdienstlichen Zusammenkünfte werden fortdauernd fleißig vom Volke besucht, und auf den Dörfern umher in unsern Schulen zahlreiche Versammlungen regelmäßig gehalten. Besonders merk-

würdig war auf diesem Posten die Bekehrung eines vornehmen Budhu-Priesters, welcher öffentlich und freudig dem Götzendienst entsagte, sich durch die heilige Taufe seinem gekreuzigten Erlöser weihte, und jetzt in den Fußstapfen desselben Ihm getrosten Muthes das Kreuz nachträgt." —

Tamulische Abtheilung der Insel.

Badikaloa, Trinkomali, Tilipali und Badikotta sind vier Stationen der östlichen und nördlichen Küste, welche unter der Leitung der Methodisten-Missionarien stehen, und von denen die neuesten Berichte viel Erfreuliches melden.

Drey andere Stationen derselben Küste, Uduwille, Panditerribo und Manepy haben seit einigen Jahren mehrere nordamerikanische Missionarien eingenommen, und die Arbeit derselben unter den Eingebornen war ausgezeichnet gesegnet; nachdem sie zuvor schwere Leiden und Widerwärtigkeiten durchgekämpft hatten. Einer derselben, Missionar Meigs, gibt in seinem Briefe vom Januar 1826 folgende allgemeine Uebersicht: „Die Bekehrten auf allen unsern Stationen dieser Insel bilden nur eine Gemeinde, welche mit uns über 100 Abendmahls-Genossen zählt. Es ist ein herrlicher Anblick, sie alle um den Tisch des HErrn versammelt, und das Mahl der sterbenden Liebe Christi feyern zu sehen. Der HErr hat in dieser Gegend umher unsere geringe Arbeit reichlich gesegnet, wofür Ihm allein der Dank und der Ruhm gebühret. Besonders hat sich in den beyden verflossenen Monaten die Wirksamkeit des heiligen Geistes in den Herzen vieler Eingebornen spürbarlich zu Tage gelegt, und viele sind aus dem Schlafe der Sünde aufgewacht, und auf dem Wege, sich gründlich zu dem HErrn ihrem Gott zu bekehren.

Wir

Wir fühlen uns alle ungemein glücklich in unserem Werke, und leben im Frieden Gottes fröhlich zusammen. Wir haben häufige Gebeths-Vereinigungen, und diese waren ein gesegnetes Mittel, das Aufwachsen jeder bittern Wurzel in unserm brüderlichen Kreise zu verhindern; wir leben gänzlich entfernt vom Geräusche der Welt, und jeder verrichtet sein Tagewerk im Frieden, und ohne dem Andern zur Last zu fallen. Wir leben nun schon viele Jahre auf heidnischem Grund und Boden; und wir dürfen in Wahrheit sagen, daß wir unsern Beruf lieben, und denselben für kein Königreich der Welt vertauschen möchten. Wir haben kein Verlangen, in das Land unserer Väter zurückzukehren, und singen mit Freuden unsere frohen Danklieder dem HErrn, der uns die Gnade widerfahren ließ, seine unerforschlichen Reichthümer den Heiden zu verkündigen."

Die Missionarien haben 145 erwachsene Knaben und 30 Mädchen in ihre Familien-Pflege und in ihr Haus aufgenommen, um sie dem HErrn zu erziehen; überdieß halten sie noch an 60 verschiedenen Orten für etwa 3000 Kinder Frey-Schulen. Die vorzüglichsten und ausgezeichnetsten Knaben werden, zur weitern Vorbereitung und Ausbildung für den Schul- und Prediger-Beruf, in einem Seminar erzogen und unterrichtet, welches zu Tillipalli errichtet worden ist, in welchem gegenwärtig 120 studirende Insulaner-Jünglinge sich befinden. Von den Wirkungen des Schul-Unterrichtes melden die Missionarien folgendes: „Wir haben angefangen, ein lesendes Geschlecht aufzuerziehen, und schon jetzt werden wir, so oft wir mit unsern kleinen Schriften in die großen Volks-Massen hineintreten, vielfältig gewahr, wie fördernd uns der Beystand der Jünglinge ist, welche bereits unsere Schule verlassen haben; mit welcher Begierde dieselben nach unsern Unterrichts-Schriftchen greifen, und wie gern und fließend sie diese Schriftchen den großen Volks-Haufen vorlesen und erklären. In unserer Central-Schule zu Batticotta leben gegenwärtig 22 Jünglinge, von denen

wir glauben dürfen, daß sie aus Gott geboren sind. Die meisten derselben besitzen Geistesgaben, welche selbst den Prediger-Beruf zieren würden. Ebenso findet sich auch in unserer Schule zu Tillipalli eine Anzahl Jünglinge, welche wir zu den Erstlingen unserer Missions-Arbeit rechnen dürfen. Dem HErrn sey dafür der Ruhm und die Ehre, welche Ihm allein gebührt.

Jedes Vierteljahr halten wir eine Versammlung mit allen unsern Schul-Gehülfen; auf der letzten haben sich nicht weniger als 70 derselben eingefunden. Es ist unser angelegentliches Geschäft, von einer Station zur andern stets herum zu ziehen, und diese Gehülfen zu unterrichten. Die meisten von ihnen sind von der Wahrheit des Christenthums gründlich überzeugt; einige wahrhaft zu Gott bekehrt; Andere angelegentlich bemüht, nach dem Weg der Wahrheit zu fragen. Nur vor wenigen Jahren noch klebten sie steif und fest an dem Aberglauben ihrer Väter. Wir haben nicht selten rührende Erbauungs-Versammlungen mit ihnen. Eine große Menge Anderer wünschten herzlich, Christen zu heißen, wenn sie nicht die Menschen-Furcht noch zurückhielte; und sie verdienten wenigstens ebensowohl diesen Namen, als Tausende in der sogenannten Christenwelt."

Missionar Winslow, welcher zu Uduwille arbeitet, bemerkt in einem seiner Briefe folgendes: „Heute sind es gerade 5 Jahre, daß ich mich mit Br. Spaulding und seiner Gattinn in dieser Wohnung niederließ. Sie hatte damals weder Thore, noch Thüren, noch Fenster; allein wir waren glücklich, weil wir in der Heidenwelt zu Hause waren. Nicht weniger werth ist uns jetzt diese Heimath geworden, seitdem sie etwas bequemer eingerichtet ist, und nun auch einer Missions-Station mehr ähnlich sieht. Damals hatten wir keine Erziehungs-Anstalt, und nur 2 Schulen für die Eingebornen; kein Versammlungshaus, und Niemand, der uns hören wollte. Jetzt haben wir eine ansehnliche Erziehungs-Anstalt für Töchter, 13 Unterrichts-Schulen,

ein schönes Bethhaus, ansehnliche Versammlungen und eine kleine Gemeinde von Bekehrten.

Die sittliche Veränderung unter den Einwohnern dieser Station hat große Aehnlichkeit mit der merkwürdigen Umgestaltung der Natur um uns her. Als wir zum erstenmale diese Stelle besuchten, war alles um uns her mit Dornen und Disteln überwachsen, in denen Schlangen und Scorpionen hauseten; die alten Trümmer einer vormaligen Kirche waren die Schlupflöcher der Raub-Vögel und der Ratten, und der gefürchtete Aufenthalts-Ort böser Geister. Selten wagten es die Eingebornen, diesen Trümmern nahe zu kommen, und der Wanderer eilte mit furchtsamem Blick so schnell wie möglich an denselben vorüber. Möchten jetzt die Freunde und Wohlthäter der Missions-Sache die glückliche Veränderung sehen können, welche ihre Menschenliebe bewirkt hat. Aus den Schutthaufen sind freundliche Wohnungen hervorgegangen, eine schöne Kirche Christi ist wieder aufgebaut, das Land umher fleißig angepflanzt, und Tausende eilen von verschiedenen Seiten her der Stelle zu, um für ihre geistliche Blindheit ein Licht, für ihren körperlichen Schmerz Heilung, für ihre leibliche Armuth Unterstützung zu gewinnen. Den Armen wird jetzt unter allen diesen Wunderthaten Gottes das Evangelium verkündigt, und selig ist, wer sich nicht an Jesu ärgert." —

Jaffna. Die Hauptstadt eines großen Distriktes gleichen Namens, im Norden dieser Insel. Die traurigen Verheerungen, welche die Cholera Morbus unter den Eingebornen dieses Distriktes angerichtet hat, haben eine Zeitlang das Missions-Werk in dieser Gegend in seinem muntern Gange aufgehalten. Auch 4 bekehrte Einwohner sind in die Ewigkeit gerufen worden, und haben das freudige Zeugniß zurückgelassen, daß sie in ihren letzten Jahren dem HErrn gelebt haben, und mit froher Glaubenszuversicht dem HErrn gestorben sind. —

Nellore, bey Jaffna, eine Stadt von etwa 6000 Einwohnern. Hier haben sich 2 Missionarien, J. Knight und

W. Adley, mit drey Gehülfen niedergelassen. In ihrem neuesten Briefe melden dieselben: „Der erste Monat dieses Jahres (1826) ist eine besondere Gnadenzeit für unsere Station gewesen. Vier Eingeborne sind ernstlich aus dem Schlaf der Sünde zu einem göttlichen Leben aufgewacht, und haben angefangen, Gnade und Vergebung ihrer Schuld bey dem Gekreuzigten zu suchen. Auch 10 Jünglinge sind auf die schmale Bahn zum Leben herüber getreten, und wir halten nun mit ihnen besondere Unterrichts- und Erbauungsstunden, um sie zur heiligen Taufe vorzubereiten. Einer derselben besorgt jetzt die Küche in unserer Kinder-Anstalt, und es ist eine wahre Freude, in sie hineinzuschauen. Zuvor war sie eine wahre Räuberhöhle unsers schlechten Gesindes gewesen, das uns täglich Kummer und Verlust einbrachte; jetzt ist sie ein Bethhaus geworden, indem noch 4 andere unserer Dienstboten sich an den Koch angeschlossen haben, um ihre Tagesarbeiten mit Gebeth und Lesen des Wortes Gottes zu beginnen, und nach treuer und fleißiger Verrichtung derselben damit zu schließen. —

Im Jahr 1825 hatte die Wuth der Cholera Morbus alle Schulen aufgehoben; jetzt haben wieder 8 derselben mit 210 Knaben und 30 Mädchen begonnen. Die hoffnungsvollsten Kinder werden aus diesen Schulen in eine Erziehungs-Anstalt im Missionshause verpflanzt, welche bereits 29 Jünglinge zählt. Etwa 10 derselben haben sich ernstlich aufgemacht, den Weg des Heiles zu suchen. Die angesehensten Magistrats-Personen wetteifern, uns ihre Kinder zur Erziehung in diese Anstalt zu geben, und wir thun es unter der Bedingung, daß es ihnen gestattet sey, überall das Wort Gottes lesen, und nach demselbigen leben zu dürfen.“ —

Inhalt
des ersten Heftes 1828.

Die asiatischen Inseln.

Seite.

I. Uebersicht der verschiedenen evangelischen Missions-Stationen auf denselben 5

II. Sandwichs-Inseln.

1.) Insel Hawaii (Owyhi) 24
2.) — Maui 27
3.) — Oahu 37
4.) Briefe bekehrter Insulaner . . . 39
5.) Züge aus dem Leben der verstorbenen Königinn Keopuolani 41

III. Tonga- oder Freundschafts-Inseln.

1.) Allgemeine Beschreibung derselben . . 58
2.) Aus den Berichten des Missionars Lawry von 1823 62
3.) Aus den Berichten der Missionarien J. Thomas und J. Hutchinson, von 1826 . . 68

IV. Neuseeland.

1.) Aus dem Jahresbericht der kirchlichen Missions-Gesellschaft von 1825 . . . 70
2.) Aus den Tageb. der Missionarien von 1826 81
3.) Schreiben der Abgeordneten, Tyermann und Bennet 83
4.) Brief von Missionar White, vom Merz 1825 85
5.) Gewaltsame Zerstörung der Missions-Niederlassung zu Wangarua . . . 91

V. Neu-Süd-Wallis. Seite.
1.) Schreiben von Tyermann und Bennet . 99
2.) Schreiben von Prediger Erskine . . 102
3.) Aus dem Jahres-Bericht der Methodisten-Missions-Gesellschaft von 1826 . . 103

VI. Die Molukken-Inseln.
1.) Tagebuch der Missions-Reise von Prediger Kam 104
2.) Brief von Missionar Stark auf Ceram . 114
3.) Brief von Missionar Le Brun auf Timor 117
4.) Tagebuch von Missionar Bormeister auf Buro 119
5.) Briefe von Missionar Finn auf Banda . 121

VII. Java.
Briefe der Missionarien Medhurst und Bruckner 122

VIII. Sumatra.
1.) Brief von Missionar Ward . . . 134
2.) Tagebuch einer Missions-Reise ins Batta-Land, von Missionar Ward und Burton . 135
3.) Schreiben von Missionar Burton . . 141

IX. Ceylon.
1.) Singalesische Abtheilung der Insel . 147
2.) Tamulische Abtheilung der Insel . . 160

Ankündigung.

Ein vielfach lautgewordenes Bedürfniß des christlichen Land-Volkes, und die deßhalb an uns ergangenen Wünsche, veranlassen unsere evangelische Missions-Committee, neben dem seit 12 Jahren vierteljährlich erscheinenden Missions-Magazine, das die Darstellung einer möglichst vollständigen und aktenmäßigen Missions-Geschichte der neuesten Zeit zum Gegenstande hat, zugleich Missions-Blätter für das christliche Landvolk unter dem Titel:

Der evangelische Heidenbote,

erscheinen zu lassen, welche in einfacher und allgemein faßlicher Volkssprache immer das Neueste und Wichtigste aus den Nachrichten vom Fortgange des Reiches Gottes in der Heidenwelt in kurzen Abschnitten, zur Belehrung und Erbauung unsers christlichen Landvolkes, mittheilen sollen.

Wir gedenken, dabey jedesmal zunächst die neuesten, jeden Monat bey uns einlaufenden Berichte sämmtlicher Missions-Stationen der Heidenwelt zu benützen, und in jedem einzelnen Blatte immer zuerst aus der allgemeinen Missions-Geschichte unserer Tage diejenigen Stellen herauszuheben, welche vorzugsweise zur Belebung des christlichen Missions-Geistes und zur Erbauung des lieben Landvolkes geeignet sind; und sodann aus den Berichten unserer eigenen evangelischen Missions-Gesellschaft das Wichtigste und Lehrreichste beyzufügen.

Zwar haben bisher unsere monatlichen, lithographirten Correspondenz-Blätter zum Theil dieselbe Bestimmung gehabt, konnten aber, um des kostspieligen Druckes willen, zunächst nur in kleineren Parthien den Committeen der verehrlichen Hülfs-Missions-Gesellschaften in die Hände gegeben werden; und so blieb das beachtenswerthe Bedürfniß eines großen Theiles des christlichen Landvolkes auf diesem Wege unbefriedigt.

An die Stelle dieser lithographirten Correspondenz-Blätter tritt, so der HErr will, vom künftigen April-Monate an, der evangelische Heidenbote in jährlichen 12—15 Bogen groß Oktav,

wovon alle 14 Tage ein halber Bogen in guter und leserlicher Schrift, im Formate des Missions-Magazins, erscheinen, und immer 2 Stücke zugleich jeden Monat an diejenigen Freunde abgesendet werden sollen, welche auf dieselbigen subscribiren.

Der Subscriptionspreis auf den ganzen Jahrgang des evangelischen Heidenboten, in 24—30 Blättern bestehend, ist auf 32 Kreuzer rheinisch oder 8 Batzen festgesetzt. Wo es sich immer thun läßt, wird die monatliche Versendung zugleich mit den bekannten Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit, zur möglichsten Ersparniß der Transportkosten, geschehen; und wir nehmen uns die Freyheit, die verehrten Freunde, welche die Vertheilung dieser Sammlungen zu besorgen die Güte haben, brüderlich zu ersuchen, ihre freundliche Hülfleistung diesen mitgesendeten Missions-Blättern wohlwollend zuzuwenden, da der Ertrag derselben ganz und ausschließend der Beförderung unsers evangelischen Missions-Werkes gewiedmet ist. Dieselben werden die Güte haben, sich die Transportkosten von den Subscribenten vergüten zu lassen.

Da die zu Stuttgart, Barmen, und, laut der Ankündigung, nun auch zu Calw erscheinenden Missions-Blätter bisher vom HErrn so reichlich gesegnet worden sind, so dürfen wir getrost hoffen, daß Er auch diesen geringen Versuch zur Ausbreitung seines göttlichen Reiches nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit aus Gnaden fördern wird.

Schließlich ersuchen wir alle diejenigen, welche den evangelischen Heidenboten zu erhalten wünschen, uns so bald wie möglich unter der Adresse:

An das evangelische Missionshaus zu Basel,

mit ihren Subscriptionen bekannt zu machen.

Basel den 18. Januar 1828.

Die Committee der evangelischen Missions-Gesellschaft.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

England.

Cirkular-Schreiben der Committee der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft an ihre mitverbundenen Bibelgesellschaften auf dem Continent.

London den 19. Merz 1827.

Verehrteste Herren und Freunde!

Nicht ohne inniges Bedauren ist es, daß die Committee der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft aus verschiedenen Mittheilungen, welche ihr von ihren Correspondenten auf dem Continente zugekommen sind, bemerkt, wie in mehr als einem Falle ihre neuerlichen Maasregeln, die Apocryphen betreffend, mißverstanden wurden. Ihr gegenwärtiges Schreiben hat daher den Zweck, Ihnen eine Abschrift der bei ihrer 22sten Jahresversammlung deshalb gefaßten Schlüße mitzutheilen, und zugleich klar und bestimmt anzugeben, in wie fern und in wie weit die brittische und ausländische Bibelgesellschaft noch im Stande sey, ihren auswärtigen Mitarbeitern Unterstützung angedeihen zu lassen.

„ Am 22sten Jahresfeste der brittischen und aus-
„ ländischen Bibelgesellschaft, welches den 3ten Mai
„ 1826 in London gehalten wurde, sind unter dem Vor-
„ sitze von Lord Teignmouth folgende Beschlüße einstim-
„ mig gefaßt worden.

I.) „ Daß das Grundgesetz der Gesellschaft, welches
„ ihre Wirksamkeit auf die Verbreitung der heiligen
„ Schriften beschränkt, ganz klar und bestimmt so zu
„ verstehen sey, daß es die Vertheilung der Apocryphen
„ ausschließe.

II.) „ Daß in Uebereinstimmung mit diesem Schluße
„ keiner Gesellschaft, welche die Apocryphen verbreitet,
„ eine Geldhülfe bewilligt werden könne. Eben so we-
„ nig kann sie (solch eine Geldhülfe) irgend einer ein-
„ zelnen Person zufließen, dieselbe werde denn auf eine
„ besagtem Schluße völlig gemäße Art verwendet.

III.) „ Daß in allen Fällen, wo irgend einer
„ Gesellschaft eine Unterstützung an Exemplaren der gan-
„ zen heiligen Schrift oder einzelner Theile derselben,
„ für unentgeldliche Vertheilung oder Verkauf, gemacht
„ werden sollte, alle so bewilligte Exemplare gebunden
„ zu verabfolgen sind, und zwar unter der ausdrückli-
„ chen Bedingung, daß sie unverändert und ohne etwas
„ anderes hinzuzufügen, ausgetheilt werden."

Aus vorangehenden Schlüßen ergiebt sich's klar und deutlich, daß die Committee sich außer Stande sieht, solchen Gesellschaften, die ihre Fonds (Einkünfte) zur Verbreitung der Apocryphen zugleich mit den Canonischen Schriften verwenden, eine Unterstützung an Geld zufließen zu lassen: denn diese Schlüße verpflichten sie, die Gelder der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft ausschließend zur Verbreitung der Canonischen Bücher der Schrift zu verwenden. Jedoch steht es — selbst bei diesen Beschlüßen — der Committee der britti-

schen und ausländischen Bibelgesellschaft völlig frei, ihren Continental-Mitarbeitern immer noch sehr beträchtliche Hülfe zu gewähren. — Denn:

1.) Vermag sie allen Gesellschaften, deren Regeln und Verfahren mit denen der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft dahin übereinstimmen, daß sie die Apocryphen völlig ausschließen, Unterstützung an Geld sowohl als Exemplaren der Schrift, wie zuvor angedeihen zu lassen. — Ferner kann sie:

2.) Den Gesellschaften, welche die Apocryphen mit den Canonischen Büchern der Schrift — vermischt oder abgesondert — verbreiten, einen Vorrath von Exemplaren der heil. Schrift — in ganzen Exemp. oder in einzelnen Theilen — zum Verkauf oder zu unentgeldlicher Vertheilung bewilligen, und zwar mit nachfolgenden genaueren Bestimmungen:

a.) Exemplare gebundener Bibeln, welche nur die Canonischen Bücher enthalten, in den verschiedenen autorisirten Uebersetzungen, die auf dem Continent gebräuchlich sind.

b.) Exemplare von gebundenen N. Testamenten derselben Uebersetzungen.

c.) Exemplare des N. Testamentes mit den Psalmen in einem Bande.

d.) Exemplare von einem oder mehrern Canonischen Büchern zusammengebunden.

Es ist hiebei zu bemerken, daß in allen den zuvor angegebenen Fällen die bewilligten Bücher (Exemplare der ganzen Bibel oder einzelner Canonischer Bücher) stets gebunden verabfolgt werden.

Alle so bewilligte Exemplare der heiligen Schrift, werden von unsrer Committee zur völligen Disposition der auswärtigen Gesellschaften gestellt, um sie entweder

zum kostenden oder herabgesetzten Preise zu verkaufen, oder auch unentgeldlich an solche zu vertheilen, die nichts dafür zu bezahlen im Stande sein möchten. Die einzigen Bedingungen, deren Erfüllung die Committee der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft von Seiten der ausländischen Gesellschaften, welchen solche Exemplare der Schrift bewilligt werden, begehrt, sind nachstehende:

a.) Daß die bewilligten Bücher gerade in dem Zustande vertheilt werden, in welchem sie empfangen wurden, ohne daß etwas daran verändert oder hinzugethan werde.

b.) Daß eine besondere Rechnung über die verkauften oder unentgeldlich vertheilten Exemplare geführt, und eine Abschrift der Committee der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft zugesandt werde.

c.) Daß der Gelderlös von den verkauften Exemplaren an den Schatzmeister der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft eingesandt werde.

Diese Bedingungen sind es, die für hinreichend erachtet werden, um die Committee in den Stand zu setzen, die der Anstalt zugehörigen Gelder, welche ihr zur Förderung ihrer Wirksamkeit im Auslande anvertraut worden sind, in genauer Uebereinstimmung mit ihren Regeln zu verwenden, und dadurch Eintracht und Harmonie unter den verschiedenen christlichen Confessionen Grosbittaniens, von welchen sie mit so vielen freigebigen Beiträgen unterstützt wird, zu erhalten.

Die Committee fühlt sich durch die frohe Hoffnung belebt, daß es ihren ausländischen Mitverbundenen nicht an Gelegenheit zur Vertheilung jener unschätzbaren Gabe fehlen werde, welche unsre Gesellschaft sich glücklich schätzt, denen anzubieten, die sich Exemplare der Schrift

kaufweise anzuschaffen unvermögend sind. Denn sie ist eine Gabe, welche den ganzen Rath Gottes zum Heil der Menschheit in sich schließt, und nützlich ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sey vollkommen, zu allem guten Werk geschickt.

Zu gleicher Zeit fühlt sich die Committee der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft gedrungen, ihren Continental-Brüdern die erneuerte Versicherung zu ertheilen, daß, so sehr sie es auf der einen Seite für Pflicht erachtet, die ihr anvertrauten Gelder einzig und allein zur Verbreitung der von Gott eingegebenen Schrift, sowohl im Ganzen als in ihren einzelnen Theilen im In- und Auslande zu verwenden, es auf der andern Seite so sehr als je ihr ernstlicher Wunsch sei, unter allen Bibelanstalten, welche auf dem Erdboden bestehen, die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens aufrecht zu erhalten, bis ihr großer und glorreicher Zweck völlig erreicht sein wird und alle Völkerstämme der Menschheit sich in den Besitz der heiligen Schrift, welche uns unterweisen kann zur Seligkeit durch den Glauben an Jesum Christum, versetzt sehen werden.

Mit Gesinnungen der aufrichtigsten Verehrung
beharren wir,
Verehrteste Herren und Freunde!
Ihre ergebenste Mitarbeiter,
die Committee
der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft
und in deren Namen:

Teignmouth, Präsident.

Südamerika.

Aus einem Schreiben des Herrn J. Armstrong.
Buenos Ayres den 15. Febr. 1827.

Es macht mir viel Vergnügen Ihrer Committee hiemit einige Auszüge eines Briefes mitzutheilen, den ich so eben von einem sehr theuren Freund, einem schwedischen Arzt, erhalten habe. Er giebt mir darin Nachricht über seine Reise von hier bis Mendoza, und obgleich der ganze lange Brief, um der einfachen und tiefen Frömmigkeit willen, die sich durchgängig darin ausspricht, Sie vielleicht sehr interessiren dürfte, so beschränke ich mich doch darauf, Ihnen solche Stellen auszuziehen, welche näheren Bezug auf die Zwecke Ihrer Gesellschaft haben.

„Gegen Mittag kam ich in Lujan an, einem der schönsten und bestgelegensten Dörfer im Innern der Provinz. Ich wünsche sehr, daß Ihre Zeit Ihnen erlauben möchte, diesen Ort bald zu besuchen; Sie würden viele daselbst finden, die das Evangelium mit Freuden annehmen würden; das Dorf hat eine große Schule und eine große Kirche von Ziegelsteinen, die aber noch nicht vollendet ist. Es scheint, die Einwohner dieses Theils von Buenos Ayres haben weit weniger Kenntniß des Christenthums, als die in den Ebenen von Salado. Wenige, sehr wenige aus den niedern Ständen können lesen oder schreiben. Ich wiederhole daher, was ich schon oft sagte: Hier steht, selbst in der unmittelbaren Nachbarschaft der Hauptstadt (Buenos Ayres) ein weites Arbeitsfeld für Christen offen; und nichts würde segensreicher seyn als einige biedere, fromme Arbeiter unter das Landvolk umher zu versetzen. Es wohnt in Lujan ein braver Landsmann von mir, den ich aufzusuchen bitte; er wird sich freuen, Sie in einer so gesegneten Angelegenheit wie die Verbreitung der heil. Schrift bei sich zu sehen. Der junge Mann ist vom ganzen Dorfe geachtet, weil er, wie mein Freund Gonzalez sagte: „die Sonntage nicht

in den Trink- und Spielhäusern sondern mit Lesen zubringe." —

Nach einigen lieblichen Bemerkungen über die Uebereinstimmung und Verwandtschaft der ganzen Natur so wie über die Güte Gottes, die ihn während mehrerer in Wüsten verbrachter Nächte mächtig bewahrt hatte, erzählt er weiter. „Im Thale Romero gieng ich auf die erste Hütte zu, die ich erblickte, um Milch zu holen und traf die Leute gerade am Melken ihrer Kühe. Der Landmann war von Mendoza, seine Frau aber von Lujan. Ein gesundes, schönes Kind brachte mir den Krug Milch, den ich gekauft hatte, setzte sich dann neben mich und bethete sein Morgen Paternoster und sein Ave Maria; der Vater horchte mit großer Aufmerksamkeit und verbesserte was es unrichtig sagte. Wir sprachen dann über den Gegenstand und am Ende bot ich ihm eine Bibel zum Kauf an. Er sagte aufrichtig, er wisse nicht was für ein Buch das sey und könne nicht lesen, wünsche aber doch das Buch für seinen Sohn zu haben, der geschickt und gut geschult sey. Ich brachte die Bibel und zum Erstaunen des Mannes, las die Frau das erste Kapitel mit Fertigkeit. Er freute sich und bezahlte die heilige Schrift, wie es schien, mit Vergnügen." Der nächste Ort, den er erreichte war Areco. — „Hier besuchte ich die Schule; sie ist zwar in einem schlechten Zustand, wurde aber erst mit einem fleißigen und unermüdeten Lehrer gesegnet. Der Fond ist so klein, daß der Lehrer genöthigt war armen Kindern das Papier auf seine Kosten anzuschaffen. Ich ließ einiges zurück, aber es ist nur ein sehr kleiner Vorrath. Es waren 56 Knaben in der Schule gegenwärtig. Dem Lehrer so wie dem Friedensrichter ließ ich Ihre Adresse zurück, damit Sie mit einem Platze in Verbindung kommen möchten, der so sehr der Hülfe bedarf, und wo ein wahres Verlangen ist, nach N. Testamenten für die Schule; viele würden von den bemittelten Eltern gerne bezahlt werden. —

Gegen Morgen kam ich in Guardia del Roja an. Ich machte die Bekanntschaft des Predigers und des Schullehrers und verkaufte und verschenkte einige Bibeln und N. Testamente. Der Ort ist klein und wenig bevölkert, es scheint aber ein großes religiöses Bedürfniß daselbst erwacht zu seyn; die Schule enthält 60 — 70

Kinder. Ein Sturm zerstörte vor zwei Jahren die Kirche und eine Anzahl Häuser. —

Drei Tage nachher kam ich in Rio Quarto oder Villa Charlotta an, nachdem einige ärtzliche Hülfleistungen mich unterwegs aufgehalten hatten. Auch in diesem kleinen Dorfe gab es Gelegenheit zu helfen. Die Einwohner sind freundliche Leute. Der Schule, die ich besuchte, schenkte ich einige N. Test. Der Schullehrer heißt Jose Quenon y de Vasquez, ein sehr guter Mann, der eine beträchtliche Anzahl Schüler unter sich hat und sehr bereit ist an der Verbreitung der heiligen Schrift mitzuhelfen.

Ich gieng einige Stunden weiter und sah zu meiner Freude in einem prächtigen Thal eine niedliche Kirche und einige schöne Dörfchen im Schatten der Bäume. Das Posthaus in Baranquita war Gegenstand meiner Bewunderung. Dr. Creda, der Prediger, ist ein Mann von mittlerem Alter und guten Kentnissen, auch hat er, was hier unter seinem Stande so selten angetroffen wird, den ernstlichen Wunsch sich immer mehr auszubilden, um seinen Landsleuten nützlich werden zu können. Er brachte einen ganzen Tag bei mir zu und suchte Aufschluß bei mir über medicinische so wie auch über religiöse Gegenstände. Er ergriff mit dem Ausdruck der lebhaftesten Freude, die Gelegenheit Austheiler des Wortes Gottes zu werden, und ohne Zweifel wird er einer der thätigsten Männer seyn, die Sie für diesen Zweck verwenden können. Ich bitte Sie sehr, ihm auf's bäldeste zu schreiben und ihm womöglich ein gutes praktisches Handbuch der Medizin in spanischer Sprache zu besorgen. Er ist der Vater seiner Gemeinde und von Jung und Alt geliebt. Möchte ich doch mehrere seines gleichen auf meiner Reise antreffen.

„Ich hatte das Vergnügen mit dem Gouverneur der Provinz San Louis, Herrn Ortiz, bekannt zu werden. Er ist der Ausbreitung der heiligen Schrift sehr günstig. — In der Schule theilte ich einige N. Test. aus; einige andere verkaufte ich.“ —

So weit die Auszüge. Ich füge nur noch bei, daß ich bereits einigen der darin erwähnten Personen geschrieben habe; und daß ich sonstige darin enthaltene Winke bestens benutzen werde. Namentlich gedenke ich bald einen Besuch in Lujan zu machen, mit dem Blick, der Ausbreitung der heiligen Schrift neue Wege aufzusuchen.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

Constantinopel.

Aus dem 23sten Jahresberichte der brittischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1827.

In unserem letzten Jahresberichte machten wir die Bemerkung, daß eine bedeutende Anzahl hebr. Bibeln in Konstantinopel und seinen Umgebungen verbreitet worden sey; im verflossnen Jahre hat uns Herr Prediger Leeves daselbst verschiedene interessante Mittheilungen zugesendet, aus denen zu unserer Freude erhellt, daß der ausgestreute Saame sichtbarlich aufwächst, und da und dort Früchte zu tragen beginnt.

Drei Juden sind daselbst getauft worden, nachdem sie durch ihren Sinn und Wandel beruhigende Zeugnisse gegeben haben, daß ihr Verlangen, sich zum Christenthum zu bekennen, aufrichtig war. Noch andere haben angefangen, ernsthaft über die Sache nachzudenken. Die Redlichkeit des Sinnes der drei ersten hatte alsobald eine harte Probe zu erstehen, indem sie sechs Monate lang ins Gefängniß geworfen wurden. Wir vernehmen mit großer Freude, was uns Herr Prediger Leeves

über ihr Betragen bemerkt: — ihr Christenthum ist unstreitig ein Werk der Lesung des N. Test. und unsere Gesellschaft darf ihre Bekehrung nächst Gott, als eine liebliche Frucht der Ausbreitung der heil. Schriften in dieser Stadt und Gegend betrachten. Indeß dürfen wir uns nur mit Zittern freuen; man hat sie ins Gefänguiß geworfen, sie sind vom Unterrichte im Christenthum gänzlich abgeschnitten, und genöthigt, unter einem Auswurf unseres Geschlechtes zu leben, und wir dürfen uns eben darum keinen Augenblik wundern, wenn wir vernehmen, daß einer von ihnen in seiner Glaubens-Festigkeit wankend geworden ist. Die beiden andern haben bis jetzt in ihrer Glaubenstreue unerschütterlich ausgehalten, und nicht allein sie, sondern auch ihr wankelmüthiger Leidensgefärthe, (er ist noch nicht wirklich zum Judenthum zurückgekehrt) rufen der Gesellschaft mächtig zu: — Brüder betet für uns, daß wir gestärkt werden mögen, mit aller Kraft, nach seiner herrlichen Macht, um mit Freuden in aller Geduld und Langmüthigkeit zu beharren. —

Der Druck des Jüdisch-spanischen N. Test. hat im verflossenen Jahre nur geringe Fortschritte gemacht. Er soll auf Korfu veranstaltet werden aber andere nöthige Druckarbeiten haben denselben bis jetzt verhindert.

Aus unserem zu Konstantinopel befindlichen Vorrathe sind im verflossenen Jahre 5673 Exemplare von Bibeln und N. Test. weggegeben worden, was eine weit geringere Anzahl ist als im vorhergehenden Jahre. Dennoch, so bemerkt Herr Leeves hierüber, haben wir, wie mich dünkt, Ursache, für das was wirklich geschehen ist, dankbar zu seyn, und das um so mehr, wenn man bedenkt, daß wir im verflossenen Jahre eine blutige Revolution durchlebten, welche die ganze Gestalt dieses Reiches verändert hat, und einen Brand erfuhren, welcher den achten Theil dieser Stadt verzehrte, lau-

ter Umstände, welche durch die Verarmung, die sie hervorbringen, und die Zerstreuung der Gemüther auf andere Gegenstände, wie man sich leicht denken kann, der Bibelverbreitung keineswegs günstig sind. — Es ist dabei ein ermunternder Gedanke, daß in den jüngstverflossenen 4 Jahren 21,000 Exemplarien des Wortes Gottes, ganz oder theilweise, von dieser Station ausgegangen sind, um die Bewohner dieser finstern und unglücklichen Länder zu erleuchten Nach griechischen Exemplarien der Schrift zeigt sich auf eine erfreuliche Weise nach allen Richtungen hin, ein wachsendes Verlangen, und um den erforderlichen Vorrath zu Konstantinopel nicht ausgehen zu lassen, sind 1000 neugriechische Test. und 500 Alt- und Neugriechische dorthin gesendet worden, auch 200 armenische N. Test. und 100 russische daselbst angelangt.

Herr Prediger Leeves hatte im verflossenen Jahre genug zu thun, den Druck der heil. Schriften zu leiten, die Materialien zum Drucke vorzubereiten, für neue Bibelübersetzungen einen Briefwechsel zu führen, und kleine Ausflüge im Werk der Bibelverbreitung zu machen. Das türkisch-griechische Testament hat nunmehr die Presse verlassen, und ein Mann ist angestellt, die Städte in Anatolien zu besuchen, und den Verkauf desselben zu besorgen. Aus den bereits von ihm erhaltenen Nachrichten geht hervor, daß der Zweck seiner Wanderung mit ermunterndem Erfolge begleitet ist. Der türkisch-griechische Psalter ist jetzt im Drucke, und auch die übrigen Bücher des alten Test. werden in dieser Schrift zum Drucke vorbereitet. Das türkisch-armenische N. Test. mußte im Abdruck verschoben werden, und einer weitern Revision unterliegen. Ebenso werden auch die Bücher Mosis in die türkisch-armenische Sprache übergetragen. Das Bedürfniß, die heil. Schriften in den bulgarischen und servischen Dialect zu übersetzen, ist aufs

Neue zur Sprache gebracht, auch sind die nöthigen Maasregeln getroffen worden, gründliche Uebersetzungen in diese Sprachen zu veranstalten. In den Ländern, in welchen das bulgarische und servische vom Volke gesprochen wird, wird gewöhnlich der Gottesdienst in der griechischen Sprache gehalten, welche das Volk nicht versteht, oder in der slavonischen, der Mutter des bulgarischen Dialects, die aber von demselben so weit abweicht, daß sie das Volk im Allgemeinen eben so wenig als die griechische Sprache versteht. Daher ist es kaum möglich, daß die Bulgaren etwas anderes seyn können, als was sie wirklich sind, nämlich im höchsten Grade unwissend.

Die Uebersetzung der vier Evangelien in die kurdische Sprache ist vollendet, und von einigen gelehrten Kurden nach der arabischen Uebersetzung revidirt worden. Es sollen jedoch noch mehr Untersuchungen über ihren Werth angestellt werden, ehe sie in die Presse kommen. Mittlerweile wurde der Uebersetzer aufgemuntert, mit der Uebersetzung der übrigen neu-testamentl. Schriften fortzufahren. Unter andern Wegen, welche sich der Verbreitung des Wortes Gottes im verflossenen Jahre geöffnet haben, sind auch Maasregeln getroffen worden, die deutschen Kolonisten zu Bucharest in der Moldau und Wallachei mit dem Worte Gottes zu versehen.

Herr Leeves hat eine Reise nach Romelien gemacht, auf welcher derselbe vielfache Gelegenheiten gefunden hat, die heil. Schrift auszubreiten und den Zweck der Gesellschaft weithin bekannt zu machen. Da und dort fand er einzelne unter der Geistlichkeit und den Schullehrern, die sich freundlich anboten, bei der Verbreitung des Wortes Gottes Hülfe zu leisten. Bemerkenswerth ist was ein griechischer Bischoff hiebei äußerte: — es ist unstreitig, bemerkte derselbe, eine große Wohlthat, welche unserer Kirche durch die Uebersetzung die-

ses Buches zugewendet worden ist. Die anderen Schriften, die Sie uns geben sind auch gut und nützlich, und von weisen Männern verfaßt, aber das Alte und N. Testament enthält das Wort Gottes. — — Zu Adrianopel nahm der brittische Konsul den Herrn Leeves freundlich auf; während seines Aufenthaltes in der Stadt besuchte er die hellenische Schule, wo er zu seinem Vergnügen fand, daß eine ganze Schüler-Klasse das alt- und neugriechische N. Test. der Gesellschaft gebrauchte. Eine abergläubische Verehrung des Buches stand der Einführung desselben in den Schulen lange im Wege, endlich aber siegte die Vernunft über das Vorurtheil, und Herr Leeves hoft, daß das Beispiel dieser Hauptschule bald auch von andern werde nachgeahmt werden.

Obgleich einige Unterbrechung in der Verbreitung des Wortes Gottes in diesem Gebiete versucht worden ist, so haben dennoch die Freunde der Bibel in dieser Stadt furchtlos begonnen, das Wort Gottes den Liebhabern käuflich anzubieten. Auf einem der Plätze, über welche er kam, wird der größte Markt in Romelien gehalten, und eine Anzahl von Exemplarien des griechischen Test. wurden verkauft. Zu Ternovo fand Herr Leeves den Erzbischoff Hilarion, der gerade mit der Revision der prophetischen Bücher der neugriechischen Bibel beschäftigt war. Da sich bei genauerer Prüfung zeigte, daß das N. Test. dieser Uebersetzung in einzelnen Stellen nicht genau den Wortsinn des Textes ausdrückte, so wurde der Vorschlag gemacht, diese Stellen dem Original näher zu bringen. Indessen wurden von den geistlichen Behörden der griechischen Kirche, unter deren Genehmigung diese Uebersetzung veranstaltet worden ist, so ernsthafte Widersprüche dagegen erhoben, daß dieser Gedanke aufgegeben werden mußte. Die Committee fand weniger Schwierigkeit, nach der genauen Prüfung, welche dieses Werk von sachkundigen Männern erfahren

hat, und bei der gewonnenen Ueberzeugung, daß jene Stellen den Hauptsinn derselben auf keinerlei Weise verändern, den Wünschen der griechischen Geistlichkeit nachzugeben, und sie darf hoffen, daß eine freundliche Rücksprache mit dem Uebersetzer und den Mitgliedern der Synode, welcher die Revision dieser Uebersetzung anvertraut worden ist, bei folgenden Editionen zu den gewünschten Veränderungen führen wird.

Herr Barker, ein anderer würdiger Agent der Bibelgesellschaft hält sich gewöhnlich zu Smyrna auf, wo er einen Vorrath von Bibel-Exemplarien zu besorgen hat. Sein Wirkungskreis ist bis jetzt auf die Provinzen von Klein Asien beschränkt, und wird es so lange seyn, bis die neuen Bibelauflagen zu Konstantinopel, nämlich die heil. Schriften in türkischer Sprache mit griechischer und armenischer Buchstabenschrift für die Bewohner von Lydien, Carien, Lycien, Phrygien, Pysidien, Cilicien, Lykaonien, bis nach Cappadocien fertig seyn werden. Die Bewohner dieser Provinzen sind meist Griechen oder Armenier, aber ihre Umgangssprache ist das Türkische, das sie in ihrer eigenen Schrift lesen und schreiben. Herr Barker bemerkt in einem Briefe vom April 1826. — Ich habe Herrn Leeves die Rechnung von 615 Exemplarien zu übermachen, welche seit dem Anfang dieses Jahres hier verkauft worden sind. — — Derselbe erfährt manigfaltige Beweise des Wohlgefallens, mit welchem da und dort seine Arbeit aufgenommen wird. Die verschiedenen Missionarien, welche Smyrna besuchen, manche Schifskapitäne und einzelne Männer, bieten ihm vielfache Gelegenheiten zur Bibelverbreitung dar, welche er gerne benützt, und so findet das Wort des Lebens seine Wege zu den Christen dieser Länder. Auf einer seiner letzten Reisen besuchte er Thessalonich und wurde dort von dem brittischen Konsul freundlich aufgenommen, der ihn in seinen Bemühungen kräftig unter-

stützte. Zweihundert Exemplarien des Wortes Gottes fanden hier ihre Liebhaber, und wurden mit dem größten Danke aufgenommen. Herr Barker sah sich am Ende genöthigt, die Stadt zu verlassen, um nicht in Versuchung zu gerathen, den noch übrigen Vorrath biblischer Bücher, den er für seine ganze Reise mit sich genommen hatte, auf dieser einzigen Stelle abzusetzen. Griechische Priester kamen zu ihm und sagten: — wir haben gehört, daß Sie N. Test. mit sich gebracht haben, und überall sehen wir die Leute darinn lesen; wir sind daher gekommen, Sie gleichfalls darum zu bitten, denn bis jetzt haben wir blos das altgriechische N. Test. gelesen, das wir nicht verstehen. — Seit seiner Rückkehr nach Smyrna hat Herr Barker einen weitern Vorrath N. Test. dorthin gesendet.

Zu Thessalonich leben 25,000—30,000 Juden, welche die jüdisch-spanische Sprache reden, und denen das jüdisch-spanische N. Test. wichtige Dienste leisten wird, wenn Gottes Vorsehung dereinst die Wege öffnet, dasselbe in ihren Kreisen einzuführen. Anfänglich weigerten sich die dortigen Juden, die hebr. Bibel anzukaufen, welche Herr Barker ihnen anbot, bald aber verschafften sie sich alle Exemplare die er bei sich hatte, und verlangten, daß ihnen noch mehr gesendet werden sollen. Auf den andern Plätzen, die er auf seinem Wege nach Konstantinopel besuchte, konnte er die Nachfragen nach dem Worte Gottes, die an ihn gemacht wurden, nur theilweise befriedigen, und tröstete die zahlreichen Nachfrager mit dem Versprechen, ihnen noch mehrere Exemplarien nachzusenden. Bei seiner Rückkehr von Konstantinopel nach Smyrna besuchte derselbe eine Stelle Namens Mongalitsch, wo er von dortigen Freunden liebreich aufgenommen wurde, die sich sehr freuten, bald türkisch-griechische N. Test. zu empfangen; er hatte hier Gelegenheit, die nöthigen Vorkehrungen zur Verbreitung

des Wortes Gottes unter den Liebhabern desselben einzuleiten.

Bald nach seiner Rückkehr nach Smyrna, schreibt Herr Barker: — Kürzlich hatte ich reiche Gelegenheit zur Verbreitung der armenischen Bibel, und gerade jetzt habe ich 300—400 Exemplarien derselben an einen Priester verkauft, der nach Armenien reist. Dieser sammelte das Geld durch Subscriptionen, da er selbst arm ist, und gedenkt in seinem Lande unter den Armen diese Bibeln wieder zu vertheilen. Unser Buchladen ist vom Morgen bis in die Nacht offen, und das Brod des Lebens wird Menschen von allen Secten ausgetheilt. In einem andern Briefe schreibt derselbe: — Vor wenigen Tagen empfieng ich einen Brief von einem Freunde zu Seres, dem einige griechische N. Test. gesendet worden waren. Dieser benachrichtigt mich, daß er einzelne Exemplare in die umliegenden Dörfer der Nachbarschaft versendet habe, um ihnen die Ankunft dieses Vorrathes anzukündigen, und es freut mich sagen zu können, daß dieselben täglich bei ihm gesucht werden. Auch slavonische N. Test. wünscht er zu haben, weil diese verlangt werden. —

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

Smyrna.

Aus dem 23sten Jahresberichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1827.

Herr Barker hat im Sinne, so bald es nur immer die Witterung gestattet, eine Reise in das Innere von Klein-Asien zu machen. — Kein Mensch, so bemerkt er in einem seiner Briefe, hat eine Vorstellung davon, mit welchen Mühseligkeiten das Reisen in diesen Ländern verbunden ist, als derjenige der den Weg selbst gemacht hat, oder über das taurische Gebirge gezogen ist. — Sein Vorrath an Bibeln bestand im Januar 1827 nur noch in 166 Exemplarien. In der That liegt der Bibelverbreitung in diesen Provinzen kein Hinderniß im Wege, indem Bannflüche, welche auf den Ankauf und das Lesen der heil. Schriften gelegt werden, eine gar geringe Wirkung zurücklassen. Noch sind außer Smyrna, zu Aleppo, Tarsus, Sour und Sidon kleinere Bibel-Vorräthe angelegt, welche Herr Barker besorgt. Im verflossenen Jahre 1826 sind von ihm 2045 Exemplarien der Schrift ganz oder theilweise in Umlauf gesetzt worden.

Um den erforderlichen Vorrath von Bibeln zu Smyrna bei der Hand zu haben, sind ihm im Laufe dieses Jahres 1200 neu-griechische, 1000 alt- und neugriechische, 300 alt-griechische, 200 neu-armenische und 100 slavonische und russische N. Testamente von der Committee votirt worden.

Im Laufe des verflossenen Jahres wurden die nöthigen Einleitungen getroffen, um durch den schottischen Missionar Herr Gleren zu Astrachan die poetischen und prophetischen Bücher der Schrift in die persische Sprache übersetzen zu lassen. Bereits ist von demselben die Uebersetzung des Buches der Sprüchwörter vollendet, deren Werth nunmehr von sachkundigen Gelehrten untersucht wird. Der gelehrte Perser Mirza Jaffer sein Gehülfe ist mit der persischen Uebersetzung der historischen Bücher des A. Test. auf dem Wege nach St. Petersburg.

Persien.

Auf seinen Reisen durch Persien, hat Missionar Wolff einige Manuscripte verschiedener Theile der chaldäischen Bibel aufgekauft, die, obgleich in der Sprache der Syrischen vollkommen gleich, doch mit anderen Buchstaben geschrieben ist. Diese Manuscripte sind glücklich in England angelangt, obgleich Missionar Wolff mit denselben auf seiner Reise zweimal dem Schiffbruch kaum entgieng. Sie sind von der Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden der unsrigen gelehnt worden, und werden jetzt genauer untersucht. Missionar Wolff hatte mehrfachen Verkehr mit den chaldäischen Christen in Persien, und fand sie, wie sie selbst zugestanden in einem verwilderten und rohen Zustande.

Sie erkannten gerne an, daß die Ursache ihres Mangels an Geistesbildung in der beklagenswerthen Entbehrung der heil. Schriften liege. Aber sagten sie: wir haben gehört, daß die Engländer im Stande sind 1000 Exemplarien an einem Tage zu schreiben. Wollten Sie doch mehrere tausend Abschriften der Bibel für uns machen und uns zusenden? Wir werden so wild, wie die Kurden, denn wir haben kein Wort Gottes unter uns. Die Engländer haben alle Bibel-Abschriften der Jakobiter geschrieben, warum sollten sie nicht auch die Bibel in unserer Sprache schreiben? —

Missionar Wolff ist auf seiner Rückreise nach dem Orient mit heil. Schriften in 11 verschiedenen Sprachen versehen worden.

Im Laufe dieses Jahrs hat Herr Professor Lee zu Cambridge das Psalmbuch in persischer, koptischer und arabischer Sprache, so wie einen Theil des syrischen und arabischen N. Test. herausgegeben, welche letztere Arbeiten bereits die Presse verlassen haben.

Calcutta.

Von Calcutta her sind im verflossenen Jahr verschiedene, betrübende Nachrichten eingegangen; unsere Bibelgesellschaft so wie die Christenwelt überhaupt, hatte in demselben den Verlust eines ihrer besten Freunde und ihrer schönsten Zierden, des Bischoffs Heber zu Calcutta zu beweinen Mitten aus seinem mächtigen und ungemein nützlichen Wirkungskreise heraus, ist er vom HErrn des Lebens plötzlich abberufen worden, aber doch nicht früher, bis sein unermüdetes Wohlwollen, und sein frommer Eifer einen Eindruck auf Indien im großen hervorgebracht hat, den wie wir getrost hoffen nichts mehr auszulöschen vermag. Das Wort Gottes

hat uns gelehrt, uns den geheimnißvollen Fügungen der göttlichen Vorsehung willenlos zu unterwerfen, und in Demuth auszurufen: Der HErr hat ihn gegeben, und der HErr hat ihn genommen, der Name des HErrn sey gelobet! —

Herr Prediger Thomason, gewesener Kaplan der ostindischen Kompagnie, ist nach seinem Vaterlande zurückgekehrt, und schildert uns in einem ermuntrungsvollen Schreiben den mächtigen Gegensatz zwischen dem gegenwärtigen Zustande Indiens und der Lage der Dinge, wie sie erst noch vor wenigen Jahren dort gewesen war, und zeigt auf eine merkwürdige Weise den wohlthätigen Einfluß der Arbeiten der Bibelgesellschaft auf die Hervorbringung dieses besseren Zustandes, wie er jetzt in vielen Gegenden dieses Landes sichtbarlich hervortritt. Als ich, so bemerkte er in diesem Briefe, das erstemal in Calcutta ankam, waren Bibeln in der englischen Sprache nur selten und um einen hohen Preis anzutreffen; nur wenige Exemplare derselben wurden bei den englischen Regimentern im Lande gefunden, und nur mit großer Schwierigkeit konnte man neue erhalten. Jetzt sind alle Hauptstationen unserer Armee in Indien unter der Aufsicht der Regimentsprediger mit Bibel-Vorräthen versehen; die heil. Schriften sind für alle zugänglich, und ein jeder Soldat in der Armee kann jetzt, wenn er nur will, auf leichtem Wege zum Besitz einer eigenen Bibel gelangen. — So haben viele unserer Landsleute in jenen fernen Ländern die Vortheile von den Arbeiten unserer Gesellschaft eingeerndtet, während wie derselbe Bericht es deutlich zeigt, auch die Eingebornen an den Segnungen derselben einen lebhaften Antheil nehmen. Die Bibelgesellschaft zu Calcutta hat durch die Abreise dieses ihres verehrten Sekretärs und Mitarbeiters im Uebersetzungsfache, einen schweren Verlust zu beklagen, und unsere Committee stimmt mit

ihr in den Ausdruck des innigsten Dankes für seine segensreichen Bemühungen überein; seine Stelle hat nun Herr Prediger Francis Goode eingenommen.

Die Committee wurde im verflossenen Jahr durch den Besuch des Herrn Dr. Marschman von Serampore, einen der achtungswerthen Bibel-Uebersetzer erfreut, und während er der Gesellschaft für die reichlichen Unterstützungen dankte, welche seinen Brüdern und ihm im Werke der Bibelverbreitung bisher zugeflossen sind, gab er unserer Committee die Versicherung, daß alle Maasregeln der Sorgfalt getroffen worden sind, um die Genauigkeit der bereits vollendeten Bibelübersetzungen, so wie der zukünftigen, sicher zu stellen. Es war hoch erfreulich, aus seinem Munde die volle Bestätigung dessen zu vernehmen, was Herr Thomason in seinem Briefe berichtet hatte. Das Verlangen der Eingebornen, die heil. Schriften der Christen in den ihnen bekannten Sprachen zu empfangen, ist sichtbarlich und zunehmend, und täglich mehren sich die Mittel, dieses Verlangen zu befriedigen. Die Committee fühlt sich gedrungen, hinzuzufügen, daß sie bereits eine reiche Belohnung ihrer Arbeit in Empfang genommen zu haben glaubte, wenn auch die Gesellschaft keine andere Frucht getragen hätte, als die reichlichen Segnungen, zu deren Verbreitung in Indien sie ein Werkzeug in der Hand Gottes war und ferner seyn wird.

Im Anfange ihres Berichtes bemerkt, wie befremdlich es auch beim ersten Anblick erscheinen mag, die Bibel-Committee zu Calcutta mit Vergnügen die Verringerung ihres Wirkungskreises; aber diese Verringerung rührt blos daher, daß ihre ausgedehnten Arbeiten in verschiedene Stationen vertheilt worden sind. Anfänglich stand die Gesellschaft in Indien alleine da, und der ihrer Pflege anvertraute Wirkungskreis dehnte sich über Madras und Bombay bis nach der Insel Ceylon,

aus, während jetzt auf allen diesen Punkten thätige Hülfsgesellschaften errichtet worden sind. Die Anzahl von Bibeln oder Theilen der heil. Schrift, welche von der Bibelgesellschaft zu Calcutta im verflossenen Jahre in Umlauf gesetzt worden sind, beläuft sich auf 15,190 Exemplarien der Schrift. Die Schulen der Eingebornen haben an diesen Vertheilungen des Wortes Gottes ihren bedeutsamen Antheil genommen, und unsere Committee stimmt ganz überein mit dem, was in ihrem neuesten Berichte unsere Freunde zu Calcutta hierüber bemerkt haben. — Das Geschäft der Bibelgesellschaften besteht darinn, das Wort Gottes zu verbreiten. Haben sie ihre heiligen Schätze hinausgesendet, um durch sie die Welt zu bereichern, so ist ihr Geschäft vollbracht. Dabei ist es unmöglich, daß nicht das Auge sehnsuchtsvoll auch nach den Früchten sich umsehen sollte, welche der ausgestreute Samen getragen hat; und wer den gegenwärtigen Zustand unserer Hindu-Schulen ins Auge faßt, wer die Gesellschaften betrachtet, welche an der geistigen und sittlichen Verbesserung des indischen Volkes so emsig arbeiten, wer die hoffnungsreichen Fortschritte der Erziehung, die sichtbare Abnahme des Vorurtheiles, den Gang der Erkenntniß, die Zahl christlicher Missionarien, die in manchen Gegenden des Landes neu gebildeten Christen-Gemeinden der Eingebornen, die Schulen zur Erziehung und zum Unterrichte des weiblichen Geschlechtes, wer dieses alles vor seinen Augen sieht, der muß dankbarlich anerkennen, daß in allen diesen Fortschritten zum Bessern, mächtige Beweggründe liegen, unsern demüthigen Dank gegen Gott zu erwecken, uns zu neuer Thätigkeit zu ermuntern, und die freudigste Hoffnung in unsern Gemüthern anzuregen.

Diese Gesellschaft hat eine neue Ausgabe des arabischen N. Testamentes, so wie eine andere in der Hinduwi-Sprache vollendet. — Diese vollkommene Uebersetzung,

so bemerkt der Bericht, ist in Hinsicht auf die Anzahl der Eingebornen, welche sie lesen können, vielleicht das nützlichste Werk das bis jetzt erschienen ist. — Mehrere einzelne Bücher des A. Test. sind gleichfalls in dieser letzten Sprache besonders abgedruckt worden, so wie der Druck der Bibel in der Hinden-Sprache, bis zum zweiten Buch der Könige vorgerückt ist. Ebenso wird eine Ausgabe in der Nagri-Schrift vorbereitet. Die Bedeutsamkeit dieser Vermehrung von Auflagen oder Versionen, die im Wesentlichen dieselbigen sind, mag denen unnütz erscheinen, welche die Sache noch nicht genauer untersucht haben; allein da die persische Buchstabenschrift einem großen Theil der Eingebornen gänzlich unbekannt ist, so muß statt dieser die ihnen bekannte Nagri-Schrift gebraucht werden. Herr Yates, ein gelehrter Missionar, hat eine Uebersetzung der Psalmen ins Bengalische vorbereitet. Der Bericht bemerkt, daß für den Druck der ebengenannten Ausgaben, alle Pressen der christlichen Buchdrucker zu Calcutta in volle Thätigkeit gesetzt worden sind. Im letzten Jahr hat die Gesellschaft daselbst 4147 Bibeln oder N. Test. in Umlauf gesetzt. Viele unserer englischen Sack-Bibeln sind von unseren Soldaten auf den Feldzug gegen Birmah mitgenommen worden, auf welchem dieselben sich ein ehrenvolles Zeugniß ihres Karakter von den Birmahnen erworben haben. Ein brittischer Offizier zu Rangoon schreibt hievon folgendes: Mit Freuden vernehmen wir hier die Nachricht, daß der goldene Monarch und die königliche Familie mit den angesehensten Männern des Staates über die Gutmüthigkeit, Rechtlichkeit und Tapferkeit unserer Soldaten so verwundert sind, daß sie alles dieses der Religion, welche wir bekennen und dem Gott zuschrieben, den wir verehren, und eben darum ein großes Verlangen ausgedrückt haben, die Quelle kennen zu lernen, aus welcher alles dieses Gute flie-

ßet, und Dr. Price der Missionar, der den Frieden abgeschlossen hat, äußerte, er zweifle nicht daran, der ganze Hof würde jetzt gerne den christlichen Glauben annehmen, weil sie ihr Erstaunen und ihre Bewunderung den weißen Fremdlingen nicht verbergen konnten. —

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

N.° XII. Dezember 1827.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

Madras.

Aus dem 23sten Jahresberichte der brittischen und auswärtigen Bibelgesellschaft, vom Mai 1827.

Der Jahresbericht unserer Hülfsgesellschaft zu Madras ist voll interessanten Nachrichten über den glücklichen Fortgang ihres Geschäftes in der Uebersetzung und Ausbreitung der heil. Schriften. Die revidirte Uebersetzung des Evangeliums Matthäi in der Tamulischen Sprache ist gedruckt und weit umher verbreitet worden. Die beiden Evangelien des Markus und Lukas werden bald folgen, und Missionar Rhenius war mit der Berichtigung seiner tamulischen Uebersetzung des ganzen N. Test. nahe am Ende. Nach reiflicher Berathung, hat die Committe zu Madras den Beschluß gefaßt, die von Missionar Benjamin Bailey verfertigte Uebersetzung der heil. Schriften in die Malayalim Sprache dem Druck zu übergeben, und mit dem Evangelio Lucä soll zuerst der Anfang gemacht werden. — Unsere Kirche, so äußerten sich syrische Christen, ist in einem Zustande der Verschmachtung, weil es ihr am Worte Gottes fehlt; mit

ihm ist auch die Herrlichkeit unserer Kirche dahin, wir hoffen aber, die Christen in England werden sie aufs Neue beleben. — Die Zeit, diesem großen Entzwecke nahe zu kommen, ist wie wir hoffen uns nahe getreten, und die Bibelgesellschaft zu Madras ist ein wichtiges Werkzeug in der Hand Gottes, die syrische Kirche aus ihrem gegenwärtigen ausgearteten und nach Verbesserung sich sehnenden Zustande zu ihrer frühern Reinheit und Kraft zurückzuführen. Missionar Bailey bemerkt: die große Ehrfurcht vor dem Worte Gottes, und das Verlangen nach demselben, das unter den Gliedern dieser Kirche sichtbar ist, sind ermunternde Umstände, und ich hoffe, daß wir bald im Stande seyn werden, wenigstens einige Theile der heil. Schrift ihnen in die Hand zu geben.

Ein beträchtlicher Theil der kanaresischen Bibel ist bereits vollendet, und einzelne Bücher derselben zu mehreren tausend Exemplarien vertheilt. Missionar Reeve ist nunmehr auf dem Rückwege nach diesem Lande, um seine Missionsarbeiten daselbst wieder aufzufassen, und sich an seinen theuren Mitarbeiter, den Missionar Hands, zur Förderung dieses wichtigen Werkes anzuschließen. Ebenso liegt gegenwärtig die Uebersetzung der heil. Schrift in die Telugu-Sprache in genauerer Untersuchung, welche die beiden Missionare Pritchett und Gordon verfertigt haben.

Von der alten tamulischen Uebersetzung des seligen Fabricius, hat diese Gesellschaft die fünf Bücher Mosis, die Psalmen, und den Propheten Jesajas wieder abgedruckt. Wie sehr sie auch die manigfaltigen Gebrechen und Unvollkommenheiten dieser Uebersetzung fühlt, so macht sie doch in ihrem Jahresberichte folgende Bemerkung hierüber: — es ist immer eine Sache von der höchsten Wichtigkeit für uns, die reinsten und getreuesten Uebersetzungen der heil. Schrift auszubreiten. Allein, so lange ein unvollkommenes Werk die einzig vorhandene

Quelle ist, die geistigen Bedürfnisse der Eingebornen zu befriedigen, so halten wir es für unsere Pflicht, dieß zu thun; so wie es unsere ernstlichste Angelegenheit ist, nach den besten Nahrungsmitteln für sie zu jeder Zeit uns umzusehen, welche die Vorsehung in unsere Hände legt.

Die Freunde des Wortes Gottes werden mit Vergnügen vernehmen, daß so weit der Wirkungskreis dieser Gesellschaft reicht, von allen Seiten her häufige Nachfragen nach demselben an sie gelangt sind. Nicht weniger als 12,028 Exemplarien sind im verflossenen Jahre in Umlauf gesetzt worden, und unter diesen 11,106 in den Sprachen der Eingebornen, eine Anzahl, welche die eines jeden früheren Jahres weit übersteigt. Die Hülfsvereine zu Bellary, Belgaum und Bangalore arbeiten munter fort, und berichten ein erfreuliches Verlangen nach den heil. Schriften unter den Einwohnern ihrer Umgebungen. Eine Bemerkung, die in einem ihrer Berichte gemacht wird, verdient heraus gehoben zu werden: — In manchen Fällen sind uns die Beweggründe unbekannt, welche die Eingebornen veranlassen, so begierig nach den göttlichen Offenbarungen der Christen zu greifen. Mag es immerhin bei vielen bloße Wißbegierde seyn, so kann ja auch diese der Geist Gottes als ein Mittel gebrauchen, sie weise zu machen zur Seligkeit. —

Der Jahresbericht der Bibelgesellschaft zu Madras schließet mit den schönen Worten, welche der nunmehr vollendete Bischoff Heber einst niederschrieb: — Lasset uns nimmermehr den Muth verlieren, wie langsam auch das Wachsthum der Wahrheit in einem so fremdartigen und bisher so unfruchtbaren Boden, und wie ferne auch noch der Zeitpunkt seyn mag, da die Menge der Eingebornen Indiens anbetend ihre Hände aufheben werden zu dem Gott der Heerschaaren, so liegt doch in den bereits gemachten Fortschritten Ermunterungskraft genug,

um an dem endlichen Erfolg unserer Arbeiten nimmermehr zu verzagen. — Im Laufe dieses Jahres sind auch 450 Exemplarien der syrischen und arabischen Bibel nach Travancore gesendet, und dem syrischen Institute zu Cotim eine vollständige Sammlung aller orientalischen Bibelübersetzungen zum Geschenke gemacht worden. Ebenso haben auch die Missionarien der Londner Missionsgesellschaft zu Travancore 200 syrische und 100 arabische Bibeln und N. Testamente von der Gesellschaft empfangen.

Bombay.

Aus einem von der Bibelgesellschaft zu Bombay erhaltenen Briefe geht hervor, daß dieselbige geeignete Wege gefunden hat, den Christen in Abyssinien das Wort Gottes zukommen zu lassen, und für diesen Zweck wurden demnach 100 Evangelien in der Amharik und Aethiopischen Sprache, und ebenso 50 Psalmbücher nach Bombay gesendet. In der Voraussetzung, daß bald Mittel und Wege durch die Missionarien der kirchlichen Missionsgesellschaft gefunden werden dürften, diesen interessanten Theil des Orientes der Kirche Christi im Abendlande näher zu bringen, sind auch nach Malta 100 Aethiopische Psalmbücher, und 300 Exemplarien der Evangelien in der Amharik und Aethiopischen Sprache gefördert worden.

Die Missionarien zu Surat erhielten 300 Rieß Druckpapier, um eine zweite Auflage des A. Test. in der Gujuratti-Sprache zu bewerkstelligen; die erste Auflage der ganzen Bibel und noch überdieß mehrere tausend Exemplarien der Evangelien, sind gänzlich vergriffen, und da nur theilweise einzelne Stücke des Wortes Got-

tes besonders weggeben wurden, so sind über 22,000 Hefte dieser Art unter die Heiden dieser Gegend in Umlauf gesetzt worden.

Ueber die Verbreitung der heil. Schriften wird im Berichte dieser Gesellschaft folgende erfreuliche Bemerkung gemacht: — Da die Regierungsbehörden kein geeignetes Mittel unbenützt lassen, so ist nicht leicht ein europäischer Soldat im Lande anzutreffen, der nicht seine Bibel oder sein N. Test. bei sich trage. Nur erst vor 10 Jahren war dieß bei wenigen Soldaten der Fall. — Die Missionarien zu Surat schrieben an die Gesellschaft: seit dem letzten September haben wir etwa 8000 einzelne Stücke der heil. Schriften in der Gujuratti-Sprache weggegeben, und im Laufe dieses Monats wird unser ganze Vorrath zu Ende gehen; die Nachfrage nach Büchern war in den letzten 9 Monaten ungemein groß, da tausende von Pilgrimmen in die Nachbarschaft von Surat gewandert sind. Durch diese ist die Bekanntschaft mit dem Religionsbuche der Christen in allen Theilen des Landes umhergetragen worden. Auch im südlichen Konkan fahren die Missionarien fort, unter den erwachsenen Einwohnern sowohl, als besonders unter den Schülern, welche lesen können, das Wort Gottes überall hin auszubreiten.

Die Bibelgesellschaft zu Bombay hat seit ihrem Anfange im Juni 1813 bis zum September 1826 nicht weniger als 10,260 Bibeln und 16,038 N. Test. in verschiedene Sprachen in Umlauf gesetzt.

Insel Ceylon.

Glücklicher weise dauert das Verlangen der Einwohner zu Jaffna nach tamulischen Bibeln immer fort.

Ansehnliche Subscriptionen von Geldbeiträgen haben sie bereits unter sich veranstaltet, und es ist nur zu bedauern, daß ihnen nicht so viele Bibeln zugesendet werden können, als sie sehnlich wünschen. Um ihr Verlangen zu befriedigen, hat die Bibelgesellschaft zu Colombo den Beschluß gefaßt, 3000 Exemplarien der tamulischen Bibel drucken zu lassen. Missionar Clough erhielt von der Gesellschaft zu Colombo den Auftrag, ein Evangelium in die Pali-Sprache zu übersetzen und drucken zu lassen, und dasselbe den Missionarien im burmanischen Reiche zur Untersuchung zuzusenden; sollte dasselbe Billigung finden, und für brauchbar erklärt werden, so wird der Druck des ganzen N. Test. in dieser Sprache alsobald beginnen. Man wird sich erinnern, daß die Pali-Sprache von den Gelehrten im burmanischen Reiche gesprochen wird. Als heilsame Folge des glücklich beendigten Feldzuges bemerkt Missionar Clough: Nur vor wenigen Monaten noch durfte sich ein Bote Christi in diesem finsterm Lande ohne Lebensgefahr nicht blicken lassen, aber jetzt ist alles aufgeschlossen, und wehe der Christenheit, wenn ihre Friedensboten nicht herbeieilen. —

Der Druck der cingalesischen Bibel erlitt einige Unterbrechung, hat aber jetzt wieder seinen Anfang genommen. Von dem indisch-portugiesischen N. Test. ist eine Handausgabe in England gedruckt worden, und eine bedeutende Anzahl von Exemplarien, den Missionarien dieser Insel zur Verfügung gestellt.

Mit besonderem Vergnügen vernahm unsere Committe die Bekehrungsgeschichte zweier Budhisten-Priester, welche hauptsächlich durch das Lesen des N. Test. in ihren Herzen bewirkt wurde. Ein Missionar, der einen zum Tode verurtheilten Verbrecher im Gefängnisse zu Matura besuchte, traf auf einen heidnischen Priester, der für denselben Zweck dorthin gekommen war. Es ent-

stand unter ihnen eine lebhafte Unterredung über die wahre Religion, und am Ende entschloß sich der Priester, seine Bücher genau zu lesen, um aus denselben die Behauptungen des Missionars, deren Eingeborner er war, zu widerlegen. Dieß that er zwei Jahre lang, und seine Mühe war vergeblich. Als er wieder mit dem Missionar zusammen traf, bot ihm dieser ein N. Test. an, das er wirklich annahm. Allein 4 weitere Jahre verflossen, ehe sein Stolz sich beugte; endlich entschloß er sich, trotz aller Bitten und Drohungen seiner Freunde, ein Christ zu werden, und wurde nach vorherigem Unterrichte, in der Gegenwart einer der größten Volksversammlungen getauft. Dieser wichtige Sieg des Wortes Gottes hat in vielen Gemüthern der Eingebornen heilsame Eindrücke zurückgelassen.

Neu Süd-Wallis.

Herr Prediger Cowper bemerkt, indem er L.St. 200 übermacht: „Ich hoffe unsere kleine Hülfsgesellschaft wird die gegenwärtig sich zeigende Gleichgültigkeit überleben. Die Hülfe Gottes war bisher sichtbarlich mit derselben, so daß sie, so unscheinbar sie ist, doch 5240 Exemplare der heiligen Schrift ausbreiten und 2250 Pfund Sterling nach England übermachen konnte. Ueberdieß kann ich zu meiner Freude noch hinzufügen, daß in den letzten Tagen mehrere Ansuchen um Bibeln und N. Testamente eingegangen sind."

Nach den Berichten der Missionarien wird eine besondere Uebersetzung der heiligen Schrift für die Harwey-Inseln nöthig seyn, da die daselbst gesprochene Sprache bedeutend von der Sprache der Gesellschaftsinseln ab-

weicht. Sie ist mit der von Neu-Seeland sehr nahe verwandt. Bis jetzt ist jedoch damit noch nicht angefangen worden.

Eine Auflage von 5000 Exemplare der Bücher Daniel, Ester und Ruth in der Tahiti-Sprache haben die Presse verlassen; und man gedenkt nun die zehn apostolischen Briefe zum Gebrauch der Inseln unter dem Winde wieder aufzulegen, und mit dem Brief an die Galater den Anfang zu machen. Das Buch der Richter, und die beiden Bücher Samuels sind zum Druck durchgesehen. Die Uebersetzung der Psalmen und des Propheten Jesaias sind gegenwärtig in der Durchsicht.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.